This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07576547 3

NGL

Jensen

Die Kinder vom Oedacker.

Wilhelm Jensen's neuere Dichtungen:

Am Ausgang des Reiches. Ein Roman. Zwei Bände. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 12 M., eleg. geb. 15 M.

Die Pfeifer vom Dusenbach. Eine Geschichte aus dem Elsaß. Zweite Auflage. Zwei Bände. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 8 M., eleg. geb. 10 M.

In der Fremde. Roman in zwei Büchern. Dritte, durchgesehene Auflage. (Leipzig B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Aus schwerer Vergangenheit. Ein Geschichten-Cyklus. Zweite Auflage. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Runensteine. Ein Roman. (Leipzig 1888, B. Elischer Nachfolger.) Dritte Auflage. Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Vier Weihnachtserzählungen. (Leipzig, B. Elischer Nachfolger.) Preis 3 M., feingeb. in Prachtband mit Goldschnitt und einem Bilde von Emil Lugo 5 M.

Jahreszeiten. Roman. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1889. Preis 10 M., geb. 13 M.

Im Vorherbst. Gedichte. 1890. Preis 3 M., im Orig.-Band 4 M. 50 Pf.

3552

Die Kinder vom Oedacker.

Ein Roman

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer Nachfolger
(Bruno Winckler).
1890.

Wilhelm Jensen's neuere Dichtungen:

Am Ausgang des Reiches. Ein Roman. Zwei Bände. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 12 M., eleg. geb. 15 M.

Die Pfeifer vom Dusenbach. Eine Geschichte aus dem Elsaß. Zweite Auflage. Zwei Bände. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 8 M., eleg. geb. 10 M.

In der Fremde. Roman in zwei Büchern. Dritte, durchgesehene Auflage. (Leipzig B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Aus schwerer Vergangenheit. Ein Geschichten-Cyklus. Zweite Auflage. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Runensteine. Ein Roman. (Leipzig 1888, B. Elischer Nachfolger.) Dritte Auflage. Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Vier Weihnachtserzählungen. (Leipzig, B. Elischer Nachfolger.) Preis 3 M., feingeb. in Prachtband mit Goldschnitt und einem Bilde von Emil Lugo 5 M.

Jahreszeiten. Roman. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1889. Preis 10 M., geb. 13 M.

Im Vorherbst. Gedichte. 1890. Preis 3 M., im Orig.-Band 4 M. 50 Pf.

3552

Die Kinder vom Oedacker.

Ein Roman

von

Wilhelm Jensen.

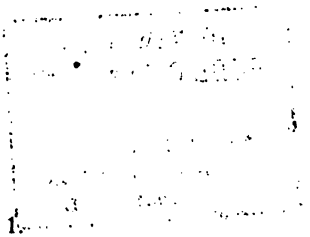
Erster Band.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer Nachfolger
(Bruno Winckler).
1890.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
237824A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.



Der hundertjährige Kalender hatte einmal wieder Recht, denn die Narrheit bekommt mindestens ebenso oft Recht auf der Erde, als der Verstand, unter Umständen noch etwas häufiger. Aber er hatte prophezeit, man werde in diesem Jahre zu Fuß im Februar über alle deutschen Flüsse gehen und danach um die Mitte des März würden die Kirschbäume in Blüthe stehen. Allerdings war im Februar das Eis überall ebenso selten gewesen, wie gegenwärtig im Junianfang, doch die Kirschen hatten richtig im März geblüht und der Hundertjährige alle seine Anzweifler wiederum auf's Glänzendste ad absurdum geführt. In Folge davon standen auf dem Markte und an den Straßenecken die Körbe der Obstweiber bereits jetzt, wenn auch mit noch sehr sauern, doch rothwinkenden Kirschen angefüllt. Und in weiterer Folge wanderten oft begehrliche Kinderblicke nach ihnen hinüber, denn in der ersten Jugend tragen die Augen wenigstens ebensoviel zum Wohlgeschmack eßbarer Dinge bei, als die Zunge.

Markt und Straßen gehörten einer kleinen süddeutschen Residenz an. Sie lag sehr still unter dem blauen Himmel da, sowohl räumlich als zeitlich, denn wenn der Kalender auch auf Juni wies, so zeigte die Weltgeschichte doch noch auf das, was man heute vormärzliche Zeit benennt. Sogar noch recht weit vormärzlich, ungefähr erst januarlich; in gewissem ähnlichem Kalendersinne ließ sie sich auch erst als nach-julihaft bezeichnen. An den Kirschbäumen der Völkerfreiheit, -Hoheit und -Selbstherrlichkeit, die im März plötzlich in Blüthe schießen sollten, regte sich noch nichts, und kein Mund empfand noch einen Vorgeschmack von den sauren Früchten ihres sommerlichen Weitergedeihens. Man war sehr zufrieden mit der Weltordnung, der Obrigkeit und dem Tagesgang, und falls Einer es aus irgendwelchen Anlässen nicht war, nahm er weislich davon Abstand, sich selbst durch Offenbarung seines innerlichen Mißvergnügens ein Zeugniß geistiger Urtheilslosigkeit oder eines unreinen Gewissens auszustellen. So wuchsen — um passend beim Pflanzengleichniß zu verharren — das Gnadenkraut über der Stadt, Schafgarbe, Taubnessel und Wohlverlei in den Köpfen und das Gras auf den Straßen, durch die sich nicht das Sechsgespann des Landesvaters oder seines Gefolges zu bewegen pflegte. Ritterſporn, Goldblume, Himmelsschlüssel und Pfaffenkäppchen standen in nahrhaftestem Boden, auch Fettkraut, Hahnenkamm und Faullieschen gediehen vortrefflich, Kälberkropf und Klatschrose wiegten sich

blühend im Wind, und wo Hungerblümchen und Bitterkresse, Nachtschatten und Herzgespann sich angesiedelt, da sorgten die Vorsehung und die Gemeindeverwaltung für dichtesten Graswuchs um sie her, so daß ihr Anblick kein christlich-zufriedenes Bürgergemüth in Unruhe versetzte.

Die Stadt war nicht alt, doch trotzdem die Mehrzahl ihrer Häuser nicht jung, oder eigentlich ohne Anzeichen, jemals eine Jugend besessen zu haben. Mindestens dort, wo sie sich in Ackerfeld und steinigte Bodenleere hinausgebaut hatten. Sie standen hier unverändert wie vor einem halben, vielleicht einem ganzen Jahrhundert, ohne neue Nachbarn zu erhalten. Es war kein Bedürfniß dafür, die Bevölkerung nahm seit Menschengedenken nicht zu, und die Maurer fanden wenig in der Stadt zu thun. An den vornehmeren Häusern konnten sie hie und da ausbessern — der „Hofmaurermeister" befand sich selbstverständlich sogar in ebenso guter wie angesehener Stellung — aber der Gebäudekranz, der als äußerer Kreis den Ort umrahmte, verdiente diese Bezeichnung nur in mathematischer Hinsicht und ließ den Gedanken an ein Blumengleichniß nicht leicht aufkommen. Mit Ländlichkeit stand er freilich in einem gewissen Zusammenhang, denn er erinnerte durchweg an mehr oder minder verfallene Dorfbehausungen und mochte insofern interessanter sein, als die gradlinig ebenmäßigen und physiognomielosen Straßen in der Nähe des fürstlichen Schlosses. Doch im Allgemeinen wohl mehr für

Maleraugen und Vorüberwandernde, als für die Bewohner, welche in der Erwartung leben mußten, die schiefen Wände eines Tags unliebsam auf ihren Rücken zu spüren, die wackelnden Holztreppen hinan und herunter zu klettern und ihre Köpfe vor den, bei Windzeit meteoritenhaft fallenden Dachziegeln zu hüten hatten. Die Besitzer der Häuser gaben sich darüber indeß keiner übermäßigen Beunruhigung und noch weniger einem unnöthigen Kostenaufwande hin. Sie wußten, daß sie für einen allenfalls davonziehenden, oder etwa todtgeschlagenen Miether sogleich eines neuen habhaft sein würden, und da sie aus Vernunftsrücksichten oder Beharrungsgewohnheit — Alles an der Zeit war in löblicher Weise gleich unveränderlich — davon absahen, die Miethspreise zu erhöhen, so erwies sich ihre Rechnung stets als richtig veranschlagt und einträglich. Denn auch die Behausungsbedürftigen unterlagen dem friedfertigen Gewaltszwang der Gewohnheit und wechselten ein noch so baufälliges altes Dach und Fach ebensowenig aus eigenem Antriebe, wie ein altes, verschlissenes, aber bequem und täglich-vertraut ausgetragenes Kleidungsstück. Und so lange der Steuereinzieher den richtigen Ertrag von den halsbrecherischen Stufen mit sich herunterbrachte, oder ein altes Hausgerümpel nicht zufällig ein allerhöchstes Auge beleidigte, mischte die Obrigkeit sich nicht in den Gang der Dinge dieser Außenwelt ein, sondern überließ dieselbe einem menschenwürdigen „selfgovernment“ beträchtlich vorher, ehe dieser Verwaltungsgrundsatz nach-

märzlicher Zeit in deutschen Landen als zweckdienlich erkannt worden war. Außerdem war hier die Gegend, wo hauptsächlich Hunger- und Schattenblümchen, Herzgespann und Bitterkresse aus dem mageren Erdreich heraufkrochen, und weil diese den ästhetischen Blick nicht erfreuten, geschah es ihnen auch nach Verdienst, daß man auf ihr Gedeihen weniger Augenmerk verwandte, als auf das der schönfarbigen Rittersporen, Tausendgüldenkräuter, Adonisrosen, Kreuzblumen und Natternzungen.

Recht zutreffend hieß eine dieser Straßen, oder besser, zusammengehörigen Häusergruppen „Auf dem Oedacker," kurzhin „Der Oedacker." Die Phantasie, welche sich nach dem Namen eine Vorstellung von seiner Thatsächlichkeit entwarf, fand an der letzteren unfraglich volles Genüge. Man konnte sich nicht viel Trostloseres eines Stadtbezirks „dort wo die letzten Häuser stehen" erdenken; die Aermlichkeit und Schadhaftigkeit der Gebäude wetteiferte mit der Trübseligkeit ihres Weichbildes, das aus Schutthaufen und Sandlöchern, Brennnesselgräben und Ablagerungsstätten zerbrochener Thongeschirre, unbrauchbarster Lumpen und sohlenloser Stiefelüberreste bestand; kleine Wasserlachen zur Regenzeit, oder da und dort ein paar verstaubte Distelköpfe im Sonnenbrand machten den Eindruck von Oasen in einer Steppe. Daß der Frühling auch über dieser Wüstenei ein Tonnetz von Lerchengetriller ausspanne, erschien dem, der es nicht zufällig einmal mit eigenen Ohren gehört, kaum glaubhaft.

Ein Haus auf dem Oedacker, gleich den meisten übrigen vereinzelt stehend, übertraf seine Nachbarschaft etwas an Breite und Höhe und in nothwendiger Folge davon auch an bedrohlicher Schiefheit seiner Umrisse. Als einziges besaß es noch ein Oberstockwerk über dem Erdgeschoß, und der Volksmund der Bewohner benannte es deshalb das Oedackerschloß und seine Insassen die Oedackerprinzen. Wie's geschieht, halb aus Spott und halb aus Neid, denn der droben unter dem Dachstuhl des Schlosses Hausende war insofern der Höchstgestellte des Umkreises, als er allmonatlich eine zwar geringe, doch sichere Anzahl von Gulden in der Tasche heimbrachte, die sogar mit dem wirklichen Fürstenschlosse in einer Ursprungsverbindung standen. Aus seinen beiden Stubenfenstern tönte gemeiniglich den Tag hindurch und oft auch in tiefer Nacht noch Geigenklang über die Umgegend hinaus. Er bekleidete eine, für das Quartier erstaunlich hohe Stellung als Hoftheatermusikus, ein Titel, den seine Bekannten, ohne Widerspruch von ihm zu erfahren, in den etwas mundgeläufigeren eines Hofmusikus verkürzten. Aus dem Westerwald gebürtig und hierher vor bald zwanzig Jahren eingewandert, hieß er Spiridion Baldenweg, eines herumziehenden Dorfmusikanten Sohn und wahrscheinlich auch Enkel eines solchen. Ererbte Begabung und Glücksfall hatten ihm die Stellung im Theaterorchester verschafft und seinen künstlerisch interessanten Kopf mit blitzenden Augen, eine kräftige große Gestalt und ein außergewöhnliches Behaben ihm die Neigung

und den Trauring einer jungen Bürgerstochter der Stadt zugewandt. Doch war von keiner Seite Glück als Mitgift in die Ehe gebracht worden, eine sonstige hatte die junge Frau auch nicht besessen und ihre Gesundheit war zarter Natur gewesen. Woran sie schon nach Ablauf einiger Jahre verstorben, wußte niemand genau, Einige meinten an der Schwindsucht, Andere an Mißhandlungen, die ihr Mann ihr in der Trunkenheit zugefügt; gewiß war, daß die Geburt eines Kindes ihre Kräfte überstiegen und sie um ein paar Monate später weggerafft hatte. Sie stand noch in der Erinnerung der älteren Umwohner als eine sanfte, blaßgesichtige Frau mit traurigen Zügen und blauen Augen, wovon nach allen Richtungen ihrem hinterlassenen Söhnlein nichts als Erbtheil gefallen war. Eine alte Muhme von ihr — „die Engelberga," ihren Hausnamen kannte weitum niemand — hatte an Stelle der Todten dem Witwer die Wirthschaft fortgeführt und das hülflose Kind, um das der Vater sich nicht bekümmerte, aufgezogen. Nun zählte der Junge elf Jahre, und ihn nannte die Selbstironie der Nachbarn den „Prinzen," der in dem „Schloß" mit seinem Vater und der alten Engelberga hauste.

Statt der früheren schwarzen Haare umstanden oder umstachelten vielmehr jetzt dichte graue vorzeitig den Kopf Spiridion Baldenwegs, denn sein Alter ging noch nicht über die Mitte der Vierziger hinaus. Sein Gesicht hatte dadurch indeß eher noch an künstlerisch interessantem Ausdruck gewonnen, und seine Augen

blitzten wie ehemals. Aber auch seine absonderlich durcheinander gemengten Charaktereigenschaften hatten sich gleicherweise gesteigert. Ohne als Kind je eine Schule besucht zu haben und in diesem Sinn vollständig bildungslos, war er ein musikalisches Genie oder hielt sich selbst wenigstens dafür. Nach Menschenbrauch erkannten Neid und Selbstsucht seiner Orchestercollegen dies höchstens im Geheimen an, drückten jedoch öffentlich mit Vorliebe das Gegentheil aus und standen seinem weiteren Emporkommen überall getreulich im Wege. Die Verdrossenheit, zu der seine Natur von je geneigt, schritt dadurch mählich zur Verbitterung vor und die ihm angeborene Heftigkeit zum Jähzorn. Er hatte in seiner Weise seine Frau geliebt und konnte ihr nicht verzeihen, daß sie ihn in seiner Mühsal allein gelassen und allem täglichen Verdruß, dem er sich an ihr Lust geschafft, entronnen war. Das erschien ihm als Böswilligkeit von ihr, wie Alles um ihn herum böswillig an ihm verfuhr, und je vereinsamter er sich fühlte, desto mehr warf sein Gedächtniß Grimm und Haß auf sie, daß ihr Name überhaupt nicht vor ihm genannt werden durfte, ohne ihn in Wuth zu versetzen. So lebte er ungesellig und menschenverachtend, doch auch gewohnheitsmäßig und drei Richtungen immer stärker in sich ausbildend. Er war mit strenger Gläubigkeit den Geboten der Kirche und der Obrigkeit unterwürfig, verehrte begeistert die Musik und liebte die Schnapsflasche. Das machte der Inhalt seines unbefriedigten Daseins aus; mit

Gedanken über Welt und Leben hatte er sich nie befaßt oder that es wenigstens seit langem nicht mehr. Seine mit allem Aberglauben der Landbevölkerung des Westerwaldes bunt vermischte Frömmigkeit ließ ihn sich mit seiner Existenz und dem Zustand der Erdendinge bescheiden, bis er gegen etwas anrannte, über das sie ihn nicht wegbringen konnte. Dann suchte er sich dies wie toll vom Halse zu geigen, und wenn auch das nicht half, so trank er, bis er besinnungslos umfiel.

Die tägliche Hauptquelle des Verdrusses Spiridion Baldenwegs aber floß aus seinem heranwachsenden Jungen. Er betrachtete denselben von erster Kindheit auf gleichsam als Zukunftsrächer seines Vaters an der Böswilligkeit der Menschheit und triumphirte über diese in dem Gedanken, daß er seinen Sohn zu der höchsten Staffel eines wirklichen Hofmusikus emporführen werde, der alsdann alle übrigen unter die Füße seines Genies trete. Der Knabe war nach westerwäldischer Sitte, die dem eigentlichen Rufnamen noch einen „Johannes" vorzusetzen liebt, „Hann-Just" getauft, allein nur Baldenweg selbst und nach dem Willen des letzteren die alte Engelberga benannten ihn so, unter den Nachbarskindern fiel der ihnen unverständliche Zusatz von seinem Namen ab und ließ nur das Just oder Jost übrig. An diesem aber trat etwas Unbegreifliches, mindestens für seinen Vater jetzt nach elf Jahren noch nicht Faßbares und für denkbar Gehaltenes zu Tage. Just offenbarte nicht allein kein musikalisches Genie, sondern er schien überhaupt nichts

von der Begabung seiner Vorväter geerbt zu haben. Er war aus der Art geschlagen, muthmaßlich durch mütterliche Verschuldung. Das brachte Spiridion Baldenweg noch mehr gegen das Angedenken seiner Frau auf; sie hatte ihn nicht nur lieblos verlassen, sondern ihm auch noch böswillig diese Hinterlassenschaft in ihrem Kinde angethan. So wie Just die Geige zu halten vermochte, war sein Vater rastlos bemüht gewesen, ihm Unterricht in der Führung des Bogens zu geben, vom Morgen zum Abend und weit in die Nacht hinein, so daß der Knabe vom Wachen, der Anstrengung und der ihn ewig umgebenden dumpfen Stubenluft blaß und blutlos geworden. Er war auch nicht geistig beschränkt und erlernte die Technik des Spiels rasch, doch in seinen Ohren mußte ein musikalischer Mangel vorhanden sein, denn er hörte nach Jahren ebensowenig wie im Beginn, wenn er eine Dissonanz auf den Saiten hervorrief. Baldenweg indeß war unfähig, dies für Anderes als überkommenen bösen Willen zu halten, er konnte nicht glauben, sein Sohn werde nicht die glanzvolle Krönung des von Geschlechtern angesammelten Naturgenies bilden. Es war ein Teufel, den er austreiben mußte, und er versuchte dies, indem er Just hungern ließ, wenn der Mißton von seiner Geige kam. Aber der störrische Dämon hätte den Jungen zu Tode hungern lassen, eh' dies Mittel ihn gefügig gemacht, und Spiridion Baldenweg griff zu Schlägen, um den verstockten Sinn seines Sohnes zu brechen. Das war schon viele Jahre

hindurch geschehen, und täglich klang aus den Fenstern des „Schlosses“ zu den Geigentönen das Geschrei und Gezeter des geprügelten Knaben heraus. Doch immer gleich vergeblich, nur der Ingrimm des Vaters steigerte sich höher und höher gegen den unbezwinglichen Trotz Hann-Justs. Wie er seine Frau um des Kindes willen haßte, das sie ihm gelassen, haßte er ihren Sohn um seiner Mutter willen. Es fraß an ihm, daß er die ärgste aller Böswilligkeiten in seinem eignen Hause hegte, und von Jahr zu Jahr mehr suchte er Beschwichtigung seines Ingrimms in der Schnapsflasche. Aber dies Mittel versetzte ihn gemeiniglich nur höher in eine besinnungslose Wuth, daß er dem falsch Geigenden mit Allem, was ihm zur Hand gerieth, über den Kopf hieb, ihn an den Haaren packte, zu Boden riß und mit den Füßen auf ihm herumtrat. Mehrmals hatte seine wüthende Trunkenheit den Knaben mit Lebensgefahr bedroht und nur die Dazwischenkunft der alten Engelberga Just vor dem Schlimmsten behütet. Sie reizte dann den Jähzorn Baldenwegs durch keine Aeußerung, sondern trachtete nur danach, ihm den Gegenstand seiner sinnlosen Mißhandlung aus den Augen zu schaffen. Es war eine alte, einfache, gutherzige Person, die am Uebeln gut zu machen suchte, was in ihren schwachen Kräften stand, und im Hause blieb, um das Kind, bei dem sie Mutterstelle vertreten, nicht völlig ohne Schutz allein zu lassen.

Im Uebrigen stellte Just Baldenweg keineswegs

Art und Weſen zur Schau, welche Andern ein beſonderes Mitleid wegen des ihm widerfahrenden Unrechts einflößen konnten. Im Hauſe befand ſich nur ein einziges Buch, das der Vater des Geigers auf ſeinen Streifzügen mit ſich herumgeſchleppt und ſeinem Sohn als Erbſchaft und Bibliothek hinterlaſſen hatte. Woher der alte Dorfmuſikant dazu gekommen ſei, wußte Spiridion Baldenweg nicht, aber von Kindheit auf war ihm der fleckige gelbe Schweinslederband erſt ein vertrautes Spielzeug, dann zum Buchſtabiren behülflich geweſen und ſchließlich ein Orakel für ihn geworden, bei dem er über alle Mißhelligkeiten und Unverſtändlichkeiten des Lebens Auskunft ſuchte und faſt allemal auch fand. Das von Vergilbung und Roſtflecken kaum mehr entzifferbare Titelblatt trug mit wechſelnd rothen und ſchwarzen Buchſtaben die Aufſchrift:

„Des Himmels Lauffes Wirckung | und Natürliche Influentz der Planeten | Geſtirn und Zeychen | auf Grund der Aſtronomei | nach jeder Zeit | jar | tag und ſtunden Conſtellation. In Natiuitäten | zur Artznei | wolfart und allen leben der Menſchen zu wiſſen von nöten. 1556 zu Franckfort bei Chr. Egenolffs Erben.“

In dem inhaltsreichen Bande aber befand ſich auf einer Seite, von der Hand Spiridion Baldenwegs mit dickem Rothſtiftſtrich angemerkt und hervorgehoben der Paſſus:

„Ein Kind geboren in Martis ſtund. Gewinnt

rot krauß har. Ist gähzornig | mit eim spitzigen Angesicht | rot und schwartz undereinandergemischt | kleine augen | hat rode körnlin unter dem angsicht | ein hohes großmaul | stehet mehrertheyls offen | oder von grimmiger Boßheit hart zugebissen | hat lange zen, berümpt sich seiner boßheit | ist spöttig | fressig | leugnet was er sagt | sihet niemand recht an, lachet selten | dann so er eine boßheit vollbracht hat. Wo man leut beschediget ist er behend | allen Geystlichen feind | ist ungern bei frommen | kleines mageren leibs | lasset nichts ungerochen | sein Natur ist gereyzt zu rauben | brennen | stechen | morden | hencken und zu aller boßheit | stirbt selten gutes todts. Sein Haupt thut im offt wehe | begert vil zu weiben | mag doch kein lieb zu keiner haben | wirt selten alt."

Dieser Abschnitt des hochgelehrten und allwissenden Buches aber war nach der Geige das Hauptunheil in dem Leben Hann-Justs geworden, denn von Jahr zu Jahr hatte sein Vater sich mehr in der Ueberzeugung befestigt, daß jedes Wort darin auf seinen Sohn bezüglich sei. Er wußte nicht mehr, wann und wie er zu der Erkenntniß gekommen, daß derselbe in „Martis stund" geboren worden, aber er besaß nicht mehr den geringsten Zweifel daran. Und von den übrigen körperlichen Anzeichen trafen allerdings manche zu. Nur trug der Knabe keine kleinen Augen, sondern ebenso große, dunkle im Kopf wie sein Vater, doch hatte er röthlich blondes Haar, ein spitzes Gesicht, aus dessen Munde die weißen Zähne

etwas vorschimmerten, war mageren Leibes, und die Lippen standen ihm häufig offen oder er biß sie krampfhaft fest zu. Ersteres fand statt, wenn die täglichen Schläge ihn zum Ausstoßen von Schreien brachten, und das Letztere, wenn er sich den Schmerz zu verbeißen suchte. Sein spitzes Gesicht und die Magerkeit seines Leibes waren freilich nicht zu läugnen, ließen sich indeß als ziemlich unausbleibliche Folge seines schnellen Wachsthums und nicht ausreichender Nahrung erklären, und daß er sich stets mit Begier „fressig" zeigte, wo sich ihm etwas darbot, konnte der immerwährend in ihm vorhandene Hunger kaum viel anders erwarten lassen.

Doch andererseits vermochte ebensowenig geläugnet zu werden, daß auch die Mehrzahl der geistigen und gemüthlichen Charakteranzeichen des gelehrten Buches mehr oder minder mit ihm in Zusammenhang gebracht werden konnten. Er war ein jähzornig auffahrender Junge, wie der Alte, log diesem gegenüber, wo es ihm möglich fiel, sich dadurch vor dem Stock zu bewahren, lachte nie anders, als wenn er seinen Spott an etwas ausließ, blickte Keinem geradaus in's Gesicht, litt oft an Kopfschmerzen und bewies weder vor frommen Leuten überhaupt, noch vor den geistlichen Lehrern seiner Schule Ehrfurcht, Demuth und Anhänglichkeit. Dagegen stellte er sich oft als ein behender und unbekümmerter Thunichtgut heraus, „Leute und Sachen zu beschädigen," seine Natur war leicht gereizt und ließ nichts, was Andere ihm angethan, unvergolten,

sondern rühmte sich wohl des boshaften Streiches, mit dem er eine Rache ausgeübt. Die anderen Buben des Oedackers fürchteten ihn, zogen ihn nicht in ihr gemeinsames Treiben und wichen ihm am liebsten aus dem Wege; in Befreundung stand keiner zu ihm. Der Natur der Umstände gemäß, konnte von „rauben, brennen, stechen, morden und henken" bei ihm allerdings nicht wohl die Rede sein, doch blieb niemand, der mit ihm zusammentraf, lange in Zweifel, daß er störrisch, händelsüchtig und gewaltthätig und rasch mit der Faust dreinzufahren bereit sei. Nur in Einem offenbarte sich „die Natürliche Influentz der Martis-stund-Geburt" keineswegs an ihm. Allerdings hatte er „kein lieb zu keiner," doch begehrte er auch durchaus nicht, „vil zu weiben," oder, seinem Alter entsprechend übertragen, sich in Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht zu begeben. Im Gegentheil bekümmerte er sich um dieses mit keinem Blick und Wort, als etwa einem gelegentlichen Hohnzuruf, und er hatte kaum jemals eines der Mädchen auf dem Oedacker angesehen, oder eines Grußes werth erachtet. So trieb er sich, wenn nicht die Schule und die Geige seines Vaters ihn fortnöthigten, fast immer allein in der wüsten Umgebung des Häuserviertels herum und verbrachte die Zeit damit, die umhergestreuten Scherben noch kleiner zu zerschmettern, Distelköpfe abzuhauen, oder barfuß in den Wasserlachen zu platschen.

Eine absondere Erziehungsmaßregel, die sein Vater für ihn ausgedacht und an ihm zur Ausführung

brachte, mochte einigermaßen mit dazu beitragen, daß solche Aehnlichkeit zwischen Hann-Just und einem „Kind geboren in Martisstund“ bestand und in der That eher zu- als abzunehmen schien. Spiridion Baldenweg hatte vermittelst Ruthe und Gerte den betreffenden Abschnitt aus „Des Himmels Lauffes Wirckung“ so fest in das ausgezeichnete Gedächtniß seines Sohnes — die einzige hervorragende geistige Begabung, welche Hann-Just an den Tag legte — eingeprägt und ließ sich denselben von ihm allabendlich gleichsam als ein Schlafgebet aufsagen, daß unumstößliche Gewißheit daraus erwuchs, dem Knaben werde bis an sein Lebensende keine Silbe davon verloren gehen. Diese seltsame Pädagogik des Geigers bezweckte, Hann-Just ein unabläßiges Bewußtsein der besonderen Erbsündigkeit seiner Geburtsmitgift zu erhalten, um ihm ein Entsetzen vor sich selbst und daraus erwachenden Besserungsdrang einzuflößen. Doch vielleicht folgerichtiger erzielte das täglich angewandte Mittel die Wirkung, daß in dem Jungen ein trotziger Antrieb großwucherte, dem Bilde, das er sich selbst immer wieder vorhalten mußte, auch mit möglichster Aehnlichkeit nahe zu kommen, und das Ergebniß stand dergestalt ziemlich in umgekehrtem Verhältniß zu den Bemühungen und Erwartungen Baldenwegs.

Da hatte vor ungefähr einem halben Jahre jetzt ein glücklicher Zufall die alte Engelberga begünstigt, ihre hauptsächliche häusliche Aufgabe erfüllen und den am Schlimmsten klaffenden Zwiespalt zwischen Vater

und Sohn wenigſtens etwas übermörteln zu können. Ihr war im verſtaubten Ofenwinkel eines ihr verſippten Hauſes ein nicht minder hochgelehrtes Buch, als das über die Wirkung des Himmelslaufes, in die Hände gerathen, welches den Titel führte: „Prophezeiung: Practica Teutſch | Auff das MDLVII Jarn | durch Doctorem Antonium Brelochsen | Statartzet zu Schwäbiſchen Hall | Auß der Kunſt von dem lauffe des Geſtirns | auffs kürtzeſt zuſammengetragen | geordnet und beſchrieben.“ Darin aber hatte die Alte den gewichtigen Satz entdeckt: „Daß die Planeten halten das mittel zwiſchen der nöttigung und möglichkeit | denn ſie uns allein neygen | und nicht nöttigen | als der Hochberümpt Photolemeus anzeigt | können nach GOttes willen Alles auch anderſt verlaufen.“

Dieſe erlangte Wiſſenſchaft von dem wahren Sachverhalt in Betreff der „Influentz des Geſtirns“ benutzte die alte Engelberga mit einfältiger Schlauheit zu geeigneter Stunde, das heißt einer ſolchen, in welcher die Schnapsflaſche nicht zu ſtarke Herrſchaft über die Sinne Spiridion Baldenwegs gewonnen, um dem letzteren auseinanderzuſetzen, daß die „Practica Teutſch“ noch um ein Jahr ſpäter, als das Orakel des Geigers, in Druck gegeben und von einem leibhaftigen Doctor verfaßt worden ſei, daher unzweifelhaft die höchſte Erkenntniß in allen dieſen einſchlägigen Dingen enthalte. Danach aber bilde auch die „Martisſtund-Geburt“ für Hann-Juſt keine Nöthigung, ſondern nur eine Möglichkeit, die nach Gottes Willen auch

anders verlaufen könne. Und zur Befürwortung des letzteren hielt die gute Alte auch sogleich mit weiblicher Findigkeit ein Mittel bereit, indem sie sich mit der unumwundenen Erklärung hervorwagte, Hann-Just besitze nach ihrem Dafürhalten kein musikalisches Gehör und werde es niemals zu einem wirklichen Geigenkünstler bringen. Doch wenn er seinen Lebensberuf dahin einrichte, durch denselben in ein näheres Verhältniß mit dem allmächtigen Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde zu treten, so werde Gottes Wille gewiß gnädiglich die ihn bedrohende böse Influentz des Marsgestirns von ihm abwenden und ihm zu einem guten, geordneten, sowie auch einträglichen Wandel durch's Leben verhelfen.

Dem hörte Spiridion Waldenweg wohl nach stäter Weise innerlich tief ergrimmt zu, aber in Betreff des Geigenspiels konnte er sich der Einsicht der Alten nachgrade gleichfalls nicht mehr verschließen, und die Vorstellung einer geistlichen Laufbahn des Knaben fand bei seiner kirchengläubigen Richtung Annahme. So ward nach mancherlei Hin- und Widerberathung der Beschluß gefaßt, daß Hann-Just, so bald er das erforderliche Alter erreiche, in ein Stift komme, um zum Priester herangezogen zu werden, und der Junge erfuhr, als er nach Hause kam, von der abgemachten Sache. Diese ließ ihn sehr gleichgültig, oder war ihm insofern recht, als die tägliche Quälerei auf der Geige dadurch für ihn ein Ende nahm. Sonst zog er indeß keine besonderen Vortheile und Fortschritte an

Lebensannehmlichkeit daraus, denn Baldenweg, der sich bisher um den Schulunterricht seines Sohnes nie bekümmert gehabt, begann nunmehr auf's Strengste sein Augenmerk auf die wöchentlichen Zeugnisse des zukünftigen Priesters zu richten und diesen auf einem neuen musikalischen Gebiet, dem das Gesanges, wörtlich wie figürlich unter die Fuchtel zu nehmen. In beiderlei Beziehungen aber zeigten sich die Bestrebungen und Leistungen Hann-Just's seinen früheren auf den Geigensaiten durchaus ähnlich, und unter den Fäusten und Füßen des Vaters scholl sein Geschrei und Geheul noch häufiger als zuvor aus den Fenstern des Oedackerschlosses in die Umgegend hinaus.

So standen und lagen gegenwärtig Menschen und Dinge in der Behausung Spiridion Baldenwegs, und es war ein Spätnachmittag im Anfang des Juni. Die Sonne ging schrägstrahlig über das steinige unfruchtbare Feld, welches den Oedacker ostwärts noch halbstündig weit bis an einen dunklen Nadelholzrand fortsetzte; nur da und dort hob sich einmal ein kleiner Fleck mit magern Dinkelähren etwas auf, oder Rübenblattwerk übergrünte den Boden, sonst war Alles Unkraut, Schutt, Sand und Leere. Darin trieb Hann-

Juſt ſich heut', weiter als gewöhnlich vom Haus entfernt, herum. Der Kopf that ihm aus guten oder üblen Gründen weh, denn er hatte ein ſchlechtes Zeugniß aus der Schule heimgebracht und ſein Vater ihm unter dem Zuruf: „Todt hau' ich Dich, Du Lausbub, wenn mir noch einmal ſo kommſt!“ mit einem Pfeifenrohr Hiebe über den Kopf regnen laſſen, bis das Rohr in Splitter zerflogen umher lag. Dann hatte er blindwüthig nach einem Schüreiſen gegriffen, um mit ſeiner Züchtigung fortzufahren, und nur durch die Dazwiſchenkunft der alten Engelberga war vielleicht eine Ausführung der Drohung des Geigers verhindert worden. Doch hatte dieſer zum Schluß mit wildem Augenrollen befohlen, daß „der böswillige Satansbalg“ bis zum andern Morgen keine Brodkrume mehr bekomme, ſonſt ſchmeiße er die Alte noch heut' zum Hauſe hinaus, und ſo lief Hann-Juſt nun mit zerbäultem Kopf und grimmigem Hunger draußen über das öde Land. Er fing kleine braune Grashüpfer, die ihm aus dürrem Gras um die Füße ſchwärmten, und die Verſuchung wandelte ihn an, ſie als Abendkoſt zwiſchen die Zähne zu bringen. Aber er brachte die praktiſche Ausführung doch nicht über ſich, und er warf ſie mit dem Ruf wieder fort: „Ihr ſeid auch Geiger — kriecht dem Alten in's Bett und in's Ohr hinein und fiedelt ihm ſein Trommelfell entzwei!“

Der Gedanke ſtand ihm nach dem Föhrenwald; dort gab es möglicherweiſe etwas Eßbares, Beeren oder Wurzeln oder ſonſt, er wußte nicht was, war

noch nie in einem Wald gewesen. Wie eine hungrige Ratte sprang er vorwärts, seinem Ziele zu; durch ebenen Boden zogen sich hier ein paar niedrige krautbewachsene Erdwälle, darüber setzte er weg. Dabei traf sein Blick auf etwas Lebendiges in der Feldöde, denn an einem der Raine hockte ein Mädchen in der Abendsonne, die das blonde Haar an ihrer linken Schläfe zu goldig glimmernden Fäden aufzuspinnen schien. Es war ein bleiches Ding, etwa zwei Jahre jünger als er, auch ein Kind vom Oedacker, die Tochter eines Tagelöhners oder bei diesem in die Kost gegeben, man wußt' es nicht genau in der Nachbarschaft, da er erst seit einem halben Jahr von auswärts zugezogen war. Hann-Just kannte sie von Gesicht und hatte ihren Namen einmal gehört, daß sie Marga Amrhein gerufen worden. So schrieb ihr Vater oder Pflegevater sich auch, allerdings fälschlich, denn der Ursprung seines Namens stammte von einem solchen Rain, an dem das Mädchen augenblicklich saß. Doch da seine Eltern und Voreltern am Oberrhein seßhaft gewesen, hatte die alte, richtige Ortsbezeichnung „Amrain" sich allmählich unvermerkt in das verständlicher gewordene „Amrhein" umgewandelt. Sehr armselig gekleidet, wie fast alle Kinder des Oedackers — darin machte Hann-Just einzig um der Reputationssucht seines Vaters willen eine leidliche Ausnahme — kauerte Marga Amrain in dem Wallgekräut, magersichtig und hagerarmig, die Wangen mit Sommersprossen bedeckt, unter dem durchgeschlissenen Rock sahen ihre Füße ohne

Schuh und Strümpfe braun und verstaubt, doch von einer auffälligen Schmalheit der Form hervor.

Hann-Justs Augen streiften kaum so weit die Sitzende, um zu erkennen, daß es ein Mädchen sei, und er lief vorüber. Doch plötzlich stutzten sein Gesicht und sein Fuß, mit einem Geierblick hatte er etwas neben ihr im Grün Liegendes, ein dickes Brotstück wahrgenommen. Und er flog herum, stand vor ihr und fragte: „Was willst Du hier?“

Sie sah ihn großerstaunt an und antwortete:

„Bist Du ein Prinz?“

Es klang ohne irgendwelchen Spott gefragt, sie hatte ihn so nennen gehört, und seine bessere Kleidung trug auch dazu bei, es ihr auf die Lippen zu bringen. Doch er stieß höhnisch aus: „Dumme Gans! Glaubst Du, daß ich dann mit Dir spräche? Sieh da!“

Eine Krähe flog krächzend unweit vorbei, dänach deutete er auf. Das Mädchen drehte den Kopf, und zugleich fuhr Hann-Justs Hand gierig zu Boden, raffte das Brod an sich und beförderte es zwischen seine Zähne hinein. Wie die Augen Margas sich zurückwandten, starrten sie einen Moment verständnißlos auf den hastig Kauenden, dann sprang sie die Hand vorstreckend auf und rief: „Das gehört mir, gieb es her!“

Aber er drohte ihr: „Untersteh Dich, einen Prinzen anzurühren! Dazu sind sie in der Welt. Faßt Du mich an, so schlag ich Dich todt, Lumpendirn!“

Eine Wiederholung der Worte war's, die er oft und erst eben von seinem Vater vernommen, doch

aus seinem Blick sprach etwas, das Mädchen erschrocken zurückfahren Lassendes dazu, ihr Arm fiel nieder und sie erwiederte nur:

„Pfui! Bist Du ein Dieb?"

Nun lachte er boshaft-spöttisch auf: „Seine Natur ist geneigt zu rauben, brennen, stechen, morden, henken. Also nimm Dich in Acht, sonst hänge ich Dich drüben im Wald an einen Baumast. Wenn Du's weiter wissen willst, kannst Du heut' Abend bei'm Nachtgebet zuhören."

Sie verstand das Citat aus seiner täglichen Litanei nicht, sondern setzte sich zurück und schluchzte, in Thränen ausbrechend: „Ich habe auch Hunger und wollte es hier essen."

Doch der Junge bekümmerte sich, gleichgültig weiterkauend, nicht um ihr Weinen. Er versetzte nur: „Wärst Du klüger gewesen und hättst es früher zwischen die Zähne gesteckt, da knurrte Dir der Magen nicht. Besser, daß er's Dir thut, als mir. Wenn Du mich bei'm Alten anklässen willst, da komm nur nachher in's Schloß und Du kannst von der Prügelsuppe abkriegen. Weiter giebts doch heut' Abend nichts, und auf ein paar Löffel voll mehr kommt's mir nicht an."

So stand er roh, höhnisch und gefühllos für das neben ihm forttönende Schluchzen, das der Kleinen vielleicht mehr noch als der Hunger eine Bitterniß, hülflos gewaltthätiges Unrecht erleiden zu müssen, entpreßte, und sah, seinen Raub zu Ende verzehrend, in die Weite. Aber jählings stieß er dabei nach

einer Weile hervor: „Was ist das? Das ist ein Diamant! Wenn ich den habe, bin ich ein Prinz!“ und er rannte spornstreichs von dannen. Die Sonne trat beinahe schon an den Horizont und zog ungefähr in einer Entfernung von hundert Schritten demantenhaft blitzende Strahlen aus einem am Boden des leeren Feldes liegenden Gegenstande. Das Gefunkel desselben ward immer blendender, je näher der Laufende ihm kam; er schrie athemlos: „Ein Diamant! Ein Diamant!“ und warf sich mit der nämlichen Gier, wie zuvor auf das Brotstück über seinen kostbaren Fund. Dann stand er, wie aus einem Traum erwachend, und starrte verdutzt auf eine scharfkantige und jetzt, aus der Spiegelung gerückt, farblose Glasscherbe, um die sich seine Hand beim Zugreifen fest zusammengedrückt hatte, als könne die wundersame Beute glitzernde Insectenflügel haben, ihm wieder zu entwischen. Es war etwas Eigenthümliches in dem Knabengesicht vorgegangen, man las in seinen Augen, gewaltige Phantasie hatte ihm blitzschnell ein Zauberschloß aufgebaut, und nun fielen die leuchtenden Mauern und Zinnen desselben als leerer Trug wieder in seinem Blick zusammen. Er hörte ein Geräusch hinter sich, drehte den Kopf und sah geistesabwesend in das Gesicht Marga Amrains. Auch ihre Einbildung war von dem Vorgang mächtig mitgerissen worden, sodaß sie ihm wider ihren Willen nachfolgen gemußt. Sie gewahrte jetzt das werthlose Glasstück in seiner Hand und daneben ein paar, von ihm un-

beachtete rothe Tropfen aus einem seiner Finger quellend, und sie sagte: „Du hast Dich geschnitten und bluteſt; das war's nicht werth, komm, ich will sehen, ob kein Splitter drinsteckt.“

Aus ihrer Stimme und Miene sprach Gutherzigkeit, welche die ihr von ihm zugefügte häßliche That bereits halb vergessen hatte, doch Hann-Just fuhr nun aus seiner wortlosen Enttäuschung auf und schrie das Mädchen drohend an: „Du bist eine Hexe! Es war ein Diamant und Du hast ihn zu Glas gemacht! Aus Bosheit, weil Du Dich an mir rächen wollteſt! Schaff' wieder einen Diamanten draus, sonst reiß ich Dir auch das Haar vom Kopf und trete Dich mit Füßen! Ich weiß, wie man's macht!“

Die Kleine wollte erschreckt davonlaufen, aber die Beine versagten ihr vor Furcht und sie glitt in zitternder Angst auf die Knie. In blindem Jähzorn reckte er die Hand nach ihrem Haar, sie daran zu packen, doch plötzlich hielt er stutzend an, sah ihr mit einem staunenden Ausdruck in's Antlitz und rief: „Da ist er ja — der Diamant!“ An ihrer Wimper war noch eine der vorherigen Thränen hängen geblieben oder vielleicht eine neue vom Schreck hervorgedrängt worden, und aus ihr zog die versinkende Sonne jetzt gleichartig blitzende Diamantenstrahlen, wie vorher aus der Scherbe. Nur ein paar Secunden lang, denn die Sonne ging unter, allein so lange der Glanz andauerte, arbeitete die Phantasie des Knaben unverkennbar wieder an einer, ihn überkommenden leuchten-

den Einbildung, und seine Augen tranken reglos lechzend den Anblick von ihm ein. Dann verschwand das Gefunkel an der Wimper, nur ein farbloser Wassertropfen blieb, und Hann-Just stieß aus: „Siehst Du, ich wußte, daß Du ihn hattest! Heul' weiter und behalt' ihn, ich will ihn nicht. Es giebt gar keine Diamanten auf der Welt, alle sind unächt, wenn man sie anfaßt. Und willst Du bei dem Alten kläffen, so thu's! Aber dann nimm Dich in Acht, wenn ich Dich wieder treffe!"

Damit rannte er, im Laufe jetzt noch den Rest des Brotes aufkauend, davon, ohne sich weiter um die Zurückbleibende zu bekümmern; in den Wald brauchte er nicht mehr, denn sein Hunger war gestillt, und er trieb sich wieder auf dem öden Feld herum. Er hatte seine letzten Worte trotzig-mißächtlich hingeworfen, aber trotzdem saß ihm das böse Gewissen widerwärtig im Nacken und raunte ihm von einer besonders üblen Nachtkost zu Hause, wenn das Mädchen ihn bei seinem Vater verklage. Der letztere werde an dem Diebstahl und Raub des Brotes gewisser als je erkennen, daß sein Sohn „ein Kind geboren in Martisstund" sei und ihn wegen dieser Versündigung an seinem künftigen Priesterstande halb zu Tode prügeln. Es dämmerte rasch, und Hann-Just lief über das Feld heimwärts. Zum erstenmal in seinem Leben überkam ihn ein Angstgefühl, fremd und wunderlich, er wußte selbst nicht warum und wovor, denn er hatte sich nie vor Schlägen, die ihn erwarteten, gefürchtet. Doch heut'

war ihm schlecht dabei zu Muth; ihm kam's sogar, er möchte, daß er lieber noch hungerte und das nicht gethan hätte, was ihn mit der Strafe bedrohte. Sicher ging Marga Amrain, um ihn zu verklagen und sich fernerhin vor ihm zu schützen, in's Schloß, und er drückte sich an einer Ecke desselben in einen Versteck und lauerte gespannt durch das Zwielicht. Dann kam auch das Mädchen herangegangen, aber es wanderte ohne anzuhalten vorüber. Trotzdem klopfte ihm das Herz noch, wie er ihr nachsah. Vermuthlich begab sie sich nach Hause, um ihrem Vater von dem Vorfall zu erzählen, und dieser werde mit der Klage in's Schloß kommen.

So wartete Hann-Just von Minute zu Minute, und es ward völlig dunkel, doch nichts geschah. Zuletzt schlich er sich leise über die wackelnde Treppe zu der alten Engelberga in die Küche hinauf. Nebenan ertönte die Geige Spiridion Baldenwegs und in Pausen dazwischen ein Glucksen aus einem Flaschenhals. Die Alte wisperte mitleidig: „Er ist fuchsteufelwild heut', und wenn er's erführe, bräch' er mir den Hals; aber ich kann Dich doch nicht hungrig zu Bett lassen, da — lauf' hinaus damit!" und sie drückte dem Jungen ein Stück Brot in die Hand. Doch er schüttelte den Kopf: „Ich brauch's nicht," und sie flüsterte: „Nimm's schnell!" „Nein, ich bin satt." Nun stieß sie fast zu laut aus: „Du?" sah ihn besorgt an und fügte hinzu: „Da mußt Du krank sein." Aber er ging wortlos, nur nochmals den Kopf schüttelnd,

auf seine Kammer; er hatte wirklich keinen Appetit mehr, vor allem Brot widerstand ihm.

Der Raum, in welchem er die Nacht zubrachte, war eigentlich kaum eine Kammer zu benennen, sondern nur ein winziger Bodenverschlag aus unbehobelten Brettern mit den Dachsparren darüber, durch die der Zug pfiff, der Regen tropfte und von denen der Wind ihm den Mörtel auf's Bett herunterrüttelte. Doch hatte das Hann-Just niemals angefochten; sobald er sich auf seinen alten Tangsack hinwarf, schlief er ein, noch ehe das Stroh in der Bettlade unter ihm aufhörte, zu rascheln und zu kniſtern. Nur heut' kam, auch zum erstenmal, der Schlaf ihm nicht gleich, er hörte draußen Stimmen der Nacht, ein fernes Hundegebell, einen rollenden Wagen, das hielt ihm die Sinne wach. Oder im Grunde war's nicht das, sondern etwas in ihm selbst, was ihn am Einschlafen hinderte. Er hatte keinen Namen dafür, etwas ihm bisher im Leben Unbekanntes war es, eine Dankbarkeit dafür, daß er lebte, und ein Drang, sie gegen irgend Jemanden zu bethätigen. Unwillkürlich faltete er die Finger ineinander, wie er es Andere in der Kirche thun sah, die er allsonntäglich besuchen mußte. Aber das schaffte seinem unverständlichen Trieb keine Befriedigung, ihm ward vielmehr nur deutlich, daß er sich einen Gott, der ihn auf die Welt gebracht haben solle, einzig wie seinen Vater mit einem Prügelwerkzeug in der Hand denken könne. Dem konnte er nicht dankbar sein, so wenig als seinem Vater, und er

glaubte garnicht an sein Vorhandensein, sonst sei so viel Ungerechtigkeit und Blödsinn, wie er sie bis heut' Tag um Tag erfahren, unmöglich. Freilich die alte Engelberga war gutherzig und mitleidig; er erkannte, daß sie ihn oft vor noch Schlimmerem beschützt und er ihr vielleicht sein Leben zu verdanken habe. Doch das war's auch nicht, wonach er umhersuchte, wofür ihm heut' ein Dankgefühl fremdartig in die Brust gekommen. Schließlich mußte es sein, weil er ohne die erwartete Prügelsuppe zu Bett gelangt war; seine Finger glitten auseinander, und sein Gehirn, nicht gewöhnt, über etwas nachzudenken, fiel, von der unbekannten und fruchtlosen Anstrengung verworren ermüdet, in Bewußtlosigkeit. Dann blitzte ihm durch das grüne Ochsenauge seines Dachfensters die Sonne grad' in's Gesicht, er sprang auf und befand sich nach Kurzem auf dem Wege zu seiner schon um sieben Uhr beginnenden Schule. Der Junimorgen prangte in unvergleichlicher Herrlichkeit, selbst über dem Schutt und Abfall des Oedackers standen helltönig trillernde Lerchen in der blauen Luft, Hann-Just war's, als gehe sein Fuß über lauter Diamanten fort, denn an jedem Grasgehälm des Steinbodens hingen noch sonnenfunkelnde Thautropfen. Dabei kam's ihm auf einmal, er habe in der Nacht geträumt, in der Weite etwas vor sich glitzern und Strahlen werfen zu sehen, und wie er hinzugelaufen, sei es wirklich ein Diamant gewesen. Vom Thurme her schlug die Uhr siebenmal, und er lief mit seiner Schiefertafel, seinem Rechenbuch

und Katechismus, um noch rechtzeitig in die Volksschule zu kommen. Er fürchtete sich heut' vor dem Nachsitzen, denn er wollte um elf Uhr die freie Stunde vor dem Mittagsessen benutzen, noch wieder in's Feld hinauszustreifen, wo er gestern umhergelaufen. Vielleicht fand er doch einen Schatz dort, ihm war's von dem Traume her so geheimnißvoll erwartungssüchtig zu Muth.

Als er um elf Uhr, ungestraft heute, mit einem Schwarm von Genossen wieder aus der Schulthür herauskam, lag Alles mit verändertem Gesicht. Der Frühthau war längst vergangen, die Schatten der Häuser standen schon fast mittägig kurz auf den Straßen, und funkelnde Sommersonne flammte heiß und blendend über den Marktplatz. So still dieser eben noch dagelegen, so laut und lärmend ward er jetzt von dem herüberströmenden Knabenhaufen; auch die weibliche Volksschule an der anderen Seite hatte sich aufgethan, und Mädchen aller Altersstufen flutheten mit auf den Platz. In einer Schattenecke desselben unter grauem Steinbogen saß eine alte Obsthändlerin auf ihrem seit Menschengedenken innegehabten Verkaufsstande, mit Nüssen und Kastanien, eingedörrten Orangen und verrunzelten Aepfeln vor sich. Doch dazwischen leuchtete auch röthlich ein Korb mit noch halb unreifen Kirschen und bildete einen magischen Anziehungspunkt, um den sich eine Anzahl der Buben und Dirnen mit lüsternen Blicken drängte. Ein paar der Mädchen zeigten sich im heißbeneideten Besitz einiger Kupferkreuzer und erhandelten sich dafür von der sorgfältig

zählenden Alten ein Dutzend der sauren Früchte. Auch Marga Amrain stand mit einer Weggenossin dabei, befand sich jedoch nicht in der glücklichen Reichthumslage der letzteren, sondern sah nur zu, wie diese ihre gekauften Kirschen an den Stengeln ordnete. Sie blickte ohne Neid darein, doch einen leicht begehrlichen Schimmer konnten die Augen in ihrem blassen Gesicht nicht unterdrücken. Freilich sehr nutzlos, denn es kam ihrer Gefährtin nicht in den Sinn, das Geringste von ihren Schätzen abzugeben.

Hann-Just hatte ebenfalls seinen Fuß vor dem Obststand mit angehalten, in gleicher Weise zwecklos oder platonisch, seine Tasche war noch niemals im Leben im Besitz irgendeiner Münze gewesen. Doch nun sah er einmal hastig mit wunderlichen, ungewiß umherschweifenden Augen auf, und gleich danach verschwand er mit einem plötzlichen Sprung aus dem Gedränge und flog in einen dicht nebenan belegenen kleinen Laden hinein, vor dessen Scheiben bunt colorirte Bilderbogen und fleckig gewordenes Briefpapier in einem Aushängekasten prunkten. Es war ein ärmliches Buchbindergeschäft, mit einem kleinen Handel von alten Schulbüchern verbunden, die älteren Schüler kauften drin ihre Hefte und sonstige Schreibbedürfnisse. Kaum eine halbe Minute verging, da kam Hann-Just aus der Thür zurück. Er hielt etwas zwischen Daumen und Zeigefinger gedrückt, brach durch die Menge an den Obststand und verlangte ein ganzes Pfund Kirschen für sich. Dazu legte er einen Dreikreuzergroschen auf

die Bank, und die Händlerin wog dem En-gros-Käufer die Früchte in der Wagschale ab und schüttete sie ihm in eine Papierdüte hinein. Er ergriff diese, blickte sich eilig um, stieß ein paar seiner Schulkameraden rücksichtslos zur Seite, trat auf die noch dastehende Marga Amrain zu und sagte, ihr gewaltsam die Düte in die Hand drückend: „Da — Du hast mir gestern Dein Brod gegeben.“ Das Mädchen schaute ihm starr-ungläubig in's Gesicht, aber ehe sie etwas erwiedern konnte, war er fort, und sie stand, mechanisch die Kirschen festhaltend, allein.

Aus dem Buchbinderladen aber kam jetzt noch ein größerer Volksschüler vom Oedacker hervor und rief: „Habt ihr's schon gehört? Ich war drin — Hann-Just hat seinen Katechismus für 'nen Groschen verkauft, um Kirschen zu essen!“ Ein Gelächter und Geschrei erhob sich: „Die werden ihm gut bekommen! — Sein Vater wird sie ihm wieder aus dem Magen herausgeigen! — Das giebt ein lustiges Mittagsgeheul heut'!“ und die auf den Oedacker gehörige Bubenrotte wälzte sich, durcheinander rufend und lärmend, die Straße nach ihrem Heimatsbezirk entlang. Hann-Just selbst hörte kaum etwas davon. Er stand im Hintergrund des alten Marktbogenganges an einem Pfeiler und hielt die Augen auf Marga Amrain gerichtet. Sie hatte die Düte noch ein Weilchen zaudernd gehalten, doch darauf das Papier auseinander gebogen und eine Kirsche zwischen ihre Lippen genommen. So sauer sie sein mochten, schmeckten sie

ihr doch sichtlich, allein ihr Gesicht gab kund, daß sie noch höheren Werth durch das von ihnen erregte Stolzgefühl besaßen, vor den Andern in so unglaublich reichem Besitz dazustehn. Halb strahlenden und halb schüchternen Blicks sah Marga nur noch einmal umsonst nach dem verschwundenen Geber umher, dann wanderte sie mit zwei Genossinnen über den heißen, sonnenblendenden Markt gleichfalls dem Oedacker zu. Doch im Gehen theilte sie bald nach rechts, bald nach links ihren beiden Begleiterinnen ebenso viel von dem köstlichen Düteninhalt zu, als sie selbst davon genoß.

Hann-Just blieb in seinem Versteck noch zurück. Er hatte gedacht, sie würde allein gehen, und dann wollte er sie einholen und ihr sagen, daß er beizufügen vergessen, er habe ihr gestern Unrecht angethan, über Nacht sei's ihm gekommen, und sie mög's ihm verzeihen. Aber die Anwesenheit der beiden Andern hielt ihn ab, seine Mißachtung aller Mädchen überhaupt sträubte sich dagegen, ihn derartiges vor ihren Ohren sprechen zu lassen. Voraussichtlich traf er ja auch Marga Amrain bald gelegentlich einmal wieder im Feld, und den Dank, den er ihr schuldig war, daß sie ihn nicht bei seinem Vater verklagt, hatte er ihr durch die Kirschen abgetragen.

So wartete er noch eine Zeitlang, bis sie schon weit vorauf sein mußte, dann ging er auf dem gemeinsamen Wege nach. Es war eine lange, breite, von niedrigen Häusern eingefaßte Straße, jetzt wieder ganz leer und still geworden; der Junge schlenderte

durch die Mittagshitze dahin, die Sonne ſtand ihm grad' in's Geſicht und blendete ihm die Augen, daß er nichts vor ſich auf unterſchied. Als er ſich nicht weit mehr vom Oedacker befand, kam ihm von dorther etwas entgegengelaufen, mit den Armen winkend und unruhig durch die Luft ſchlagend, nach der Kleidung eine weibliche Geſtalt, indeß ſo von dem Sonnenſtrahlennetz übergittert, daß ſich nichts weiter als ihr haſtiges Vorwärtslaufen an ihr auffaſſen ließ. Erſt als ſie dicht gegen Hann-Juſt herangekommen war, erkannte dieſer, mit dem Kopf in die Höh fahrend, an einem Zuruf die alte Engelberga, und zugleich ſchon umklammerte ſie ihm mit der knochigen Hand den Arm, hielt ihn feſt und brachte athemlos hervor: „Kind — Kind — iſt's denn wahr?" — „Was denn?" fragte er verwundert. „Mit dem Katechismus!" Ihm entflog: „Woher weißt Du's?" Aber nun ſtieß ſie mit einer halbmütterlichen Angſt aus: „Um Gotteswillen — Juſt — Juſt — nicht weiter — Du darfſt nicht heim! Die Buben vom Oedacker ſind an uns vorübergelaufen — ſie können Dich ja nicht leiden — und haben Deinem Vater aus Bosheit an's Fenſter geſchrien, daß Du Deinen Katechismus beim Buchbinder verkauft haſt, um Dir Kirſchen zu kaufen. Und ſo hab' ich ihn noch nie geſehen — ſein Geſicht iſt wie eine rothe Tulpe von Schnaps und Wuth, und das Schüreiſen hat er in der Fauſt, damit haut er auf Alles in der Stube los und verſchwört ſich bei allen heiligen Nothhelfern, er ſchlüg Dich todt, ſobald Du nach Haus kommſt.

Ich kann Dich nicht vor ihm beschützen, Kind — er bringt Dich diesmal gewißlich um — und ich hab' in meiner Angst umgedacht und hab' schnell, was ich hatte —"

Die Alte kramte mit zitternden Fingern zwei Kronenthaler, einige Guldenstücke und etwas silbernes Kleingeld aus ihrer Tasche hervor, drückte das Ganze dem Knaben in die Hand und fuhr, nach Athem ringend fort: „Damit kannst Du bis nach Heilbronn kommen, hab' ich gedacht, zu meinem Schwestermann dort, dem Blechnermeister Stemshorn, vergiß den Namen nicht, — er ist ja auch Deiner seligen Mutter Vaterbruder und wird Dich im Haus bei sich aufnehmen, bis wir wissen, was wir mit Dir thun können. Ich schreib' ihm auch noch heut' einen Brief — aber Du darfst nicht länger — Dein Vater könnt' Verdacht schöpfen und herauskommen — mach', daß Du fortkommst, Just — da geht's gen Heilbronn, ich glaub', der Straß' immer nach, wohl zwei, drei Tage lang für Deine Beine, Du mußt unterwegs oft fragen. Und leb' wohl, Kind — und Deine arme Mutter schaue gnädiglich vom Himmel auf Dich herunter, daß sie Dich unterwegs beschütze — und in Deinem fernern Leben —"

Der alten Engelberga quollen die Thränen aus den Augen und blieben an Hann-Justs Stirn hängen, wie sie ihn ein paarmal schluchzend küßte. Dann schob sie ihn gewaltsam von sich und lief gegen das Oedackerschloß zurück, um aufzupassen, ob Spiridion

Baldenweg auch nicht daraus hervor und seinem Sohne nachstürze. Der Knabe war ihrer Weisung gefolgt und rannte die Straße zur Rechten entlang, die ihn gegen das Innere der Stadt zurück und dann durch ein altes Thor vor dieselbe auf breite Landstraße hinausführte. Auch auf dieser lief er hurtig noch eine Weile fort, bis er das Sicherheitsgefühl gewann, nicht verfolgt zu werden. Da stand er still, holte die Sparpfennige der Alten aus der Tasche und betrachtete sie. Es waren Stücke, von denen er nur gehört, die er noch nie mit Augen gesehen hatte; er hätte kaum geglaubt, daß es so viel Geld auf der Erde gäbe, man mußte damit rund um die Welt reisen können. Gedankenlos hatte er bis jetzt noch immer seine Schreibtafel und sein Rechenbuch unter'm linken Arm gehalten, nun schleuderte er beides in weitem Bogen über den Weggraben in's Feld, machte selbst einen Luftsprung dazu, sah kurz noch einmal nach seiner Vaterstadt zurück und ging auf der Landstraße vorwärts. Mittägig verlassen, still und staubig lag sie vor ihm, nur die Lerchen trillerten darüber. Und sein nächtlicher Traum kam ihm aus der blauen Sonnenluft noch einmal zurück: wenn auch keinen Diamant, hatte er doch wirklich einen ungeheuren Schatz gefunden, den er in der Tasche mit sich trug. Den verdankte er auch Marga Amrain oder vielmehr dem Dankgefühl, das sie in ihm geweckt und das ihn veranlaßt gehabt, die Kirschen für sie zu kaufen. Ein Lachen über die Zauberwirkung, welche der Katechismusgroschen mit

sich geführt hatte, flog ihm vom Mund, und unbekümmert wanderte er auf der heißen, weißen Straße in der Richtung weiter, die ihn nach Heilbronn führen sollte in die fremde Welt hinaus. Besseres als das, was er auf dem Odacker zurückließ, mußte es überall geben.

2.

Mit der hellen Junisonne zugleich lag die weltgeschichtliche Zeit über der ostwärts führenden Landstraße. Jenseits des Aermelmeeres hatte allerdings Herr John Loudon Mac-Adam bereits vor ungefähr zwei Jahrzehnten durch seine Erfindung die mittelalterlichen Knüppeldämme in die große Rumpelkammer der Vergangenheit geworfen, aber in die süddeutschen Lande und Ländchen war diese Neuerung erst seit kürzester Frist eingedrungen. Die Zeit blickte noch mit Staunen auf eine Chaussee, als auf ein höchstes Kunstwunder menschlicher Geisteskraft, und jeder Unterthan wandelte oder rollte über die glatte Straßenbahn mit gerechtem Stolz, in einer so hohen Entwicklungsperiode der Menschheit zu leben, wie nicht minder mit dankerfüllter Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die landesväterlichen Herzens auf einen solchen Fortschritt oder Riesenvorsprung des gemeinen Wohles bedacht gewesen. Nur die Vögel, die ab und zu in einem Baume am Wegrande concertirten, die Schmetterlinge über den

Grabenblumen und die Blindschleichen, welche sich da und dort in dem dicken Staube fortschleppten, wurden durch die neueste staatliche Fürsorge zu keiner beglückteren Empfindung als früher angeregt, und leider glich Hann-Just darin dem unvernünftigen und unempfänglichen Gethier, daß es ihm garnicht zum Bewußtsein kam, wie bevorzugt seine Füße gegen diejenigen von Vätern und Vorvätern seien, als habe die Zeit es eigens darauf abgesehen, ihm seine Wanderung zu erleichtern. Er fühlte sich nur, ohne irgend welche Reflexion, leicht wie die Goldammern, die vor ihm auf von Ast zu Ast flogen, und anstatt das erstaunliche Kunstwerk unter seinen Beinen zu bewundern, sah er bald über sich nach Wolkenglanz und Lerchenklang, bald um sich auf die kommenden und gehenden fremden Dinge zur Rechten und zur Linken, Gehöfte und Kirchthürme, Waldränder und ferne Bergketten. Das Alles war ihm neuartig und interessant, stellte eine Größe der Welt zur Schau, von der er bisher nur gehört, doch mit seinen eigenen Augen noch nichts gesehen. Wenig Lebendiges begegnete ihm auf der breiten Landstraße; hin und wieder zog schleppfüßig langsam ein verkoppeltes Ochsengespann irgend ein Lastfuhrwerk hinter sich drein, der Bauer oder Fuhrknecht hockte auf dem Sitzbrett in der Mittagshitze mit vornickendem Kopf und geschlossenen Augen, riß die Lider plötzlich einmal auf, stieß einmal: „Hü-hott!" aus, knallte einmal mit der Peitsche und ließ den Kopf wieder nicken. Alles war schläfrig, Mensch und Thier,

die Junimittagsstunde, wie die deutsche Zeit des Jahrhunderts. Nur ein kleines dunkelköpfiges Mädchending, das auf einem der Wagen zwischen Kisten und Säcken saß, blickte einmal klaräugig durch Strahlen und Staub, nickte Hann-Just zu und lachte ihn mit weißen Zähnchen an. Daraus kam ihm ein Vergleich und etwas zur Vorstellung, woran er noch nie gedacht. Es gab verschiedenartige Mädchengesichter, das von Marga Amrain war anders, als dieses eben, blond, mit helleren Augen und weißerer, feinerer Hautfarbe. Ob sie es wohl erfahren würde, daß er fort sei, und weshalb? Vermuthlich kaum, oder erst spät und zufällig einmal, denn ihm war's dunkel, als habe er sie, falls sie ihm zu Gesicht gerathen, immer nur allein, ohne Gefährtinnen wahrgenommen. Sie paßte auch eigentlich nicht zu den übrigen Dirnen auf dem Oedacker, war überhaupt anders.

So mochte er zwei Wegstunden hinter sich haben, und die Straße trat in die Mitte eines Waldes hinein, als er vom Rande des letzteren her durch einen Anruf aus den letzten Gedankenvergleichen herausgerissen wurde. Eine Stimme hatte gesagt: „Auch auf der Wanderschaft, junger Erdensohn?" und wie er aufblickte, gewahrte er jetzt erst den Sprecher dicht vor sich an einem Graswall hingelagert. Es war ein langbeiniger junger Mann, etwa in der Mitte der Zwanziger, in hellfarbigen, ziemlich verfleckten Sommerhosen, auf die ein sackartig weites, kurzes Röckchen nur wenig über die Hüften herunterhing. Ueber einer

breit-abstehenden, bunten Schlipsbinde stachen ein paar hohe, spitze Vatermörder, eine lange nackte Kehle frei lassend, gegen zwei hagere, schlechtrasirte Backen in die Höh; das Kinn dagegen zierte ein kleiner blonder Haarzwickel, und ein winziger, spitzzugezwirbelter Schnurrbart von gleicher Farbe übergilbte ein wenig die Oberlippe. Halblanges, doch schön frisirt aufgesträubtes Haar, von einem äußerst schmächtigen Hütchen bedeckt, umkrauste den an den Schläfen stark eingebuchteten Kopf des Fremden, neben dem am Boden ein kleines Bündelchen und ein dünnes Rohrstöckchen mit einer Elfenbeinkrücke lag, die offenbar ein gebogenes, bestrumpfbandetes Bein bis zur Mitte des Oberschenkels darstellte.

Wie der Knabe bei dem Rufe den Kopf drehte, richtete der Sitzende sich halb auf, warf sich ein an einer Schnur hängendes Augenglas über die etwas aufgestülpte Nasenspitze in die Lidecke hinein und betrachtete sich den anhaltenden jungen Fußwanderer. Dazu bemerkte er mit dem leicht an Hahngekrähe erinnernden Ton seiner Stimme: „Wohl ein bischen vor der Ruthe weggelaufen, he? Ungebändigter Geist! Feuerseele! Nicht geschaffen, den Buckel unter den Schulmeisterbakel zu krümmen! Freiheitsdrang! Menschenwürde! He?“

Das Blut schoß dem Angeredeten etwas zu Kopf. Las man es ihm im Gesicht, daß er vom Hause weggelaufen war? Unwillkürlich stotterte er zur Antwort: „Woher wissen Sie —?“

Doch der Fremde ließ ihn nicht aussprechen, sondern fiel ein: „Woher? Glaubst Du, meinem Scharfblick, der täglich gewöhnt ist, die politischen Constellationen Europas zu durchschauen, sei verborgen, weshalb eines Menschen Sohn im Staube daherkriecht? Ich lese in Deinen Augen, Du trachtest nach der Auszeichnung, meine Bekanntschaft zu machen, welche geistige Geleitgötter Deines Weges Dir vergönnt haben. Tritt heran! Ich gewähre es Dir. Da, lies! Ich bin's, vor dem Du stehst."

Mit nachlässiger Bewegung streckte er die Hand in die Brusttasche und holte daraus ein ziemlich verschmutztes, weißes Kartenblatt hervor, auf dem mit schön geschnörkelten Buchstaben an Stelle des lithographirten Namens einer Visitenkarte geschrieben stand:

„Josias Lohfink.
Homo literatus."

und der Besitzer fügte nach: „Ich schreibe meine Karten stets mit eigener Hand, damit die Leute meines Autographs theilhaftig werden, wenn ich ihnen gleich einem Meteor vorübergegangen bin."

Hann-Just verstand den überwiegenden Theil der ihm entgegentönenden Worte nicht, war nur von dem Gefühl überkommen, vor einer sehr bedeutenden Persönlichkeit dazustehen und von ihr einer Ansprache gewürdigt worden zu sein. Er folgte dem Geheiß, trat hinzu und blickte auf die Karte; sein Gesicht drückte aus, daß ihm die oberen Worte derselben zum

Verständniß gelangten, und Josias Lohfink sprach, das Blättchen in seine Tasche zurückbefördernd:

„Ich sehe, daß Du zu lesen vermagst. Eine hohe Gabe, die erste Stufe auf der Leiter der höchsten Entwicklung. Wer lesen und schreiben kann, ist als Rekrut in die Heeresreihen zum heiligen Kampfe für die erhabensten Gedanken eingerückt. Aber Dein wißbegieriges und noch nicht klassisch geschärftes Auge fragt, was ein homo literatus sei. Ein Feldherr, junger Krieger! Ein Anwalt der Menschheit! Ein Fürsorger für die Entmündigten! Es ist meine Pflicht, zunächst festzustellen, durch welchen Mißbrauch tyrannischer Schergengewalt die Unterdrücker der Menschenrechte sich an Deiner, Dir von der ewigen Natur garantirten Willensfreiheit versündigt haben. Ich nehme es zu Protokoll für die Nachwelt, trage es ein in das schwellende Schuldbuch der Angeklagten. Sprich gehobenen Manneshauptes, Kläger! Wie heißt Du?"

Der Name Hann-Just hatte von jeher für den Knaben etwas Tölpelhaftiges und ihm Widerstrebendes besessen; er war entschlossen, denselben abzuwerfen, und antwortete: „Just Baldenweg."

„Just — Justus! Ein glorreicher Name, den Deine Zeit Dir gegeben! Der Gerechte! Der, welcher sein Recht fordert! Laß es Dir nicht rauben, nicht um Haaresbreite! Und Baldenweg! Er ist das Losungswort, das Deine Geburt Dir als Mitgift in die Wiege gelegt! Bald hinweg, sprach sie Dir, werdest Du aus der Hand der Missethäter sein. Sei mir

willkommen, leuchtendes Wahrzeichen Deines betrognen Volkes! Bald hinweg werden sie alle sein, die den Geist in Fesseln schlagen möchten, der sich gleich dem Adler über ihnen wiegt! Justus Baldenweg, junger Aar, wer vermaß sich der Ruchlosigkeit, Deine himmelanstrebenden Schwingen beschneiden und in den Erdenstaub herabdrücken zu wollen?"

Just hatte noch niemals ähnliche Worte aus einem Menschenmunde vernommen, und Alles, was er von ihnen begriff, erfüllte ihn mit einem dunklen Gefühl, etwas ausgesprochen zu hören, was er seit Jahren formlos und unverstanden in sich selbst herumgetragen. So berichtete er kurz, weshalb er den Zwang zu Hause nicht mehr ausgehalten habe und vor dem Schüreisen seines Vaters davongelaufen sei. Der Literat hörte ihm zu, dann brach er in eine sardonische Lache aus und rief:

„Der Zwang? Et tu Brute? Verkauft und wiederum verkauft? Und wiederum von dem berühmten Handelsmann im Süden! Sieh mich an, junger Menschheitsstreiter, mich! Weißt Du, was ein Zwangspaß ist? Ein Polizeibefehl, in zwölf Stunden die Grenze dieses Knechtsstaates hinter mir zu haben! Hier ruht er auf meiner Brust, in meinem Herzen! Aber seine Tinte wird zur Flamme werden, die über ihre Paläste und Kasernen lodert. Warum, fragst Du? Weil sie mich fürchteten! Weil der Raum, der uns zusammen umschlang, für uns beide zu eng war. Einer von uns mußte weichen, sie oder

ich. Ich bin gegangen, denn ich dulde keinen Zwang. Dich wollten sie mit Eisenstäben zerschmettern, mich hätten sie in Eisenketten geschmiedet, um sich durch meinen Hungertod von mir zu befreien. Mich zwingen! Zwingt man den Falken, Gemeinschaft mit Dohlen zu halten? Ich befreite mich selbst — von ihnen! Doch sie wissen, das Edelwild zu hetzen, und schickten ihren Schweißhund mir nach, sich an meine Fährte zu heften. Nur ein Gedanke verfolgt sie bis in den Traum, mich zu hindern, daß ich nicht an einen Ort gelange, den mein Geist durch einen Papierwall zur Festung verwandelt, mit Tintengräben umgürtet, drüberhin meine Feder tödtliche Geschosse in ihre Zwingburg entschleudert. Darum haben ihre Schergen mich vorher ausgeplündert, wie Räuber der Abruzzen, und mir den knurrenden Wolf, den Hunger an die Kehle nachgehetzt, mich zu erwürgen. Junger Leidensgenoß, hat Deine Pflegemutter etwa ahnungsvoll Deine Taschen mit irgendwelchem gemeinen Unterhaltsmittel des körperlichen Daseins ausgerüstet, um der Menschheit in dieser Stunde einen unvergeßlichen Dienst zu leisten?"

Josias Lohfink hatte in Ton und Miene seinen Feinden und damit denen der Menschheit eine schneidende Verachtung in's Gesicht geschleudert, die in Just's Empfindung eines an jenem verübten ungeheuren Frevels tiefen Eindruck hervorgerufen. Er schüttelte deshalb zu der letzten Frage bedauerlich den Kopf und antwortete, daß er ebenfalls hungrig sei, die alte Engelberga aber nicht Zeit besessen, ihn mit etwas Eß-

barem zu verſehen, ſondern ihm nur eilig eine Handvoll Geld in die Taſche mitgegeben habe.

„So? Nur das?“ erwiederte der Literat geringſchätzig. „Silber kann man nicht eſſen, aber vermöchte man's auch, ich würde mich eher in Qualen des Hungertodes winden, als daß meine freien Lippen die Tyrannenbildniſſe, die Symbole der Knechtſchaft meines Volkes berührten. Laß mich ſehen, wer ſein Schandmal darauf geprägt hat, daß ich ihm die Reverenz erzeige, die ihm gebührt. Doch beflecke mich nicht durch ihre Berührung!“

Der Knabe zog den Geldinhalt ſeiner Taſche hervor, und Lohfink ließ einen flüchtigen Blick darüber hingehen, den er jedoch ſofort mit einer mißächtlichen Handbewegung begleitete. „Kronen und Gulden! Das ſind unſres Volkes Frohnen und Schulden! Verbirg ihre Deſpotengeſichter wieder im Dunkel, Juſt Baldenweg, damit ſie das reine Licht der Sonne nicht entweihen! Ihr Anblick treibt mir Schamröthe in's Antlitz. Doch die ewige Sonne gemahnt mich auch an den Wandel der Zeit und heißt mich weiter wandeln auf den Wegen meiner Pflicht. Wohin führt denn Dich Deine Straße, Du junger ausgeſtoßener Sohn des Jahrhunderts der Erniedrigung?“

Juſt entgegnete, daß er nach Heilbronn gehen wolle, und ein freudiges Aufleuchten erglänzte durch das Augenglas Joſias Lohfinks. „Das iſt auch mein Ziel! Ich ſagte, die Götter ſeien Dir günſtig, und ich nehme es als ein Zeichen von ihnen, mir hohen

Muth auf meiner Dornenbahn einzuflößen, daß sie mich auserkoren, der Führer und Beschirmer eines Enterbten zu sein. Auf welche Irrpfade wäreſt Du ohne mich gerathen! Hier geht ein Fußweg nach Heilbronn ab. Komm, junger Schützling des allwaltenden Weltgeiſtes!"

Der Sprecher war aufgeſtanden, ließ den Beingriff ſeines Stöckchens in die Rocktaſche gleiten, hängte ſein Bündelchen über das Rohr und ſchlug den von ihm gedeuteten, zur Rechten von der Landſtraße abbiegenden Waldweg ein. Juſt pries in der Stille den glücklichen Zufall, der ihn durch dies Zuſammentreffen jedenfalls vor einem weiten Umweg, vielleicht vor völligem Irrgehen behütet hatte; ſeine Vorſtellungen von der Entfernung Heilbronns beruhten lediglich auf der Angabe der alten Engelberga. Doch vermuthlich war dieſer das Vorhandenſein eines Fußweges dorthin auch unbekannt geweſen, und es fiel auf dem letzteren möglich, die Stadt viel eher, wahrſcheinlich noch heute zu erreichen. Er ſprach im Gehen dieſe Hoffnung aus, da er von dem ungewohnten Marſchiren auf der heißen Chauſſee etwas müde und durſtig geworden ſei, und Joſias Lohfink brach das Pfeifen ab, mit dem er auf dem ſich mählich verſchmälernden Waldpfad fortgeſchritten war, und ſagte: „Heut' noch bis nach Heilbronn? Selbſtverſtändlich! Meine Wege führen immer gradaus zum Ziel, wie der Pfeil von der Bogenſehne fliegt. Heilbronn iſt meine Heimath. Haſt Du in Deiner

Vaterstadt von dem Käthchen von Heilbronn vernommen, das so berühmt ist, daß man sie auf dem Theater darstellt? Eine Kaiserstochter! Das war meine Urgroßmutter. Ich beabsichtige, sie dankbar in einem Buche zu verherrlichen, meine Feder hat sie schon unsterblich gemacht. Durstig bist Du? Ich auch. Der Durst ist die Flucherbschaft der Ausstoßung des Menschengeschlechtes aus dem Paradiese, ein Teufel, gegen den ich mich stets gewappnet halte. Da, nimm Kamerad, und thue tüchtigen Zug! Es ist wenig, aber ich habe nichts, was ich nicht mit einem leidenden Bruder theile."

Er griff in seine Rocktasche und holte eine bauchige Flasche heraus, aus der beim Abziehen des Pfropfens ein Geruch kam, der Just an einen bekannten, gleichartigen im Zimmer seines Vaters erinnerte. Die menschenfreundlich dargebotene Flüssigkeit brannte ihm, an den Mund gesetzt, allerdings stark auf der Zunge, aber für seinen staubig eingetrockneten Schlund bildete sie doch eine Erquickung, und er folgte der Erlaubniß, einen tüchtigen Schluck davon zu nehmen. Sein Begleiter führte nach ihm die Flasche an die Lippen, ließ den Inhaltsrest ohne eine Schluckbewegung sich durch die Kehle „Gluck-gluck" machen, und sie gingen weiter. Tiefer Waldschatten lag über ihnen, allein trotzdem war's Just, es sei noch viel heißer geworden als zuvor auf der baumlosen Landstraße. Seine Füße hoben sich leichter, doch über seine Augen kam eine süße Müdigkeit, daß

er manchmal mit geschlossenen Lidern schritt. Nun öffnete er sie, wie die Fuhrleute es gethan, die ihm unterwegs begegnet waren, denn Josias Lohfink hielt an und sprach, ihm mit der Hand auf die Schulter klopfend: „Dich scheint Morpheus mit gliederlösenden Armen zu umfangen, junger Titane der Zukunft. Wir wollen ein bischen Rast machen, Rast ist die Wiedergeburt des Geistes und des Leibes. Dort breitet die Waldnymphe ihren Freunden den schwellenden Busen zum Pfühl; Mutter Grün heißt man sie im germanischen Norden. Laß Dich nieder in ihren mütterlichen Schooß!“

„Ja, gern — ein paar Minuten“, antwortete Just und setzte sich auf eine weiche, tiefe Moosbrüstung, nach welcher die Hand seines Gefährten deutete. Dieser ließ sich neben ihm zu Boden und zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche, in dem er zu lesen anhub. Der Knabe hörte das Knittern des Papiers, und es kam ihm phantastisch zur Vorstellung, wie wunderlich es eigentlich sei, daß er hier in einem fremden Wald sitze, und wie er heut' Morgen beim Aufstehen in seiner Kammer von dem Allem noch nicht die geringste Ahnung gehabt. Dann sah er auf einmal blitzende Diamanten um sich herum und lief darauf zu, um sie für Marga Amrain aufzusammeln. Doch in Wirklichkeit lief er nicht, sondern glitt nur sein Kopf auf das weiche Moosbett hintenüber und lag er in tiefem Schlaf.

Als er die Augen wieder aufschlug, wußte er

zunächst nicht, wo er sei. Ein mattes, gründämmerndes Licht war um ihn her, und im Kopfe fühlte er einen dumpfen Druck, doch von anderer Art, als die Schmerzhaftigkeit, welche die Züchtigungswerkzeuge seines Vaters hervorzurufen pflegten. Nach und nach kam ihm die Erinnerung, daß er sich nicht auf dem Oedacker befinde, sondern durch Hitze und Staub gewandert, in einem Walde eingeschlafen sei und daß Herr Josias Lohfink, sein Wegführer und Beschützer, in einer Zeitung lesend, neben ihm sitze. Er drehte ein wenig schwerfällig die Stirn herum, aber da saß niemand neben ihm. Das Moos zeigte nur an einer Stelle einen Eindruck, und zwischen grauen Stämmen schimmerte von drüben ein Fleck mit röthlichem Schein herüber. Just stand leicht taumelnd auf, er mußte doch wohl noch im Traume sein. Dabei fiel sein Blick zu Boden; auf dem Platz, wo er gerastet, lag ein kupfernes Kreuzerstück im grünen Moos, das ihm unverkennbar während des Schlafens aus der Tasche gefallen war. Mechanisch streckte er seine Hand in die letztere, um sich zu vergewissern, ob ihm etwa noch mehr herausgeglitten sei, aber es befand sich überhaupt nichts von Geld darin. Hatte er es denn in die andere Tasche gesteckt? Die andere war genau ebenso leer. Ein Waldkobold, von dessen Vorhandensein die Westerwalder Jugenderinnerung Spiridion Baldenwegs öfter Zeugniß abgelegt, mußte es fortgehext haben.

Es dauerte etwas, ehe das von der Nachwirkung

des getrunkenen Branntweins leicht umdumpfte Gehirn des Knaben darauf gerieth, das Verschwinden seines Taschineninhalts mit dem seines Begleiters in einen Zusammenhang zu bringen. Aber dann stand es ihm auf einmal deutlich vor der Erkenntniß, der Waldkobold war der Vorkämpfer der Menschenrechte und Fürsorger der Entmündigten gewesen, der die verabscheuten Tyrannenbildnisse auf den beiden Kronenthalern und Guldenstücken leise aus der Tasche des Schläfers gezogen und allein den unbeachtet ihm zwischen den Langfingern durchgefallenen Kupferkreuzer zurückgelassen. Unfraglich hatte er es nur aus Pflichtgefühl zum Heile der Menschheit gethan, für das er vor Allem seine unersetzliche Feldherrnpersönlichkeit erhalten mußte, und zu diesem Behuf weislich vorbedacht den brüderlich getheilten Schnaps als Einschläferungsmittel verwerthet. Dies Verständniß war Just Baldenweg aufgegangen, allein dennoch sah er noch etwas stumpfäugig auf die erste Bereicherung seiner Wissenschaft von der Welt außerhalb des Oedackers, ehe er zu der Einsicht kam, daß er mit den verschwundenen Silberstücken ein Lehrgeld seiner eigenen Dummheit bezahlt habe. Dem gesellte sich der Gedanke hinzu, daß es offenbar bereits spät am Nachmittag und unter solchen Umständen allerdings hohe Zeit für ihn sei, sich weiter auf den Weg zu machen, um heute noch bis nach Heilbronn zu kommen. Er hatte seit dem Frühstück vor dem Schulgang nichts mehr genossen, und ein ingrimmiger Hunger durch-

knurrte seinen Magen. Eilfertig lief er jetzt dem helleren Fleck zwischen den Baumstämmen entgegen und erreichte unerwartet schon nach wenigen Minuten den Rand des Waldes. In der That mußte es spät sein, eine fremde Gegend lag von abendlich rothem Licht übergossen vor ihm, linkshinüber ein Haufen von Häusern mit einem aus ihrer Mitte aufsteigenden Kirchthurm. Ein sonderbares Gefühl überlief Just bei dem Anblick, er wußte nicht, was und warum, doch es hielt ihn unwillkürlich zum Stehenbleiben an, und ihm war's, als ob er die fremde, wunderlich glanzüberflossene Welt da vor ihm noch mit etwas Anderem, als mit den Augen in sich aufnehme. Nur trieb der Hunger ihn zu mächtig, um ihn länger anhalten zu lassen; Alles um ihn war still und menschenleer, ein Bauer allein führte drüben an einem Feldrande zwei Kühe entlang. Auf ihn sprang der Knabe zu und fragte deutend, ob der Ort mit dem Thurme Heilbronn sei. Der Angesprochene stand still und schüttelte den Kopf: „He? Heilbronn? He? Gaisenbronn isch.“ Nun frug Just, wie weit er denn noch nach Heilbronn zu gehen habe. Der Bauer sah ihn glotzend an: „He? Heilbronn? Mer hent hier kei Heilbronn. Waß i net. He? Heilbronn? Meinschst ebbe d' Schtadt Heilbronn? Zwa Täg werre's si. He, hü!“ und er trieb, ohne sich mehr um den Fragsteller zu bekümmern, seine Rinder weiter. Just blieb zurück, zum andernmal schlug ihm die Erkenntniß seiner Einfalt in's Gesicht, daß er Josias Lohfink

geglaubt, von der Chaussee führe ein Fußweg durch den Wald nach der noch zwei Tagemärsche entfernten Stadt Heilbronn. Doch dieser Lichtschimmer, der dadurch zum erstenmal in das Dunkel seiner geographischen Begriffe fiel, brachte nichts körperlich Sättigendes mit sich, und seine reifende Beurtheilung der Lage, in welcher er sich befand, sagte ihm, daß er nichts thun könne, als in den vor ihm liegenden Ort gehen, um etwas Eßbares zu erhalten. Es war ein großes Dorf, die Leute standen und saßen darin vielfach vor den Häusern, und die Kinder spielten auf der Gasse. Der Ankömmling ging auf die nächste Thür zu, nahm, wie er es in der Stadt von Bittenden gesehen, die Mütze vom Kopfe und sagte, er sei unterwegs um sein Reisegeld bestohlen worden, wolle nach Heilbronn, habe bitterlichen Hunger und nichts zu essen. Aber die Leute lachten ihm in's Gesicht oder antworteten, er solle sich schämen, zu lügen und zu betteln, oder, es sei wohl nicht richtig mit ihm und er möge schaffen, daß er fortkomme, der Dorfvogt mache mit Landstrolchen seiner Art kein Federlesen. Vor jedem Haus tönte ihm die nämliche Erwiederung entgegen und belehrte ihn bündig über die Einrichtung der Welt, daß jemand, der kein Geld besitze, auch nichts zu essen bekomme und obendrein als ein verdächtiges Geschöpf erscheine. Eigentlich war es auf dem Oedacker doch noch besser gewesen, denn dort hatte es doch Brot für Schläge gegeben; hier dagegen besagten die Mienen, daß nur die letzteren ohne Brot umsonst zu haben

seien. Just Baldenweg fühlte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, halb preßte der Hunger sie ihm hervor, halb sein anschwellender bittrer Grimm und Trotz. Alle zusammen steigerten sich immer höher in ihm, und plötzlich warf er sich blindlings auf einen Buben, der in der Gasse sein Abendbrot verzehrte, riß ihm dies aus den Händen und stürzte damit fort. Ihm schoß das Gedächtniß dabei durch den Kopf, daß er gestern Abend Marga Amrain ebenso ihr Brot genommen. Aber das war anders gewesen, damals hatte er ein Unrecht begangen, jetzt befand er sich in seinem Recht, einem Recht, das der Mensch mit auf die Welt brachte, nicht verhungern zu wollen. Hastig kauend, lief er nicht die Straße entlang, sondern seitwärts ab durch einen Garten, über den Zaun desselben und auf eine Wiese hinaus. Hinter ihm schlug der Beraubte ein Geheul auf, das die Dorfbewohner zusammenströmen und dem Flüchtling nachsetzen ließ. Seine flinken Beine waren von der Tageswanderung zum hurtigen Rennen zu ermüdet, allein er hatte sich von Kindheit auf schon manchmal mit findiger Verschlagenheit durchgeholfen, das Abenddunkel fiel bereits stark herein, und nachdem er an einigen Buschwällen kreuz und quer gelaufen, hockte er sich, aus dem Gesicht der Verfolger gelangt, ruhig in einen überschatteten Winkel und verzehrte seine Beute. Er that das ohne Gewissensbeunruhigung und es schmeckte ihm vortrefflich, da das Brot sehr frisch und von andrer Sorte war, als das ihm zu Haus gewohnte. Doch der Tag hielt

den Vorsatz gefaßt, die ihm zugedachten neuen Welterfahrungen noch nicht abzuschließen, denn plötzlich schlug unweit von seinem Versteck ein lautes Hundegebell an, eine Stimme rief von fern: „Hascht'n, Tiras? Halt'n fescht!“ und witternd sprang ein riesiger Köter gegen den Zaunwinkel heran und stand dem darin Sitzenden mit drohend glühenden Augensternen gegenüber. Um ein paar Secunden später war auch die Rotte der Dörfler, Alte und Junge, herzugekommen, hinterdrein lief keuchend der dicke Gemeindebüttel, packte Just am Kragen und schrie triumphirend: „Han mer Dich, Du Spitzbub, Du Lausbub, Du Diebsgezücht, Du Raubgesindel! Glaubscht, hoher Obrigkeit aus'm Wind zu springe? Die hat gottlob längere Nas zum rieche, als Du! Bestohle bischt worde? Der hätt's zu recht gemacht, welcher Dir fortgenommen, was Du g'schtohle g'habt! Morge wirscht schaue, was es heischt, in Gaisenbronn schtehle! Des isch e Galgenbagasch, a ganze Mordsbande! Marsch in'n Schtock mit Dir, Du Brotgauner, Du Freßlump Du! Des isch amol a Fang für's ganze Land, solch 'nen Hauptschuft bei'm G'nick zu kriege!“

Unter Geschrei und Gelächter, Spott und Schimpf der Dorfinsassen zerrte der Büttel den Eingefangenen, der wortlos trotzig die Lippen zusammenkniff, in den Ort zurück, zum Dorfgefängniß hinan, stieß ihn dort in eine Thür hinein, schloß diese hinter ihm ab und ließ ihn in einem kleinen völlig finstren Raum allein. Der Knabe tastete um sich, eine Holzpritsche war da,

auf die er sich setzen oder strecken konnte, sonst nichts. Draußen dauerte noch eine Weile Gerede und Gelärm von Stimmen fort, die Gaisenbronner besprachen das außerordentliche Ereigniß des Abends; die meisten waren der Meinung, so gefährliche Verbrecher müßte die Obrigkeit an den Galgen hängen, und welch' ein Glück es sei, so wachsame Hüter der öffentlichen Ordnung zu besitzen. Die Unterhaltung bekundete weiter, daß man sehr zufrieden mit der Kirche und dem Herrn Pfarrer, dem allerhöchsten Landesherrn und der Behörde sei, wenn sie Sorge dafür tragen würden, daß die Heumahd in den nächsten Tagen trocken hereinkomme, die Kornernte gut ausfalle und der Herbst die Trauben süß werden lasse. Dann ward es still, man verlor sich dorfüblich früh in die Schlafkammer, und Just Baldenweg hörte nichts mehr, als dann und wann einen Schlag von der Kirchthurmsuhr.

Er hatte seinen neuen Wissenschatz abermals vermehrt und saß und dachte darüber nach. Man glaubte in der Welt Einem nicht, wenn er Hunger habe, und ebensowenig seiner Aussage, daß er bestohlen worden sei. Wer kein Geld, sondern nur Hunger besaß, war ein Lausbube, ein Freßlump, Galgenbagage und Mordsbande. Morgen sollte er es erfahren, was es heiße, Jemandem sein Brot wegzunehmen; nach Recht gebühre einem so gefährlichen Verbrecher dafür, aufgehängt zu werden.

Es lag etwas darin, das den Knaben, er wußte nicht warum, mit einer unwillkürlichen Heiterkeitsregung

überkam, daß er sich nicht enthalten konnte, einmal laut zu lachen. In dieser Welt mußte ein possenhafter Bestandtheil vorhanden sein, der dazu reizte, doch währte die lustige Anwandlung nicht lange, sondern der Gedanke drängte sich darüber, es sei doch wohl eine Täuschung gewesen, daß es nirgendwo übler sein könne, als auf dem Oedacker. Aber auch gegen diese Empfindung trat sogleich etwas in Widerstreit. Der Nachdenkende sagte sich, zum Schluß werde man ihn vermuthlich wieder an seinen Vater ausliefern, damit dieser ihn für alle von ihm verübten Schändlichkeiten bestrafe. Dagegen sträubte er sich jedoch mit aller Kraft innersten Fühlens und Willens. Mochte der Oedacker auch sonst etwas besitzen, das ihn heimlich zurückzuziehen suchte, wieder zu seinem Vater, geprügelt und Pfaffe werden, wollte er um nichts in der Welt. Er sprang auf und tappte im Dunkel um sich, ob er nicht irgendwo hinausgelangen könne. Doch er stieß überall auf Steinmauer und setzte sich fruchtlos zurück. Nach dem langen Nachmittagsschlaf war er nicht müde, sondern hing seinen Gedanken nach. Was ein Tag zu thun vermochte! So viel gedacht hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht wie heut! Eigentlich, kam's ihm, denke er überhaupt zum erstenmal.

Dann hub ein leiser Schein an, die Finsterniß um ihn ein wenig zu durchschimmern. Anfänglich wußte er nicht, woher derselbe stamme, doch bald zeichnete sich über ihm ein kleines vergittertes Fenster ab. Aufgehender Mond mußte die rasch zunehmende

Helligkeit veranlassen, die ihn jetzt seinen Gefängnißraum erkennen ließ. Wie das Tastgefühl es ihm zuvor kundgethan, war es ein enges viereckiges Gelaß, etwa doppelt mannshoch, in seinen Verhältnissen recht geeignet für den Zweck, dem es dienen sollte, hergestellt. Nur hatte die sparsame Zeit als Baumeisterin ihr Amt dabei versehn und unnöthige Kosten für die Behaglichkeit der in den „Stock" Eingesperrten vermieden. Die Maurerwände zeigten sich oben ohne Bewurf aus rohem Bruchstein, und der Raum besaß keine Bodendecke, sondern nur das abgeschrägte Dach über sich. Das Mondlicht verstattete jetzt, deutlich Alles zu unterscheiden.

Just Baldenweg schaute in die Höh, und er war nicht allein wörtlich heute, sondern auch in übertragenem Sinne von kleinauf mit allen Hunden gehetzt worden, sich vermittelst eigner Findigkeit herauszuhelfen. Seine Leibesgeschicklichkeit hatte mancherlei Vorzug dadurch gewonnen, er lief und sprang selbst wie ein Hund und kletterte wie eine Katze. Allerdings konnte er nicht wie eine solche mit einem Sprung an der untern glatten Wand hinaufgelangen, aber wozu hatte die bedachtsame Zeit die lange Holzpritsche nur mit ein paar Pflöcken am Gemäuer befestigt? Einige Stöße brachen sie los, und die kräftigen Hände des Knaben richteten sie aus ihrer wagerechten Lage zu senkrechter Stellung auf. Nun hob er sich an ihr und glitt zurück, doch mit ausdauernden Versuchen kam er auf ihren Oberrand und konnte von dort den Fuß auf den

schmalen Vorsprung vor dem Fenstergitter stemmen. Dies erwies sich gut eingemauert und das Rütteln daran vergeblich; dagegen hatte die Zeit wiederum an den oberen Bruchsteinen für kleine Fugen und Spalten gesorgt, aus denen sich mit den Nägeln der Mörtel herauskratzen ließ. Die Arbeit war mühsam, doch lohnte sich, die Füße fanden einen flüchtigen Halt, um hineinzuschlüpfen und den Händen das Erreichen des Dachsparrenwerks zu ermöglichen. Es gehörte zähe Willenskraft und Unerschrockenheit dazu, halb in der Luft hängend, an den Ziegelpfannen zu drücken, die losgebrachten vorsichtig geräuschlos nach innen zu ziehen und die morschen Latten behutsam zu zerknacken. Aber nach einer Stunde war ein Loch entstanden, durch das Just sich hindurch zu zwängen und auf's Dach hinauszuklettern vermochte. Seine Absicht war, hurtig auf dem Außenboden hinunter zu springen, doch nun fiel der Mondglanz ihm voll ins Gesicht, und es kam plötzlich wie eine Gliederlähmung daraus über ihn. Reglos hielt er minutenlang an und sah in die strahlenflimmernde Sommernacht. Um ihn lag ohne Laut und Bewegung das Dorf, nur silberne Funken rannen da und dort von den Dächern, tanzten in die dunklen Schallöcher des weißlich schimmernden Kirchthurmes hinein. Dieser hatte etwas Geisterhaftes in seiner stillen Reglosigkeit, einzig ein schwarzer Vogel hob sich einmal schattengleich von seinem Umgangsrand, stieß einen kurzen, schnarrenden Ruf aus, als sei er von einem Traumbild aufgestört, und verschwand flatternd

wieder im Gemäuer. Rundum aber schliefen die Gaisenbronner in ihren Häusern, und der Vertreter der hohen Obrigkeit schnarchte, ahnungslos, welch' neues Verbrechen dieser Augenblick gewahre, in ihrer Mitte.

Der Knabe hatte Aehnliches noch nie gesehen, wohl schon eine Mondnacht einmal, doch so war sie niemals gewesen, daß er vergaß, wie sein Zögern ihn mit der Gefahr, entdeckt zu werden bedrohte, und den Blick nicht davon losmachen konnte. Ihn durchfloß ein unbekanntes Gefühl von süßem Schauder, ein Etwas, als sei er der einzige Athmende, Lebendige in einer ausgestorbenen, glanzhellen Welt. Da kam mahnend ein metallener Glockenschlag vom Thurm, lang durch die mildfrische Luft nachzitternd. Der Klang durchfuhr Just mit Besinnung, wo er sich befinde und was ihm noch zu thun obliege. Gewandt glitt er an den Dachrand und spähte umher; an einer Seite hob sich ein Abfallhaufen gegen das Gefängniß heran, auf den sprang er nieder, ohne andere Verletzung, als daß ihm einige Brennesseln in's Gesicht gepeitscht. Nun lief er hastig die Gasse zwischen den Häusern entlang, das Bewußtsein der wiedererlangten Freiheit erfüllte ihn, und die fremde Empfindung, die ihn auf dem Dach angefaßt, war in trotzigen Uebermuth umgeschlagen. Hinter dem letzten Haus von Gaisenbronn kehrte er sich um und drehte gegen das Dorf und seine süßschlummernde Staatsgewalt mit beiden Händen eine Nase zurück, wie er's

den Buben auf dem Oedacker zu thun pflegte, wenn er ihnen einen Possen gespielt.

Weiß lag die Straße im Mondlicht vor ihm, darauf rannte er fort, einem dunkelwaldigen Berggelände entgegen. Wie er an den Fuß desselben gelangte, bog er ab und ging weglos querein durch Busch und Gestrüpp. Keuchend erreichte er die Höhe des Hügelzugs, aus dem Schlaf gescheucht fuhr ein Hase vor ihm von seiner Lagerstatt, und auf die noch warme Moosstelle warf Just Baldenweg sich hin und fiel in der nächsten Minute ohne irgendwelche weitere Gedankenbeschwerniß in festen Schlaf.

* * *

Als er im Morgenlicht aufwachte, hatten doch Gedanken während der Nacht in seinem Kopf eine Arbeit vollbracht und er fand die klare Erkenntniß darin vor, daß er sich hüten müsse, dem Gaisenbronner Büttel wieder in die Hände zu gerathen. Der Kirchthurm des Dorfes lag noch deutlich sichtbar drüben in weitem Thal zu seinen Füßen, stieg gegenwärtig sehr unscheinbar-nüchtern in die Luft und nahm sich nicht im geringsten geisterhaft aus. Der Zurückschauende mußte lachen. Hatte er gestern das winzige Bauernnest für die Stadt Heilbronn halten können? Nach seiner Vorstellung mußte die letztere ungefähr in der Richtung des Sonnenstandes liegen, doch er getraute sich nicht auf die Thalstraße zurück,

ſondern wanderte auf dem Hügelkamm entlang. Das Glück begünſtigte ſeinen Fuß, daß er einen ſich lang fortſchlengelnden ſchmalen Waldſtieg antraf, und ſein Magenbedürfniß, indem er nach einer Weile an einen roth mit Erdbeeren überdeckten Lichtungsfleck gerieth. So ließ er Gaiſenbronn bis gegen die Hälfte des Vormittags um ein tüchtiges Wegſtück hinter ſich, aber dann nahm der Höhenzug ein Ende und nöthigte ihn, wieder in die Tiefe hinunter zu ſteigen. Die Frühkoſt war eine flaue geweſen, und ſein alter Kindheitsfeind, der Hunger bellte in ihm; ein Dorf lag an der Straße, doch er wagte nicht, ſeine Bittverſuche von vorgeſtern zu wiederholen und ſchritt hindurch. Sich mit Gewalt in den Beſitz von etwas Eßbarem zu ſetzen, war ihm ebenfalls die Luſt vergangen; wenn auch „ein Kind, geboren in Martisſtund“ zum Stehlen und Rauben neigte, gewährleiſtete doch „die Conſtellation der Planeten“ darum noch keineswegs, daß es gelang und einen guten Ausgang nahm. Er wußte nicht, was er ſich bei der Conſtellation und den Planeten eigentlich zu denken habe, nur die Worte waren ihm geläufig in's Gedächtniß eingeprügelt, aber etwas anderes kam ihm als gewiß, Marga Amrain würde ihn mit ihren hellen Augen verächtlich anſehen, wenn ſie vernehme, daß er als ein Dieb oder Räuber eingefangen ſei. Er kannte ſie kaum, hatte niemals vorher, als an dem Nachmittag in der Feldeinöde Worte mit ihr gewechſelt, doch er gewahrte ſie deutlich vor ſich und wußte es

zweifellos von ihr. Und am letzten Haus des Dorfes lagen frohlockend frischgebackene Brote auf einem Wandbord zum Trocknen in der Sonne, ihr köstlicher Duft zog herüber, und kein wachsames Auge war rundumher; allein Just drehte gewaltsam den Blick ab und ging vorbei. Mit geschlossenen Augen wanderte er in der Sommerhitze weiter und freute sich, trotz seinem Hunger, an der Erinnerung, wie Marga Amrain die Kirschen geschmeckt hatten. Allmählich indeß ward die Flauigkeit in ihm zu stark, die Schwäche fiel ihm in die Beine, er mußte sich auf einen Prellstein an der Straße setzen und sah fast gedankenlos, was aus ihm werden solle, in die sonnige Welt hinaus.

Nach einer Weile kam aus der gleichen Wegrichtung etwas Dunkles dahergezogen, das ab und zu eigenthümlich im Sonnengeflimmer schmale, schwarze Kreise um sich herumzirkelte. Dann ward es etwas, Just in der Erscheinung Bekanntes, ein Handwerksbursche mit einem Felleisen über der Hüfte und dickem Knotenstock in der Hand, mit dem er zuweilen durch die Luft fuchtelte und so die dunklen Ringe sich um den Kopf zog. Sehr abgerissen und verlottert nahte er heran, zerlöcherte und strähnig ausgefranzte Hosen fielen ihm auf die bloßen, dick von Staub überkrusteten Füße, ein fast sohlenloses Stiefelpaar saß dem schmierig glänzenden Felleisen aufgeschnallt. Seine Gliedmaßen dagegen zeugten nicht von Nothdurft, sondern schwollen von reichlicher Kraft und musculösem

Bau; dem Gesicht nach mochte er an die Dreißig sein. Seine Züge waren nicht unschön, doch rohen Ausdrucks, vom Ohr zum Ohr mit einem verwilderten Vollbart umgeben, ein offenstehendes, mehr schwärzliches als weißes Hemd ließ die Hälfte der braunverbrannten Brust frei.

Ziemlich um dieselbe Stunde war's, in der gestern Josias Lohfink den Knaben angerufen, nur hatte jener damals am Wege gelegen, während der letztere vorüber gekommen, und die schäbige Eleganz des Literaten in möglichstem Gegensatz mit der cynisch zur Schau getragenen Unsauberkeit des Handwerksburschen gestanden. Dieser hielt vor dem Sitzenden an, stemmte seinen Stock auf den Boden, lehnte den Rücken in sichtlich gewohnheitsmäßiger Stellung dagegen und sagte mit rauhkehliger Stimme, die zugleich eine Schnapsgeruchswelle bis in Just's Nase hinüberwarf: „Hast noch 'nen Tropfen im Sack, Brüderchen?"

Der Sprecher war nicht geeignet, viel Zutrauen einzuflößen, aber Just besaß nichts mehr, was sich ihm nehmen ließ und konnte von einer erneuten Weggenossenschaft nur noch Vortheil ziehen. Allerdings sah sein Gegenüber nicht nach einer Beistandsleistung aus, doch der Hunger zwang ihn zum Antworten und mit wenigen Worten seine Lage und den Zustand, in dem er sich befand, zu offenbaren. Der Andere betrachtete ihn derweil aufmerksam, indeß mit sichtlicher Befriedigung und äußerte, wie der Knabe schwieg: „Ich spür's, bist noch ein dumm's Mondkalb. Meinst, daß die Leut'

'ne Nas im Geſicht haben, ihnen Deine einfältige Geſchicht' draufzubinden? Da ſpringt kein Batzen aus'm Sack und kein Speck aus'm Rauch. Biſt mir aber juſt der Richtige auf'm Weg, zum guten Geſchäft gehört ſo ein Milchbart mit. Willſt mit mir gehn, wirſt ſchon zu beißen kriegen, und der Tropfen gluckt nach."

Die Worte kamen dem einzigen augenblicklichen Drang im Innern des Hörers entgegen, er fühlte ſich von der Hoffnung ſchon ſo weit gekräftigt, aufſtehen zu können und freudig ſeine Bereitwilligkeit zu erklären. Doch hielt ſein neuer Begleiter ihn noch an: „Glaubſt ſo Mäuſe zu fangen? Erſt's Leder vom Fuß und's Futter am Leib herum, ſonſt giebt's kein Futter in's Maul. Lockköder muß auf die Leimruthe, dann kleben die Gimpel dran."

Er half Juſt, ſeine Hoſe und Jacke abzulegen und ſie umgedreht, mit der inneren Seite nach außen, wieder anzuziehen, ließ ihn darauf ſich auch der Stiefel entledigen, holte ein Stück Strick hervor, band ſie damit zuſammen und hängte ſie dem Knaben über die Schulter. Mit Verwunderung ſah er an den Beinen deſſelben obendrein noch Strümpfe, zog dieſe eigenhändig gleichfalls herunter und ſagte, ſie in ſein Felleiſen verſtauend: „Haſt keinen Platz dafür, ich verwahr' ſie Dir." So nahm Juſt's Kleidung ſich der ſeines Gefährten einigermaßen ebenbürtig, ſchlotterig und verkommen aus, als ob ſie durch die Umkehrung noch ihre beſte Seite herauswende, und mit der abſonderlichen Toilette zufrieden, hob der Handwerksburſche

seinen Fuß zum Weitergehen. Unverkennbar hatte er überhaupt seine Gründe, mit der Begegnung, welche die Straße ihm eingebracht, zufrieden zu sein, und er setzte im Marschiren seine erfahrenen und nützlich-nothwendigen Belehrungen fort:

„Du gehst nicht vor 'ne Thür, um zu betteln, sondern bist'n Fechter. Weißt, was fechten ist? Fechten heißt, sich anschaffen, was Einem gehört. Was Gut's auf'r Welt ist, gehört Einem, aber man hat's nicht. Muß anders werden. Wie kriegt man's? Man kann's wegnehmen, daß's Keiner merkt, dann heißen sie's stehlen. Man kann auch mit'r Faust dreinpacken, dann heißen sie's Raub. Beidemal kommt man in's Loch; muß anders werden. Geht also nicht, denn im Loch giebt's blos Wasser und Brod, und der Mensch braucht Speck und Schnaps. Nachher, wenn sie Einen abfangen, stecken sie'n in's Spinnhaus, soll Wolle kratzen. Ist der Mensch dazu da? Arbeiten, sagen sie. Ich sage, der Mensch ist frei. Muß anders werden. Ein Vogel arbeitet nicht und fliegt herum. Ich sage, der Mensch ist mehr als 'n Vogel. Was Einem gehört, muß er haben. Wie kriegt man's? Man muß fechten. Fechten heißt, die Leute kennen. Dem siehst Du's an, 's fällt nichts ab, da gehst vorbei, bis 's anders wird. Die meisten Leute sind dumm oder kriegen's mit der Angst, besonders die Weiber. Das giebt die Rechten. Im Dorf stecken sie auf'm Haufen, da haben sie's mit Kurasch. Kommst durch'n Dorf, so pfeifst ihnen auf'r Trompete. Ein Fechter thut's Maul bei ihnen nicht

auf. Da 'nüber iſt's richtige Dachwerk, wo's was zwiſchen die Zähne giebt. Wenn Du gefragt wirſt, biſt mein Bruder, Jakob Flickſchuh, ich heiß' Michel. Namen abläugnen, bringt nichts ein, denn er ſteht im Wanderbuch, und öfter wollen's die Leut' ſehn. Muß anders werden. Da woll'n wir 'nauf."

Der Sprecher hatte nach einem rechtsab von der Straße einſam im Feld belegenen Bauernhof gedeutet und ſchlug einen ſchmalen Seitenweg dahin ein, deſſen ſteinigte Beſchaffenheit den ungewöhnt nackten Sohlen Juſt Baldenwegs heftige Schmerzen verurſachte. Doch überwog der Hunger jedes andere Gefühl in ihm, und er hinkte eilig neben Michel Flickſchuh weiter, der etwas vor dem Haus an einem Brunnenquell anhielt, ſeine ſchmutzigen Finger in's Waſſer tauchte und dem Knaben damit ein paarmal über die Augen fuhr, ſo daß demſelben eine Anzahl von Tropfen an dem Wimpern und auf der Wange hängen blieb. Dann trat der Handwerksburſche auf den Lehmflur des Gebäudes, klopfte an eine Thür und klinkte ſie auf. Sein Blick ging noch während des Oeffnens hurtig durch die niedrige Bauernſtube voraus und gewahrte ein paar kräftige Mannsleute auf der Ofenbank neben einer Frau mit verarbeitetem, gutmüthigem Geſicht, die einigen Kindern aus einer großen dampfenden Schüſſel ihre Mittagskoſt zutheilte. Die Mienen der beiden Männer zeigten ſich von dem Eintritt der Ankömmlinge nicht beſonders erbaut, der eine machte ſogar eine ziemlich barſch abweiſende Handbewegung, doch Michel Flickſchuh begab

sich, seinen verbeulten Hut abziehend, gegen die Bäurin hinan und sagte mit einem, ihm völlig fremd vom Mund kommenden, halb schluchzend kümmerlichen Ton:

„Zwei arme Reisende, die seit Sonnenaufgang gewandert und nichts gegessen. Mein kleiner Bruder kann nicht weiter, hat seit gestern nichts als seine Thränen geschluckt. Wenn das unsere selige Mutter wüßt, im Grab thät' sie sich umkehren. Wein' nicht mehr, Jakob, hier sind barmherzige Leute, die auch Kinder haben und sich Gottes Segen für sie verdienen wollen, daß sie nicht auch einmal vor Hunger weinen müssen, wie Du. Der liebe Gott wird's ihnen vergelten, was sie an Dir thun. Ich brauch' ja nichts und will mich gern durchschleppen, bis ich wo Arbeit finde, mich ehrlich zu nähren, wenn Du nur wieder zu Kräften kommst."

Just ging aus den kläglichen Worten seines Begleiters plötzlich ein Verständniß auf, zu welchem Zweck er von demselben als der richtige Weggenosse bezeichnet und mitgenommen worden sei, und der Erfolg bewährte den welterfahrenen Kunstgriff Michel Flickschuhs. Mitleidig sah das gutherzige Bauernweib in mütterlichem Sorgegefühl auf das thränennasse Knabengesicht und ließ sich von den gleichgültig unberührt gebliebenen Mienen der Männer nicht abhalten, den beiden Wanderern gleichmäßig einen vollen Teller mit der warmen Mittagskost anzuhäufen. Begierig stürzte Just sich darauf, das Gesicht der Frau drückte aus, daß jeder Bissen, den er heißhungrig hinunterschlang, sich

in ihrer Vorstellung zu einem Gottessegen für ihre eignen Kinder verwandelte. Dann zogen die Gesättigten wieder ab, und der neue Lehrmeister Justs nahm seine philosophischen Betrachtungen wieder auf:

„Hast's gesehn, dumm sind sie meist; mit Speck hat man sie immer. War doch nicht die richtige Sorte, sonst hätt' sie Dir von'r Wurst auf'n Weg eingestopft, die am Rauchfang hing. Muß anders werden. Halt' Dich an die Weiber! Hauptsach' ist, daß man sie allein hat. Sind's jung, macht man's mit'n Augen. Da beißen's immer auf'n Haken. In ein paar Jahr'n lernst's auch. Sind's alt, geht's manchmal noch besser. Wenn's kein Feuer mehr fangen, haben's desto mehr vor'm Feuer Angst. Die sind für'n Tropfen die Besten. Da 'nüber! Nachmittagsstund ist die best, da sind die Mannsleut' auf'm Feld und die Weiber allein."

Er wies nach einem gleichfalls vereinzelt belegenen Bauernhaus, warf, hinangelangt, einen prüfenden Blick durch die kleinen Fensterscheiben in's Innere und trat rasch, ohne anzuklopfen, durch eine Thür. Hinter dieser saß in der Stube nur eine alte Frau am Spinnrocken, die verwundert den grauhaarigen Kopf hob. Doch das Gleiche that Just mit seinem blondröthlichen, denn er erkannte im ersten Augenblick den Stimmenton seines Gefährten kaum wieder, der barsch durch die bärtigen Lippen stieß:

„Arme Handwerksburschen. Bitten um 'nen Zehrpfennig zur Nacht für Herberg' und Kost."

Die Alte sah ihn mit etwas blöden Augen an. „Wenn Ihr hungrig seid, ich will Euch Brot schneiden.“

Doch Michel Flickschuh hielt die Aufstehende am Aermel fest. „Brot hab'n wir selber im Magen, aber kein' Stiefel am Bein und kein' Hemd am Leib. Bitten nur 'nen Zehrpfennig, hab' ich gesagt, damit daß Gott's Segen über dem Haus bleibe und es vor Brand und Schaden behüte.“

Er stemmte mit der einen Hand den Knotenstock breit vor sich hin und hielt die andere wartend ausgestreckt. Ueber das Gesicht der Frau lief ein Schreck, sie griff mit zitternden Fingern in die Tasche und holte ein paar Kupfermünzen herauf, zwischen denen ein silberner Groschen mitklimperte. Dazu sagte sie, ängstlich stotternd: „Wir sind arme Leut' und haben nicht mehr im Haus.“ Geringschätzig nahm der Bittsteller die Geldstücke und verließ grußlos die Stube, deren Thür die Alte hastig hinter ihm abriegelte. Draußen aber perorirte Michel Flickschuh, im Wandern seinen Stock durch die Luft fuchtelnd:

„Hast's gesehn, die Nachmittagsstund ist die best, da ist's Mannsvolk aus'm Haus. War auch nicht von der richtigen Sorte. Hatt' noch mehr im Sack, wollt' nicht heraus damit. Muß anders werden. Kommt 'ne andre Zeit, wo der Mensch hat, was ihm gehört. Was Gut's auf'r Welt ist, gehört Einem. Der Vogel ist frei, aber der Mensch ist freier, sag' ich. Halt' Dich an die Weiber, meistens sind sie dumm. Auf 'ne Art kriegt man's immer bei ihnen heraus. Nur nie stehlen

und nicht mit'r Faust zupacken, dann kommt man in's Loch, wo's blos Brot und Wasser giebt. Muß anders werden. Der Mensch ist nicht auf'r Welt, um Wolle zu kratzen. Arbeiten, sagen sie. Ein Lump ist unfrei, sag' ich. Da 'nüber! 'S muß zum Tropfen heut Nacht reichen."

Just hatte nicht verstanden, warum die Frau mit ihrer armseligen Baarschaft so unerwartet freigebig gewesen sei; erst der weitere Fortgang des Umherzugs von Haus zu Haus brachte ihm ein Begreifen bei, daß in den scheinbaren Bittworten seines Wegführers eine versteckte Drohung gelegen und die verlassene Alte nicht um Gottes Segen willen, sondern aus Furcht vor einem Unheil, das ihrem Hause widerfahren könne, in die Tasche gegriffen habe. Zugleich kam dem Knaben die Erkenntniß, weshalb der Handwerksbursche nicht in den Dörfern, sondern lediglich auf den einsam abgeschiedenen Gehöften bettelte oder „focht." Wo sich ein solches erblicken ließ, steuerten sie drauf zu, und sobald Männer drin anwesend waren, bat Michel Flickschuh mit demüthig weinerlichem Ton um eine Unterstützung für seinen armen kleinen Bruder, der nicht mehr weiter könne und dessen selige Mutter sich im Grab umdrehen würde, wenn sie wüßte, wie traurig es ihm auf der Welt gehe. Doch wo er nur Frauen antraf, forderte er stets, den Hut auf dem Kopf, barschstimmig einen Zehrpfennig, „damit daß Gott's Segen über dem Haus bleibe und es vor Brand und Schaden behüte." Dann klingelten ihm dort und hier Kreuzer und Groschen in den Sack hinunter, und sie zogen fürder, nach dem

nächsten Haltziel umspähend. „Muß anders werden", bildete bei'm Verlassen eines Hauses stets die erste Aeußerung Michel Flickschuhs, sein Sprachschatz bestand offenbar kaum aus mehr als etwa anderthalbhundert Wörtern, mit denen er in stetig gleich wiederkehrendem Ausdruck seine Welterfahrung und die Nothwendigkeit einer Verbesserung dessen, was dem Menschen gehöre, zu Tage förderte. Er war nicht, wie Just anfänglich nach seinem Namen gemeint, Schuster, sondern Sattlergeselle, hatte indeß unverkennbar schon seit Jahren von dieser erlernten Kunst keinen Gebrauch gemacht, vielmehr ausschließlich seinen philosophischen Grundsatz bethätigt, daß der Mensch freier als der Vogel sein müsse. Dem Knaben war es in der Begleitschaft des „Fechters" nicht erquicklich zu Muth, doch hatte dieser allein ihn vor dem Verhungern bewahrt und bot ihm ebenso die einzige Aussicht auf eine wärmere Unterkunft zur Nacht, als abermals im thaunassen Waldgras. Just fragte ab und zu, wie weit es wohl noch bis nach Heilbronn sein möge, ein heftiges Verlangen wuchs in ihm, sobald als möglich dorthin zu kommen. Dann deutete Michel Flickschuh mit dem Knotenstock vor sich auf: „Kommst hin. Wenn Du mit mir gehst, kommst nach Heilbronn. Hast's im Magen gespürt, der Tropfen kommt nach. Wo's 'nen Tropfen giebt, da ist Heilbronn. Müßt' allerwegen sein. Muß anders werden."

Doch nun hielt er an, setzte sich an den Wegrand, zog seine durchlöcherten Stiefel über die staub-

und schmutzverkrusteten Füße und hieß Just das Nämliche thun. Es war abendlich geworden, und vor ihnen lag ein Häuserhaufen, dichter zusammengedrängt, als ein Dorf, vom Aussehen eines Marktfleckens. „Wenn der Gaul an die Krippe geht, muß'r gestriegelt sein", sagte Michel Flickschuh, und er wusch sich sogar im Grabenwasser die Hände und fuhr sich mit den nassen Fingern durch's Haar. „'S giebt auch welche, denen man im Putz kommen muß; da pfeifen sie. Das ist die richtige Sorte im Heuneſt, dazu sind sie auf'r Welt. Die Weiber sind frei, sag' ich, hat kein Pfaff dran zu schaffen. Muß anders werden. Bist noch'n Mondkalb und weißt nicht wozu die Kühe auf'r Welt sind. Wenn mit mir gehst, wirst's schon lernen. Die meisten sind dumm, und es giebt noch Speck dazu."

Er holte die unter Justs Beihülfe zusammengefochtene Baarschaft hervor und überzählte befriedigt die Kupfer- und Silberstücke, die mehr als einen Gulden ausmachten. „Das giebt Tropfen. Da 'nein!" Und aufstehend wanderte er durch die einbrechende Dämmerung in den Ort, wo er, wie mit der Spürnase eines auf Beute umwitternden Fuchses, geradeswegs zu einer Fuhrmannsschenke entlang steuerte. Es war eine schmutzige Kneipe unterster Stufe, die Tische schmierig von verschütteten Gläsern und Speiseresten, doch der Sattlergeselle schritt sicher-bewußten Auftretens wie in einen Palast hinein, warf sein Felleisen in eine Ecke und sich selbst wuchtig auf eine Bank und rief: „Ein' Schoppen ganz weißen, weißt von

was für 'ner Sorte!“ Eine ebenso unsaubere als dickbusige Kellnerin brachte verständnißvoll das Verlangte, nach dem ausströmenden Geruch eine offenbar mit ungemischtem Fuselschnaps angefüllte Schoppenflasche. Er goß in ein Glas davon, hielt es ihr hin und sagte: „Thust mir Bescheid?“ und während sie trank, packte er sie am bloßen, rothfleischigen Arm: „Giebt's was Gut's zur Nacht?“ Sie lachte plump: „Was soll's denn sein?“ „Ha, man nimmt's, wie's gebacken ist,“ lachte auch er und kniff ihr mit den vorgereckten Fingern in die Backen, daß sie quiekend aufschrie. Dann kam sie und schob einen Brotlaib, Käsebrocken und Fleischabfälle auf den Tisch; so unappetitlich Alles aussah, griff Michel Flickschuh doch sogleich mit Begier zu und forderte gönnermienig Just Baldenweg auf, das Nämliche zu thun. „Mitgefocht, mitgekocht, Brüderchen. Hier bist in Heilbronn. Morgen wirst's schon besser lernen.“ Der wiedergekehrte Hunger des Knaben ließ ihn trotz einem unwillkürlichen Widerstreben vor den wüst-unreinen Schüsseln sich an der Abendmahlzeit betheiligen, dann saß er, den Kopf mit allmählich herunternickenden Lidern an die Wand lehnend. Es war wieder eine neue, fremde Welt, die er um sich sah und hörte. Die Thür hatte nach und nach ein halbes Dutzend Kerle in verlotterter Kleidung mit struppigen Köpfen und versoffenen Gesichtern hereingelassen, die sich mit an den Tisch gesetzt; der Sattler sah sie augenscheinlich zum erstenmal, aber er duzte sie sofort alle und

redete nach einer Minute mit ihnen, als seien sie von Kindsbeinen zusammen aufgewachsen. Just vernahm nur noch mehr ein Stimmengesurre, dazwischen das Gekreisch der Kellnerin; dann fuhr er allein noch davon aus dem Schlaf, daß Michel Flickschuh ein: „Muß anders werden!" mit einem dröhnenden Faustthieb auf den Tisch begleitete. Einmal mußte er etwas gesagt haben, wie: „Schaff' den Buben ins Heu, daß er morgen fechten kann", denn Just fühlte sich am Arm gefaßt, von der Schenkmagd über eine hühnerleiterartige Stiege hinaufgeschoben und fiel droben im Dunkel auf etwas Weiches, auf dem er sofort weiter schlief.

Bei'm Augenöffnen am Morgen wußte er nicht, ob er in der Nacht einmal aufgewacht sei oder nur im Traum ein Geraschel und Getuschel, Kichern und Schnalzen neben sich zu hören geglaubt habe. Jetzt tönte ein sägendes Schnarchen an seiner Seite und, die Luft, die er einathmete, war mit widerlichem Schnapsdunst angefüllt. Etwas einfallendes Licht ließ ihn einen mit Heu bedeckten Bodenraum, offenbar die übliche Schlafstatt der Schankherberge für wandernde Handwerkgesellen, erkennen. Doch er fühlte sich fast erstickt von dem dumpfen Brodem um ihn her, taumelte auf und die Leiterstiege hinunter, durch eine unverschlossene Hofthür ins Freie, zur Gasse hinaus. Die Morgenfrische schlug ihm köstlich in's Gesicht; nichts rührte sich weitum, Alles lag noch im Schlaf, ebenso wie damals, als er Gaisenbronn verlassen. Aber trotzdem war es völlig anders, nicht vergleichbar.

Kein Mondsilber rann und rieselte mit hüpfenden Funken von den Dächern, die ziemlich breite Hauptstraße des Marktfleckens stand deutlich erhellt. Es mußte ein Ort von schon langer Vergangenheit sein; alte, getreppte Giebel und Erker, Vorbauten aller Art, verschnörkelte Wasserspeier und weitaushängende, im Morgenwind leise hin und her schaukelnde Gewerksschilder sahen auf das holprichte Pflaster nieder. Es war volles Taglicht, auf dem Kirchthurmhahn blitzte sogar schon ein erster Sonnenanglanz, doch eben, daß Alles in dieser kühlen Helle so schweigsam-ernst, so leblos dalag, machte den nie gesehenen Anblick für Just Baldenweg sonderbar und wunderlich. Er fühlte sich wieder von dem nämlichen fremdartigen, süßen Schauder überlaufen, wie auf dem Dach des Gaisenbronner Gefängnisses, ihm war's als ob etwas ohne Worte geheimnißvoll daraus zu ihm rede, in einer Sprache, die man nicht mit dem Ohr vernehmen könne. Nur einige Tauben trippelten dem entlang Wandernden vor den Füßen, und nur ein Brunnen rauschte sein Wasser plätschernd in's Steinbecken. Der Knabe wusch sich darin Gesicht und Hände; er hatte dies noch nie so andauernd gethan und noch niemals ein solches Bedürfniß danach gefühlt, wie heut' Morgen. Dann ging und stand er wieder umher und schaute das langsam erwachende Tagesleben des kleinen Ortes an.

Als er zur Fuhrmannsschenke zurückkam, stand Michel Flickschuh, ungewaschen und ungekämmt, mit

verſchwollenem Geſicht und ſtier vorquellenden Augen aufbruchgerüſtet in der Hofthür und klatſchte zum Abſchied der dicken Schenkmagd auf die fleiſchigen, unter einem übergeworfenen Lumpentuch halb bloß hervorſchwabbelnden Achſeln. Er lachte und ſie lachte, und er ſagte: „Wenn's wieder daher geht, giebt's wieder'n Geſpaß. Die Herberg war gut, braucht nicht anders zu werden. Nun geht's an die Arbeit; die Nacht iſt beſſer als'r Tag. Der Menſch iſt frei, ſag' ich. Muß Alles frei ſein, Rickele, wie die Vögel. Dazu iſt er auf'r Welt, ſag ich."

Er verſetzte dem Mädchen noch einen Schlag auf den Nacken, wie man ein Pferd klopft, und zog, den Knotenſtock ausſchwingend, die Straße hinunter. Vor dem Marktflecken ſetzte er ſich an den Wegrand, zog ſeine Stiefel aus und unterwies Juſt während deſſen: „Halt Dich an die Weiber! Das war die richtige Sorte, weiß, wozu die Kühe auf'r Welt ſind. Dumm ſind die meiſten und geben noch Speck zu. Woll'n ſchau'n, was 's Rickele eingeſtopft hat."

Er ſchnallte ſein Felleiſen auf, holte Brot, Schmalz, Käſe und ein paar Knackwürſte draus hervor und äußerte befriedigt: „Die Herberg war gut. Heut brauchen wir nur um 'nen Tropfen zu fechten. Hätt' die Kuttelfleck aus der Küch' dazu thun können. Muß anders werden."

Nun richtete er, aufſtehend, ſeine Augen ſuchend umher und begab ſich mit ſeinem Begleiter „an die Arbeit." Es war die nämliche, wie am Tag zuvor;

sie bogen stets von der Straße ab, wo sie ein vereinzelt liegendes Haus gewahrten, und je nach der Gegenwart von Männern oder der Alleinanwesenheit von Frauen brachte Michel Flickschuh seine Bitte um einen Zehrpfennig in schluchzendem oder barsch forderndem Ton vor, nachdem zuvor Just an einem Quell Wimpern und Wangen mit Wasserthränen beträufelt worden. Barfuß wanderte der Knabe mit, doch mit jeder Stunde steigerte sich in ihm ein unüberwindlicher Widerwille gegen seinen Weggenossen. Die alte Engelberga und ihre ganze Hauswirthschaft waren stets ein Muster der Sauberkeit gewesen, und Just fühlte sich von einem tiefen Ekel vor der schmutzigen Verkommenheit des Sattlers, der Kneipe, in welche dieser ihn gebracht und besonders der kichernden und kreischenden Schenkmagd erfüllt. Das war nicht Armuth, wie auf dem Oedacker, sondern etwas nicht zu Nennendes, ihn mit einem geheimen Schauder des Abscheu's Ueberlaufendes. Und nicht minder widerte ihn die ihm zugetheilte Aufgabe an, mit falschen Thränen und Betrug das Mitgefühl wachzurufen oder als Beihelfer durch versteckte Drohung Almosen zu erpressen. Auf dem Oedacker und im Hause bei seinem Vater hatte er selbstverständlich stets gelogen, wenn er sich damit vor Prügeln schützen oder aus einer Nothlage herausschaffen konnte, doch seit gestern nagte von Stunde zu Stunde fühlbarer eine Selbstmißachtung in ihm, daß er sich um seines eigenen Vortheils willen zu solcher Lüge gebrauchen lasse. Sie war etwas

Garstiges und gemein Erniedrigendes, eigentlich noch verächtlicher als Diebstahl und Raub, durch die man sich zum mindesten doch einer Gefahr aussetzte. Immer heißer schwoll diese Empfindung im Innern Just Baldenwegs empor, und selbst der wohlberechtigt sich einstellende Einwand, daß er sich in einer schlimmeren Nothlage als jemals früher befinde, konnte gegen die überquellende Gesammtheit seines Widerwillens nicht aufkommen. Nur sein Magen schloß mit dem letzteren halb unbewußt noch die Uebereinkunft ab, so lange auszuharren, bis der Proviantvorrath des Felleisens zum Mittagsmahl gedient haben werde. Aber als dies endlich hinter einem Zaun geschehen war und Michel Flickschuh zu einer Verdauungssiesta den Kopf mit geschlossenen Lidern in den Schatten zurücklegte, stand der Knabe lässig auf und schlenderte etwas am Rain entlang, bis eine Umbucht desselben ihn dem Blick entzog. Da schlüpfte er rasch mit den bloßen Füßen in seine Stiefel, brachte seine Jacke und Hose wieder, wie sie sich gehörten, nach außen herum und lief spornstreichs dem nächsten Busch zu, durch den er weglos an einem Berghang hinaufkletterte, um über diesen fort nach der entgegengesetzten Seite in ein anderes Thal hinunter zu gelangen.

* * *

Ungefähr wie ſtille Mittagshitze über einer reglosen Waldlichtung brütet, ſo lag die Zeit über den deutſchen Landen. In Schlupflöchern und Stollen mochten allerhand Füchſe und Marder, Eulen und Fledermäuſe auf das Kommen der Dämmerung warten, um der Befriedigung ihrer Gelüſte nachzugehn. Aber man ſah nichts von ihnen, ſondern nur ein buntſtimmiges Geſchwirr, Gebrumm und Gezirpe harmloſer Kerfthiere füllte die Luft. Allerdings trog wol vielfach dieſer Anſchein ihrer Unſchädlichkeit; es waren nicht nur umherflatternde Eintagsfliegen, farbenſchreiend oder fahl abgeſtäubt gaukelnde Schmetterlinge und poſſierlich bockförmige oder langberüſſelte Käfer; viel Schmeißgezücht mit giftigen Saugern, Horniſſe und Schlupfweſpen mit bösartigen Stacheln fanden ſich darunter. Doch ſie beläſtigten, juckten und ſtachen nur den Einzelnen, brachten die allgemeine Ordnung nicht in Gefahr, und die geſtrenge Obrigkeit hockte als großer Pan über dem tauſendfältigen Geſurr und Geſchnurr. Sie hielt ſorglich ein Auge offen, um Acht zu geben, das Niemand ſich mit Axt und Säge an den herrlich aufgediehenen Baum der landesväterlichen Staatskunſt und des geregelten Gemeinwohls heranſchleiche. Aber über das andere Auge nickte ihr ebenſo, wie der Zeit, blinzelnd das Lid herunter, und mit ihm ſchlief der große Pan gleichfalls in der ſtillen Schwüle oder ließ ſich behaglich von dem als ungefährlich erkannten Inſectenſchwarm in Mittagsgeträume einwiegen.

Ueberall auf der Landstraße, auf Wegen und Stegen lauerte und lungerte es herum, und Just Baldenweg brauchte in seiner veränderten Marschrichtung nicht lange die Füße fortzusetzen, um eine neue Geleitschaft anzutreffen. Auch die Anknüpfung unterlag niemals einer Schwierigkeit, vollzog sich ohne sein Zuthun immer von selbst. Was sich da in Staub und Sonne umhertrieb, um auf Wanderwegen und als Weglagerer sein Dasein weiter zu fristen, besaß ein eingeborenes Wechselgefühl der Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit und betrachtete den Andern nicht als schädlichen Mitbewerber, sondern als ein mitberechtigtes und vermuthlich bei Gelegenheit wohlzunutzendes Glied der großen Landstraßenzunft. Alle waren mehr oder minder Schmarotzer am Leibe der seßhaften Bevölkerung des platten Landes und der kleinen Ortschaften, doch zumeist von der Behörde mit der Erlaubniß dazu ausgestattet. Wenn der grimmige Schnauzbart eines Amtsdieners oder Landjägers das Wanderbuch oder den Gewerbeschein der heimathlos Herumstreichenden als richtig befunden hatte, so war die Staatsungefährlichkeit derselben verbürgt, und der große Pan nickte schläfrig ihrem geräuschlosen Betrieb mit Stacheln und Saugrüsseln an den Einzelgliedmaßen der Gesammtheit zu. Sehr bereitwillig stellten allerorten die Gemeindeämter Berechtigungszeugnisse für die Uebung möglicher und unmöglicher Gewerbe und Künste aus, denn die derartig Ausgerüsteten wurden damit zunächst von ihrem Heimatort und dem

Anspruch an die Armenkasse desselben abgeschoben. Andere Städte und Dörfer konnten es ja mit dem gleichen Verfahren erwiedern, und sie ließen sich auch nirgendwo dazu mahnen. Außerdem trug der große Pan auch eine Art von schläfriger Gutmüthigkeit in sich, mit der er das umherstrolchende Volk gewissermaßen als Menschen betrachtete, die ebenfalls mit Luft schnaufen, essen und trinken und ihr Maß an Lebensvergnügen haben wollten. Wenn man ihnen das mit kluger Bedachtnahme freigab, so verfielen sie nicht auf thörichte und ungehörige Gedanken, und die, welche etwa von ihnen belästigt wurden, besaßen ja gleichfalls die Freiheit, sich ihrer zu erwehren. Die Staatskunst bewährte sich durch dies Verhalten eigentlich auf's Glänzendste als im Besitz höchster Weisheit, umfassendster Menschenfreundlichkeit, und unparteiischer Fürsorge für alle Unterthanen. Und aus Menschenkindern bestand in der That die große, auf und ab wandernde Zunft, der Natur der Erdbewohner gemäß aus Geschöpfen verschiedenartigster Gattung, verschlagenen und einfältigen, boshaften und gutherzigen, plumpgemeinen und feiner empfindenden, habgierig nur für sich selbst bedachten und mitleidig von der eigenen Armseligkeit austheilenden. Nur ließ sich nicht läugnen, daß die letzteren sich überall gegen die ersteren außerordentlich in der Minderzahl verhielten.

So fand Just zunächst für den Rest des Tages einen von Ort zu Ort ziehenden Scheerenschleifer, der Jemanden brauchen konnte, um in den Häusern

seine Anwesenheit zu verkündigen und schartig gewordene Schneidwerkzeuge einzusammeln, während er draußen im Karren den Schleifstein umschnurren ließ. An einen klingenden Lohn für die Handlangung war selbstverständlich nicht zu denken, doch fiel kärgliche Nahrung und Nachtunterkunft für den Knaben davon ab, und der andere Morgen brachte ihn zum Anschluß und gleichartiger Hülfsleistung bei einem Wundermann, der einen unübertrefflichen, noch nie dageweſenen Kitt erfunden hatte, um alle zerbrochenen Glas- und Thongeschirre fester als zuvor wieder herzustellen. Damit beglückte er jeden Häuferhaufen am Weg, und der Zulauf der Hausfrauen war jedesmal groß, obwohl sie gewiß schon bei einem Dutzend gleicher Künstler den nämlichen Wunderkitt ohne andern Nutzen eingehandelt hatten, als daß ihnen die zusammengeklebten Scherben in der Küche sofort wieder zu den vorherigen Stücken auseinander brachen. Auch allerlei Salben, Kurpfuschereimittel und Schönheitspillen führte er mit sich, denen junge und alte Weiber zuströmten, denn darin hatte die Weltweisheit Michel Flickschuh's nicht das Unrichtige ausgefunden, daß die meisten dumm waren. Sie gingen wörtlich wie figürlich auf den Leim und füllten dem Verfertiger desselben den Beutel so erwünscht an, daß er allmählich eine hervorragende Stellung unter der zahlreichen Wandergenossenschaft eingenommen. Sein Anpreiser war ihm abhanden gekommen und er bedurfte eines neuen; zugleich indeß konnte er es sich ver-

gönnen, seinen Karren nicht mehr selbst zu ziehen, sondern nach Verdienst, dem Werth seiner Waare für die Menschheit entsprechend, mit den Händen in den Taschen gemächlich nebenher zu schlendern. Dafür gerieth Just ihm grade richtig in den Weg, und eine Hand war bereit, die andere zu waschen. Doch nach Ablauf einiger Tage ward dem Knaben sein neuer Marktschreierberuf zuwider. Als Karrenschieber hätte er gern länger um's Brod gedient, aber er erkannte deutlich, daß er zu nicht viel anderem Schwindelbetrug seine Beihülfe leistete, wie als „weinendes Brüderchen" Michel Flickschuhs, und der Widerwille, sich durch Lug und Trug seinen Unterhalt zu verschaffen, war noch stärker in ihm angewachsen. Er hatte außerdem Einsicht in die Weltläufte gewonnen, daß er sich nicht mehr davor fürchtete, allein seinen Weg fortzusetzen, und so machte er sich von dem Wundermann um eine Ecke herum los und lief schon nur ein paar Stunden später einem wandernden Menagerieinhaber in die Arme, der mit einem halb verhungerten Dromedar, einem steinalten, räudigen Tanzbären und einem rothbejackten Affen umherzog und sie auf einem Dorfplatz ihre Kunstfertigkeiten zu Tage fördern ließ. Großstaunenden Blickes hielt Just vor den nie gesehenen Thieren an, von deren Vorhandensein in fremden Landen nur ein dunkler Ruf in der Volksschule an sein Ohr geschlagen war. Aber es stellte sich heraus, daß er sich trotzdem im beneideten Besitz von etwas befand, um das sich der

Eigenthümer dieſer lebendigen Herrlichkeiten in ſeiner Kindheit nie bekümmert hatte und wonach er deshalb nun vergeblich trachtete, in der erlernten Fähigkeit, zu leſen und zu ſchreiben. Dieſe erſchien dem Bärentanzmeiſter als im höchſten Maße ſchätzens- und ſogar eines Lohnes werth, denn er fühlte den aufwärtsſtrebenden Drang, ſein obrigkeitlich befugtes Gewerbe dadurch zu höherem Aufſchwung zu bringen, daß er beim Einzug in einen Ort geſchriebene Ankündigungen der großartigen Leiſtungen ſeiner vierfüßigen Zöglinge austheilen und daraufhin vor der Aufführung eine Spendeneinſammlung unter den Zuſchauern bewerkſtelligen könne, die ſich nachher nur allzuleicht lediglich mit dem Beifall leerer und ungewaſchener Hände aus dem Staube machten.

So kam Juſt Baldenweg abermals zur rechten Stunde als der Rechte an den rechten Mann und ſtand im erſten Augenblick faſt ſprachlos vor unfaßbarem Glück dem Anerbieten gegenüber, der Wander- und Schlafgenoſſe des zahnbleckenden Affen und ſeiner märchengleich um ihn herumtrottenden Geſponſe zu werden. Eine gewaltige Aufbeſſerung ſeiner Verhältniſſe lag darin, gemiſcht mit dem befriedigenden Gefühl, dieſelbe nicht einer betrügeriſchen Mitwirkung, ſondern der eignen Kraft eines ihm bisher allerdings kaum bewußten, wenigſtens durchaus nicht zu etwas veranſchlagten Könnens zu verdanken. Eifrig machte er ſich ſchon am Abend in der Nachtherberge daran, auf einem großen, graukörnigen Papierbogen, ſo ſtattlich es ſeiner

Schönschriftkunst möglich fiel, das schwulstig hochtrabende Dictat seines Brotherrn zu verzeichnen. Doch bedurfte dieser für jeden Satz langreifenden Nachsinnens, ehe sein Mund ihn in die vollendetste, höchstem eignem Anspruch genügende Form gegossen, und um sich die Wartefristen zu vertreiben, gerieth die Feder des Knaben auf den Einfall, aus der Erinnerung die Umrisse der wundersamen Geschöpfe, deren Verherrlichung er vollzog, an den Rand des Blattes zu kritzeln. Er hatte niemals eine Unterweisung im Zeichnen gehabt und hätte kaum gewußt, was dies Wort bedeutete, nur instinctiv veranlaßte seine Phantasie ihn zu diesem Versuch einer Wiedergabe seines Gedächtnißbildes, und sonderbarer Weise standen nach einer Weile Dromedar, Bär und Affe, wenn auch mit ungelenken Strichen, doch in der Eigenart ihrer Haltung und Stellung deutlich erkennbar da. Durchaus indeß nicht zum Wohlgefallen des Inhabers ihrer Urbilder, der bei der Wahrnehmung in Grimm über die Verschmierung und nutzlose Vergeudung des kostspieligen Papierbogens gerieth und unter nicht mißzuverstehenden Handandeutungen Just von einer Wiederholung solcher alberner Bubenstreiche abmahnte. So förderte denn der letztere die sprachlichen Musterleistungen seines Gebieters ohne die thörichten Zugaben auf's Blatt und fertigte, wo Rast gehalten wurde, verdienstvoll weitere Abschriften davon an. Allein auch diese Herrlichkeit überdauerte nur einige Tage, bis der Knabe die Erfahrung machte, daß die Peitsche des

Bärenführers Neigung bewies, sich öfter, als der Zufall es mit sich bringen konnte, von den Beinen des tanzenden Isegrimm auch um die seinigen zu verirren, und da er der Sättigung seines Entzückens über die Kameradschaft mit den Fabelthieren mittlerweile so vollständig Genüge gethan hatte, als habe er zusammen mit ihnen in der Wiege gelegen, so ließ er den neuen Kostgeber seinem höheren Aufschwung allein weiter zustreben, und ging selbst ebenfalls wieder allein seines Weges fürbaß. Wie dieser ihn eigentlich an sein Ziel tragen werde, war freilich nicht leicht zu sagen; er konnte nichts Anderes herausbringen, als daß es immer noch ungefähr gleich weit bis nach Heilbronn sein müsse, nur daß dies bald ostwärts, bald nördlich und bald südlich von ihm liege. Die gute Stadt Heilbronn nahm derartig auch allmählich für ihn das Wesen eines Fabelortes an, an dessen wirkliches Vorhandensein er wohl noch glaubte, aber, ob es möglich sei, dorthin zu gelangen, ward ihm mehr und mehr zweifelhaft. Er verfolgte zwar stets die Absicht, mußte diese indeß auch stets auf's Neue der Wegesrichtung nachordnen, in welche die jeweilige Geleitschaft ihn nöthigte, der sein Nahrungsbedürfniß ihn sich anzuschließen zwang. In buntem Wechsel zog er mit Jahrmarktströdlern und Viehhändlern, Seiltänzern und Taschenspielern in Sonne und Wind herum, erwarb sich durch kleine Dienste einen Unterstand und fragte, wieder allein auf der Straße fortmarschirend, wo der Weg nach Heilbronn gehe. So

verschiedenartig aber die buntscheckige Gesellschaft war, mit der er zu Berg und zu Thal wanderte, kam überall von jeder Lippe ein gleiches, ihm unverständlich an's Ohr klingendes Geraun. Es war ähnlich, wie der Wind gleichmäßigen Ton's allerwegen in jedem Baumwipfel surrte und schnurrte, leise und traumhaft-schläfrig, so ging ein Summen und Brummen zwischen den Zähnen von einer anderen Zeit, die kommen müsse und kommen werde. Wie und woher, warum und wozu, wußte Niemand anzugeben. Denn auf der Landstraße war eigentlich Niemand mit der Zeit unzufrieden und fand selten einen Anlaß, sich über den nickenden großen Pan zu beklagen. Allein trotzdem klang wie ein selbstverständliches Losungswort der Lieblingsspruch Michel Flickschuh's: „Muß anders werden", gemeinsam von den Lippen.

So war mehr als eine Woche vergangen, seitdem Just Baldenweg aus seiner Vaterstadt davongelaufen, er hatte wieder einmal einem Compagniegeschäft wortlos, nur vermittelst seiner hurtigen Beine den Vertrag aufgekündigt und schlenderte auf unbekannter Straße einem unbekannten Abendziel entgegen. Daß die alte Engelberga plötzlich mit der angstvollen Warnung vor ihm gestanden, er möge nicht nach Haus zurückkehren, kam ihm schon wie einmal im Traum geschehen vor; sein ganzes früheres Leben erschien ihm nicht so lang, als die Zeit, die ihm seit der Flucht vor seinem Vater vergangen. Wie er heut' Abend zu Kost und Dach gelangen sollte, wußte er nicht, aber er befand sich

durchaus nicht in Unruhe darüber. Es war nicht mehr, wie am ersten Tage in Gaisenbronn, er hatte Welt und Menschen besser kennen gelernt und besaß die sorglose Zuversicht, auf irgend eine Weise das Nöthige zu finden. Dies herumstreichende Wanderleben enthielt einen Reiz für ihn, wenn er der Eintönigkeit der Tage in der Heimat, des Schulzwanges und der nur durch Schläge verdienten Kost im Vaterhause gedachte, und der Gedanke widerstrebte ihm, in Heilbronn jedenfalls diese ungebundene Freiheit seines Thuns und Treibens einbüßen zu müssen. Doch andrerseits hatte er den fortwährenden Wechsel seiner Dienstleistungen und Nöthigungen, den ständigen Aufenthalt auf Weg und Steg auch satt, und die Sohlen seiner Stiefel begannen durchgeschlissene Stellen zu zeigen. Die Erfahrung sagte ihm, so viel, als er für seinen Mund bedürfe, könne er sich wohl erschwingen, doch für das Wohlbefinden seiner Füße werde Niemand auf der Welt Sorge übernehmen, und die Barfußwanderung mit Michel Flickschuh war ihm noch in übelster Erinnerung. Das waren nachdenklich stimmende Fragen und er sann umher, wie ihre Widersprüche sich lösen lassen könnten. Freilich ohne ein befriedigendes Ergebniß. Ihm war aufgegangen, daß man dem Umtrieb auf der Landstraße nur zu entsagen im Stande sei, wenn man irgendetwas verstehe, wisse und könne, und er wußte und konnte nichts. So viel er auch dachte, nichts, und das Schlimmste war, er sah keine Möglichkeit, jemals etwas zu lernen. Das Leben lag

trotz allen seinen heutigen Erfahrungen oder vielleicht grade durch ihre Vermittelung so fremdartig vor ihm, wie die fremde Gegend um ihn, und alles Kopfzerbrechen führte immer nur auf den gleichen Schluß hinaus. Er mußte doch Ernst damit machen, nach Heilbronn zu kommen, ob er bis dahin hungern müsse oder nicht. Der Mensch mochte nach Michel Flickschuh freier als der Vogel sein, aber es war ein Unterschied darin, daß der Vogel überall Futter fand und der Mensch unverkennbar vorher etwas leisten mußte, um essen zu können.

In diesen philosophischen Betrachtungen gelangte er um eine ziemlich scharfe Wegbiegung, und völlig unvorhergesehen bot sich ihm auf höchstens ein halbhundert Schritte Entfernung ein besonderer, oder wenigstens ihm bisher noch nicht begegneter Anblick. An einem mächtigen, mit grauem Segeltuch überspannten Packwagen war das linke Hinterrad abgelaufen und er lag in Folge dessen halb nach der Seite gegen den Straßengraben zu übergekippt. Ungefähr ein Dutzend Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die meisten noch auf sehr jugendlicher Altersstufe, befanden sich umher, einige von ihnen hielten eine Berathschlagung, andere schlenderten seitwärts hin und her, nach den Gesichtsausdrücken schien der Vorfall niemandem besonders nahe zu gehen, als einem äußerst wohlbeleibten Manne, der sich mit dicken Schweißtropfen auf der Stirn und beinahe vollkommen haarlosem Glatzkopf vergeblich daran abmühte, die Axe

wieder so weit aufzurichten, um das Rad über sie hinzwängen zu können. Die fruchtlosen Anstrengungen der untersetzten, behäbigen Gestalt bereiteten im Gegentheil den Uebrigen offenbar Spaß, und der Aufenthalt auf der abendlich sonnbeglänzten Straße erregte ihnen keinerlei Mißvergnügen. Sie trugen im Durchschnitt Kleidungen, welche ungefähr die Mitte zwischen denen junger, eleganter, städtischer Herren und Damen und der Abgerissenheit der bisherigen Weggenossen Just Baldenwegs hielten. Das hieß, sie besaßen von beiden Gattungen etwas: ihre Bekleidungsstücke waren einmal neu und von gewähltem Schnitt und Farbenreiz gewesen, aber augenscheinlich war bei allen ziemlich gleichmäßig recht lange Zeit seitdem vergangen. Dagegen zeigten sie sich tadellos in der Haltung und äußerst sorglich gepflegt an künstlich gewelltem Haar oder Naturgelock; nach ihren Mienen, Stellungen und Bewegungen konnte man glauben, sich vor einer etwas absonderlich verkleideten, einen kleinen Mummenschanz auf der Landstraße abhaltenden, vornehmen Stadtgesellschaft zu befinden. Ein junger Mann mit großen schwärmerischen Augen in einem bartlos blassen Gesicht lehnte am Grabenhang nachlässig-anmuthig hingestreckt, rauchte aus dem letzten Stumpfüberrest einer ehemaligen langen Kalkpfeife und blies die Tabakswolken mit melancholischem Blick vor sich hinaus. Er bildete den einzig Schweigsamen der Versammlung, sonst waren alle Zungen in stätiger Thätigkeit begriffen. Einige lachten, andere zischelten, die Mehrzahl erschütterte die Luft mit

eigenthümlichen und in komischem Pathos vorgebrachten Redewendungen. Durcheinander klang's:

„Des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben."

— — „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt."

— — „Es ist der Mensch der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur in ew'gem Kampfe."

Einer trat zu dem sich umsonst am Rad Abmühenden hinan und trällerte zwischen den Lippen heraus: „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel! Es nützt doch nichts, Papa Habermehl, Du bist geboren, zu entsagen, zum Glücke bist Du nicht gezeugt. Die Gundelfinger oder Schöppenstedter müssen heut' dem Glück entsagen, durch Eure Jünger auf den beschwingten Sandalen Thalias in die Wolken emporgetragen zu werden."

Der mit „Papa Habermehl" Angesprochene, ein guter Fünfziger, drehte den triefenden Kopf auf. Sein Gesicht war unverkennbar nicht veranlagt, etwas Anderes als eine scheinbar beständig lachende Miene zu machen, aber trotzdem blinkte verhaltener Aerger genugsam draus hervor, wie er erwiederte: „Glaubt Ihr, Söhnlein? Mit dem Maulwerk seid Ihr flink bei der Hand. Es würd' schon nützen, wenn meine Jünger keine Racker wären und statt Maulaffen feil zu haben, mit Hand anlegten."

Der Andere veränderte jetzt plötzlich mit überraschender Geschicklichkeit seine Züge zu denen eines alten, krummgebogenen Rückens dastehenden Juden und antwortete in vortrefflichem Mauschelton: „Ich kann's nicht finden, s' steht nichts davon im Schein."

„Ja, ich kenne Dich, Spiegelberg", knurrte der Aeltere.

Nun trat eines der jungen Frauenzimmer, zierlich einen etwas stark verschossenen Sonnenschirm über dem bereits leicht angewelkten Gesicht haltend, an ihn hinan und sagte:

„Ich kann nichts thun, als Dich beklagen,
Weil ich zu schwach zum Helfen bin.

Aber einen guten Rath wüßt' ich schon zu geben."

Habermehl schnitt eine ziemlich ungläubige Grimasse: „Das wird auch was Schönes sein. Was denn, Pamina?"

„Was Schönes? Aus meinem Munde ist noch nie Anderes ertönt.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen."

„Nanu?" brummte der Alte.

Sie klopfte ihm leicht mit den sorglich, wenn auch etwas zerlöchert behandschuhten Fingern auf die Schulter, neigte den Lockenkopf ein wenig seitwärts herab, sah ihn mit einem schmachtenden Blick an und lächelte: „Ein kleiner Vorschuß, Directorchen. Nur einen kläglichen Gulden pro Kopf, und ein Dutzend Titanen-

hände wälzen Euch sofort das Schicksalsrad an den olympischen Wagen zurück.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Von Frauen weit geführt.

Außerdem lehrt Noth beten. O rede! Brich dies unglückselige Schweigen!"

„Aha, weiter nichts, Johanna?" grinste der Berathene. „Willst Du genau erfahren, wie man's Geld los wird, so frage nur bei Liebhaberinnen an. O wie schön die Worte fließen, wie ein Bächlein über Wiesen. Aber ich sage: Willem, fall' nich von's Gerüste!"

Es war Wilhelm Habermehl, in den Landen zwischen Rhein, Main und Donau wohlbekannter Schauspieldirector einer kleinen Wandertruppe von „Meerschweinchen", im betreffenden Künstlerkauderwelsch auch „Schmiere" genannt. Die Gesellschaft stand in der Weiterverlegung ihrer Bühne an anderen Ort begriffen, doch der Wagen mit der fahrenden Theaterhabe des Directors an Decorationen, Kostümen und sonstigen Requisiten versagte einstweilen den Dienst, und die findigen Jünger und Geleiter des modernen Thespiskarrens suchten sich den Vorfall oder Unfall erfreulich zu nutz zu machen, um einen Vorschuß aus der Tasche ihres Oberhauptes herauszulocken. Von einer Verpflichtung zur Mithandanlegung unter derartigen Mißhelligkeiten stand nichts in ihren Contracten, so ließ sich ein einträgliches Abkommen für die nöthige Beihülfe erzielen, das jedenfalls der allgemeinen Ver-

gnüglichkeit im Nachtquartier nur förderlich werden konnte. Dieser Anschauung der Sachlage pflichteten allein Habermehl und die Frau Directorin, seine leiblich minder wohlbestellte, lange, spindelhagere Ehehälfte nicht bei. Keineswegs, wenigstens was den ersteren anging, aus grundsätzlicher Verabscheuung einer abendlichen Erheiterung, sondern lediglich aus Abneigung, diese auf ihre Kosten stattfinden zu lassen. Mehr oder minder selbstverständlich war diese Nutzbarmachung des Unfalls von vornherein und erzeugte keinen wirklichen Grimm bei dem an seiner Kasse Bedrohten, dagegen inständigsten Wunsch, aus eignen Kräften den Schaden zu bessern und seinen abzapfungsbegehrlichen Mimen, die wie ein Schwarm von saugluſtigen Wegbremsen um ihn herumsummten, seinerseits ein Schnippchen zu schlagen. Und in dieser Drängniß fiel gegenwärtig sein Blick auf das Gesicht eines nicht zu seiner schlaurechnenden Künstlertruppe gehörigen, kräftig gewachsenen Knaben, der verwunderten Auges auf der Landstraße angehalten hatte, und er rief laut: „Söhnlein, Söhnlein, laß Deine Hand doch einmal mit an diesem Rad des Ixion rollen! Du erwirbst Dir dadurch den tiefgefühlten Dank aller dieser weltberühmten Helden und Heldinnen um uns herum.“

Just Baldenweg begriff allerdings nichts von der Ironie der letzten Hinzufügung, noch, weshalb die Bezeichneten nicht selbst mit Hand anlegten, aber er sprang bereitwillig hinzu, um den verlangten Beistand zu leisten. Die Mitwirkung seiner Kräfte reichte zwar

ebenfalls nicht aus, doch das Leben auf dem Oedacker hatte ihm allerhand praktische Kundschaft eingetragen, deren theoretische Begründung er ruhig Andern überließ; er sah sich um, lief davon und kam mit einem großen Holzbock zurückgeschleppt, den die Weisheit der Zeit in Abständen über die Chaussee lagerte, um die Fuhrwerke zu schlangenhaften Windungen zu nöthigen und das kostspielige neue Straßenkunstwerk dergestalt vor einer einseitigen Schädigung durch gleichmäßiges und beschleunigtes Fahren in der Mitte zu behüten. Diesen Fund schob der Knabe unter den übergekippten Wagenrand und meinte, wenn er und der Director sich mit aller Kraft draufstemmten, so würden sie wohl im Stande sein, die Achse so weit zu heben, daß jemand das Rad daran befestigen könne. Habermehl stieß aus: „Söhnlein, bist ein Götterliebling, bei dessen Geburt alle Erzengel in die Posaune geblasen!“ und warf sein ansehnliches Körpergewicht mit allem Nachdruck, dessen es fähig war, auf den Bock. Just half dabei, und der Hebel that seine Pflicht; die knochige Hand der Frau Directorin konnte das Rad an den gebührlichen Platz bringen, ein Pflock ward vorgeschlagen, und der Wagen stand wieder aufgerichtet da. Die Zuschauer umher klatschten jetzt lautschallenden Beifall in die Hände, ergreifenden Tones declamirte die tragische Heldin:

„Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben,“

und der Director lachte, sich mit einem buntcarrirten,

baumwollenen Sacktuch verdientermaßen den Glatzkopf abtrocknend, glanzstrahlenden Antlitzes: „Jawohl, und ohne Vorschuß! Denn nur in Träumen wohnt das Glück der Erde.“

Er befand sich in vorzüglichster Laune, und rundum besagte ein ebenso lustiges Gelächterecho: Na, dann sei es diesmal nichts damit gewesen. Habermehl aber schloß entzückt seinen jungen Beihelfer in die Arme, daß dem letzteren fast die Luft verging, und rief:

„Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Festhält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.

Söhnlein, glaube dem Wort aus meinem Munde, Du bist zu Großem geboren. Du hast's von ihnen gehört, wie Du im Gefühl der Würdigsten und Besten ein lebend Denkmal Dir erbaut. Du nahmst Dir Deines Namens Ewigkeit voraus. Was kann ich noch thun? Beladen wollte ich reich Dich mit Schätzen, aber die Züge Deines Angesichtes reden mir, daß Dein edles Gemüth nicht nach der gemeinen Begier niedriger Seelen, nach irdischem Mammon trachtet.“

Die Landstraße hatte Just doch noch etwas Neues unter der Sonne, bisher noch nicht von ihm Angetroffenes vor Augen gebracht. Er wußte nicht recht, was er daraus machen sollte, allein ein dunkles Ahnungsgefühl kam ihm, die um ihn her Befindlichen seien ähnliche Leute, wie Diejenigen, zu deren Spiel im Theater seiner Vaterstadt sein Vater allabendlich

die Geige strich. Die aus ihrem Munde fließenden Reden klangen ihm ziemlich unverständlich, aber außerordentlich wohltönend nach denen seiner bisherigen Weggenossen im Ohr, und andrerseits war sein praktisch geschärfter Erfahrungssinn durchaus nicht gewillt, sich die möglicherweise dargebotene Gelegenheit für eine gute Nachtunterkunft entgehen zu lassen. So brachte er keck und gradaus auf die letzte Aeußerung des Directors die Entgegnung hervor, daß er auf der Wanderschaft sei, Hunger habe und keinen Kreuzer für ein Abendessen in der Tasche trage.

„So, Söhnlein, so?“ erwiederte Habermehl, und das Entzücken seiner Züge stimmte sich ausnehmend herab. „Des Menschen Sein ist eine Pilgerschaft, und das Bedürfniß ein gemeines Loos. Nimm mit den Segen des gerührten Herzens! Führt Dich Dein Weg nach Flandern und Brabant?“

Das waren zwei, dem Knaben selbst dem Namen nach völlig unbekannte Gegenden, Städte oder Dörfer, und er versetzte mechanisch: „Nein, nach Heilbronn.“

Die Antwort rief sichtbar unwillkürlich die gute Laune des Hörers wieder wach. Er entgegnete mit einer anzüglichen Mienenveränderung lachend: „Es ist der Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges immer sich bewußt. Nach Heilbronn willst Du, Söhnlein? Die Götter theilen seltsam ihre Gaben. Da brauchst Du nicht weiter Deine Sohlen zu verschleißen, bist mitten drin und weißt es nicht. Erlauchtere Heilbronner findest Du auf dem Erden-

rund nicht wieder beisammen. Da steht der hochgeborne Graf Wetter von Strahl leibhaftig vor Dir. Nicht wahr, ein schöner Junge? Ein ganz gesunder Junge dazu, sag' ich Dir, kann Kronenthaler und Doppelgulden verschlucken, wie ein Feuerschlinger und verzieht keine Miene dabei. Hier Deine Reverenz vor dem hochedlen Fräulein Kunigunde von Thurneck! Schleppt sich heldenhaft mit meiner halben Kasse auf dem Leib herum und ist immer großmüthig, zu verlangen, daß ich ihr noch mehr Last aufbürde. Ach, und das Kätchen, das liebe Kätchen da! Ein so glücklicher Bühnenvater, wie ich, ist noch nicht dagewesen. Das herzige Kind! Vierzehn Tage vorher, eh' es unter'm Hollunderstrauch träumt, schlotzt es alle Süßigkeiten in den Bäckerläden auf, damit es nur recht zuckerig: „Ja, mein hoher Herr," herausbringt, und ich darf die Conditorrechnungen bezahlen. Sie sind alle so gut und immer miteinander im rührendsten Wetteifer, mir Alles zu gönnen und stets das Beste an mir hängen zu lassen. Einen so furchtbaren Respect haben sie vor mir — ich bin nämlich der Kaiser — daß sie es gar nicht wagen, anders als aus- und inwendig versilbert in meine Nähe zu kommen. Das ist eine Ehrengarde und Schutzwache, wie noch nie eine kaiserliche Majestät sie gehabt hat. Keinen Langfinger und Beutelschneider lassen sie an mich heran, sie kratzten ihnen eher die Augen aus dem Kopf. Nicht wahr, ihr li—li—lieben, heil—heil—Heilbronner Ka—Ka—Kameraden?"

237824A

Die eigentliche Schlußmeinung der letzten gestotterten Worte klang offenbar für die Angesprochenen unschwer verständlich hervor und ward von allen mit ausgelassener Heiterkeit begrüßt. Der Sprecher selbst aber war durch den ihm gebotenen Anlaß, seine lieben Kameraden vermittelst der Zunge einmal in ein unverhängt einfallendes Licht versetzen zu können, zu bester Stimmung gebracht und fuhr, Just Baldenweg mit prüfenden Augen betrachtend, fort: „Schad' drum, Söhnlein, daß Deine unvorsichtige Mutter Dich nicht um ein paar Jährlein früher in die Welt geschickt hat. Hast keine krummen Säbel unter'm Leib und keinen Gänsehals über'm Buckel; hättest diesen unwiderstehlichsten Liebhabern unseres Jahrhunderts sonst einmal zeigen können, was eine Geige ist."

Die Erinnerung an seinen Vater schoß dem Knaben bei der Nennung des Musikinstrumentes plötzlich durch den Kopf, daß derselbe sich damit am Theater seinen Unterhalt verdiene, und er stotterte hastig hervor: „Ja, die Geige spielen kann ich, hab' ich gelernt."

„Was kannst? Auf dem Schafdarm kratzen? Wär'st ja ein Teufelssasa, Söhnlein!" fuhr der Director überrascht heraus. „Brauchten wir ja dem Schulmeister mit seinem Fiedelbogen die Judassilberlinge nicht mehr in den gefräßigen Rachen zu stopfen. Das heißt: Gold schenkt die Eitelkeit, der rauhe Stolz, die Freundschaft und die Liebe schenken Blumen. Das würde, für Deine Verhältnisse von Lesbos nach Deutschland übertragen, Mittags eine warme Suppe und Abends

eine Knackwurst mit so vielem kalten Wasser, als Du willst, bedeuten. Schlafen kannst Du im Thespiskarren umsonst, dabei sparst Du Dir ein Capital. Edel sei der Mensch, hülfreich und gut! Ergreife meine barmherzige Hand, Söhnlein, und streiche dafür mit Deiner in unserm Orchester auf der Geige!"

Die unerwartete Landstraßenentdeckung eines zu diesem Behuf brauchbaren und mit billigster Kost ohne weiteren Silberklang abzufindenden Geschöpfes kam dem Meerschweinchenoberhaupt unverkennbar höchst gelegen, doch jedenfalls sein Anerbieten Just Baldenweg nicht minder, der zum Zeichen seiner Einwilligung auf's Hurtigste die vorgestreckte Hand des Directors ergriff. Etwas unbestimmt Glänzendes flackerte obendrein dem Knaben vor der Phantasie, die aus den Reden der letzten Viertelstunde eine fremdartig wunderliche Nahrung eingesogen hatte, und ließ ihn sich über die auftauchenden, durch langjährige Prügel beglaubigten Bedenken in Bezug auf seine Geigenhandhabung leichtbeschwingt hinwegsetzen. Der Vertrag war abgeschlossen, und befriedigt über die Ersparniß, die der Wagenunfall statt des drohenden Vorschusses zum Ergebniß gehabt, faßte Habermehl die Zügel der von der willkommenen Halteraft gleichfalls äußerst zufriedengestellten, hagerknochigen Zugpferde. Doch ehe diese in bedächtiger Erwägung sich zur Wiederaufnahme ihrer Pflicht bewogen fanden, trat der großäugig melancholische Jüngling vom Grabenhang mit erhobener Hand hinzu. Er hatte, nachdem er seinen Thonpfeifenstummel aus-

geraucht, einen in Papier gewickelten Wanderproviant aus der Tasche geholt, diesen mit schwermüthigem Ausdruck bis auf die letzten Brosamen aufgekaut und sich während dessen zugleich, tiefsinnig blickend, dem Studium des abgerissenen Zeitungsblattes hingegeben, das seiner Schinkenstulle als Schutzhülle gedient. Dabei ging plötzlich einmal ein Zug mit Trauer gemischter, großartiger Bewegung über sein Gesicht, dessen unergründlich dunkle Augensterne sich nach der Gruppe am Fuhrwerk richteten, und nun kam er, den Arm wie eine warnende Schicksalsnorne vorstreckend, heran und sprach hohltönig: „Halt an, Unseliger! Mir ahnt ein unglücksvoller Augenblick!"

„Nanu, Posa?" antwortete Habermehl, den Kopf auflüftend. „Was habt Ihr denn wieder, Herrmann, mein Rabe?"

Der Befragte hob schwungvoll den Zeitungsfetzen empor und erwiederte: „Fahre wohl, Doria, schöner Stern!" Dann las er mit dumpfer Stimme von dem Blatt:

„Polizeiliche Fahndung.

Alle Behörden des In- und Auslandes im deutschen Bundesgebiet werden ersucht, auf einen Knaben zu fahnden und ihn gegen Kostenvergütung an hiesiges Amt zurückzuliefern, der vorgestern seinem hier als Hoftheatermusicus domicilirenden Vater, unbekannt wohin, entlaufen ist. Personalbeschreibung: Alter 11 Jahre. Augen: blau. Haare: rothblond. Gesichtsfarbe: blaß. Statur: lang aufgeschossen. Bart:

fehlt. Bekleidung: graue Jacke und Hose. Besondere Kennzeichen: stets hungrig und böswilliger Gemüthsart. Name: Hann-Just Baldenweg. Geschlecht: männlich."

„Donner und Doria, ein männlicher Knabe! Des Lebens Wunder hören niemals auf!" unterbrach der Director die Vorlesung des tragischen Helden. Alle Augen indessen waren auf Just gerichtet, und es ließ sich nicht wohl verkennen, daß jedes der Steckbriefkennzeichen ihm wie angegossen auf dem Leibe saß. Ganz besonders die Gesichtsblässe, denn obwohl er sich noch nicht leicht im Leben schreckhafter Natur gezeigt hatte, war doch augenblicklich bei dem Vorhalt seines mit der Feder verzeichneten Bildnisses das Blut ihm aus dem Kopf heruntergeschossen, und er sah mit einer scheuen Angst umher, als spüre er schon die Hand eines Büttels sich aus dem Papierwisch nach seinem Halse ausrecken, um ihn auf den Oedacker zurück zu befördern.

Doch jetzt brach Habermehl in ein lustiges Gelächter aus: „Himmlische Mächte! Der Bart fehlt ihm noch mit elf Jahren! Das könnte der Amtsschreiber von unserer Julia Capulet da nicht aussagen, und wenn ihr sie auf's Gewissen fragt, ist sie gewiß noch ein Jahr jünger. Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Ist dieser Jüngling denn ein Montague? Tragischer, steckt Euer würdig Pergamen ein! Wer ist der Mensch, der sich vermessen will, des Zufalls schweres Steuer zu regieren? Weine um Hecuba,

Name ist Schall und Rauch. Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften. Heißt dieser Geistessohn des Paganini etwa Hann-Just Baldenweg? Wie sagtest Du zuvor, Söhnlein? Benanntest Du Dich mir nicht Bruno Habenichts? Ihr seht, die Macht der Wahrheit zwingt ihn, es durch seines Hauptes Bejahung einzugestehen. Ein schöner Name, fast so melodisch tönend wie Habermehl. Und Bruno, Bruno! das hör' ich für mein Leben gern! Siehe da die Thränen der Rührung in den Augen Kunigundes! Sie ist auch eine geborene Habenichts und möchte Dich als ihr wiedergefundenes Enkelkind in die Arme schließen. Aber nimm Dich in Acht, Söhnlein, ihre feuchten Wangen färben ab, und steig' da die Himmelsleiter hinauf. Willst Du in meinem Götterwagen mit mir hausen, so oft Du willst, sollst Du willkommen sein!"

Der Sprecher schob Just über die Trittstufen an der Rückseite des Fuhrwerks in's Innere desselben hinein und folgte selbst hinternach, während die beiden Gäule jetzt ohne weiteren Antrieb aus eigner Zweckmäßigkeitserkenntniß der Abendkrippe eines nicht mehr weit entlegenen Städtchens zutrachteten. Auf dem Soccus und Kothurn tänzelten und wandelten Heroen und Heroinen, Naturburschen und muntere Liebhaberinnen neben den sich langsam umdrehenden Radspeichen her unter trällernden Opernarien und gepfiffenen Melodien, Zungengeschwirr und -Gelispel, Spaß und Lachlust durch den schönen Sommerabend des Weges

dahin. Es war einer der ziemlich harmlos surrenden und schnurrenden Insectenschwärme, auf die der große Pan befriedigt-beruhigt und wohlwollend heruntersah, allerdings nicht ohne einige kleine Saugwerkzeuge zu gelegentlicher geschickter Benutzung, doch im Ganzen nicht mit gefährlichen und gifttröpfelnden Stacheln ausgerüstet. Drinnen im Wagen aber hatte der Director Habermehl sein neu engagirtes Orchestermitglied auf eine Kiste niedergedrückt, fuhr ihm mit einer in der Handfläche verriebenen Salbe energisch über den Kopf, unter der das rothblonde Haar des Knaben rasch eine dunklere, stahlgraue Färbung annahm, und sagte: „Wirst viel schöner so, Söhnlein. Dein ambrosisches Gelock glänzt für einen Jünger der Euterpe zu herausfordernd. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren, das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. Möcht'st doch auch kein Haar über'm Verstandesthron von Leuten tragen, die der hohen Obrigkeit anstößig sind. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage. Bist ein kluges Söhnlein und weißt schon die richtige Antwort. Dein Vater war ja Kuno Habenichts aus Buxtehude, und Du bist sein einziger Sohn und Erbe Bruno. Tritt Deine hohe Erbschaft an, es wächst der Mensch mit seinem größeren Namen. Seid, was ihr scheint! Man ist, wofür man gilt. Die Götter brauchen manchen guten Mann zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde. Sie haben noch auf Dich gezählt."

Der Umgefärbte und Umgetaufte drehte mit einem Ruck der Verwunderung seinen bearbeiteten Kopf, denn neben ihm raschelte es zwischen einem Gemengsel von

alten Versatzstücken, abgerissenen Coulissenfetzen, Schachteln, Körben und unbenennbaren Gegenständen, als ob eine Ratte draus heraufschlüpfe. Dann war's indeß im Zwielichtschein unter dem Leinwanddach mehr wie ein schwarz und weiß getigertes Kätzchen, denn aus dem Gerümpel streckte sich mit blassem Gesichtchen der tiefdunkel umlockte Kopf eines kleinen, etwa sieben- oder achtjährigen Mädchendinges vor und schaute mit schwarzen, glänzenden Augen gegen den Knaben auf. Dieser war von dem unvermutheten Anblick so überrascht, daß er seine erste künstlerische Aufgabe, zum Behuf seiner Haarmetamorphose still zu halten, völlig vergaß und neugierig das absonderliche Geschöpfchen betrachtete. Doch nun reckte Habermehl seine freie Hand nach etwas aus und rief: „Cecca! Husch! Die Ruthe kommt gefackelt!" Das weiße Gesicht huschte eilig wie ein Kätzchen wieder unter den Bühnenplunder zurück, und während der Fortsetzung der directorialen Friseurthätigkeit drehte der Thespiskarren langsam seine knarrenden Räder dem heutigen Wanderziel der Meerschweinchen entgegen.

* * *

Eine mit äußeren Glücksgütern von der parteiisch auf der schimmernden Kugel umrollenden Göttin recht stiefmütterlich ausgerüstete Mimentruppe war's, die gegenwärtig im Gasthofstanzsaal eines kleinen schwäbischen Landstädtchens die alten Rumpelkammerstücke Wilhelm Habermehls zur Umrahmung und Herstellung weltbedeu-

tender Bretter verwerthet hatte. Doch innerlich betrachtet, stellte sich keine so ebenbürtige Armseligkeit heraus, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein bot. Mancherlei unfreiwillige Komik gesellte sich, mit possenhaften Schnurrpfeifereien aller Art verbrämt, zu aufspielerischer Selbstüberhebung und großartigem Auftreten, das mit seiner thatsächlichen Geltung und seinen zumeist hungerleiderischen Mitteln in lächerlichen Widerspruch verfiel. Fast Alle waren irgendwo von der Schulbank und dem Elternhause weggelaufen, entweder für den Beruf, zu dem sie bestimmt gewesen, untauglich, oder von abenteuerlichem Hang getrieben; Burschen, hinter denen die Schulmeister jedenfalls überall mehr als drei Kreuze geschlagen, froh, die nichtsnutzigen Subjecte billigen Kaufs aus der Ehrsamkeit und Gediegenheit ihrer pädagogischen Wände losgeworden zu sein. Aber dennoch bildete es eine gewisse Summe nicht alltäglich gewöhnlichsten Geistes, die so als Abfluß aus den geregelten Lebenswandelbahnen auf dem Wanderumtrieb zusammengeronnen war. Welt und Menschheit ließen sich auch hier, wie allzeit, aus zwei verschiedenen Augenwinkeln betrachten, und man konnte aus dem einen hervor sagen, es seien von Haus aus vielleicht noch nicht die Uebelsten, bei denen der Drang nach einer mit Noth und Entbehrung verbundenen Lebensfreiheit die lockende Bürgschaft einer auskömmlichen Lebenssicherung überwog. Die Zeit und ihr gleichmäßig solider, bürgerlicher Betrieb glichen einem sehr schal abgestandenen Getränk; wer etwas mehr als den tagesüblichen

Durst in seinem Innern trug, konnte leicht von einem unwiderstehlichen Verlangen nach einem frischeren, perlenden und schäumenden Trunk überwältigt werden. Der sprudelte aber am leichtesten erreichbar aus dem wandernden Thespiskarren hervor, und so kläglich sich gleichsam das Faß ausnehmen mochte, das ihn umschloß, nichtsdestoweniger quollen draus zwischen viel fadem und gemeinem Wasserrinnsal doch Tropfen der ächten Hippokrene, die das Blut in eine höhere Wallung versetzten und einen schön betrügerischen Rausch um die Stirne klopften. Man erkannte zum großen Theil die phrasenhaft schwadronirenden, burlesk oder pathetisch declamirenden Tagesgesellen nicht wieder, wenn man sie am Abend in ihren abgeschabten Kostümen vor den kümmerlichen, dunstigqualmenden Soffitenlampen erblickte. Es war ein Antäusboden, aus dem ihnen eine Kraft wuchs, die Niemand ihnen zugemessen hätte, vor der sie aber unverkennbar bereits einen Theil, jedenfalls einen schlummernden Keim in sich mitgebracht haben mußten. Das Insectengleichniß traf bei ihnen am vollkommensten zu. Die Natur hatte sie zu leichtumflatternden, gaukelluftigen Schmetterlingen gemacht, die es nicht ertrugen, dumpf und stumpf zusammengekauert im Schatten zu sitzen, sondern eingebornem Trieb Folge leisten mußten, sich in der Sonne wärmerer Empfindungen und höher auffliegender Gedanken zu wiegen. Bei der Mehrzahl mochte allerdings der Wunsch stärker als das Wollen sein und die Schwingenkraft nicht weit reichen. Aber doch war

es ein Aufwärtstrachten aus einer ſchal ſelbſtgenügſamen Engniß des Geiſtes und Gemüths, die das wohlangeſehene Merkzeichen der Allgemeinheit ausmachte; ſie erreichten, mit wenigen Ausnahmen, nichts Großes, doch ſie ſtrebten dieſem in einem dunklen Drange zu, und in gewiſſem Sinne ließ ſich das Dichterwort auch auf ſie anwenden: In magnis et voluisse sat est. Denn Eines hatte die apathiſch dreinblickende Zeit dieſen fremd abgezweigten Seitenſprößlingen ihrer großen bedächtig erwerbſamen und tadellos geſitteten Familie doch ſeltſam mit in die Wiege gelegt. Nicht die flache Dummheit und Gemeinheit, das poſſenhafte und anwidernde Zerrbild des Lebens, das in ſpäteren Tagen die Herrſchaftsklapper eines Hanswurſts auf der Bühne und über der Begriffsfähigkeit der Zuſchauer ſchwingen ſollte, ſondern die echte, große Dichtung war's, die ſie mit innerlicher Begeiſterung für ihren Beruf durchſtrömte. Oft in ſehr lächerlichem Aufzug ſchritten die tragiſchen Geſtalten Schillers und Shakeſpeares, Göthes und Kleiſts zwiſchen jämmerlichen oder burlesken Decorationen und Bühnenrequiſiten einher, doch aus der Bruſt ihrer Darſteller kam nicht ſelten ein tiefer menſchlicher Ton des Erfaſſens und Erfaßtſeins von der ihnen zugefallenen Aufgabe. Die Schauſpielkunſt litt häufig bei ihnen Abbruch, aber ein Gefühl, was Kunſt und Dichtung ſei und fordere, klopfte in ihnen, packte ſie auf den unbehobelten Brettern mit anſchauerndem Ernſt. Und ob nicht allein der Volkswitz der Zeit,

ſondern manche bedachtſame Hausfrau ernſtlich den Mägden zurief: „Hol' die Wäſche vom Zaun, die Komödianten kommen!“ ſo zogen dieſe trotzdem durch eine immer praktiſch-nüchterner verſumpfende Welt als die Verkünder einer ausſterbenden idealen Lebensanſchauung umher und warfen vielfach zwiſchen buntſcheckiger Narrheit ihres ärmlichen Daſeins hindurch die einzigen Saatkörner höherer Gedanken und Empfindungen in die nutzbringenden Rüben- und Kartoffelfelder, auf die Viehweiden und den Oedacker der Menſchheit. Dann fiel es da und dort einmal als ein Funke in eine von der Natur bereit gehaltene Bruſt, um nicht wieder zu erlöſchen, ſondern langſam zu ſchöner Flamme anzuſchwellen.

So weilten und wanderten, hauſten und hungerten, agirten und tragirten die Meerſchweinchen, zu denen das abrollende Rad des Wagens und des Zufalls Juſt Baldenweg gebracht, und ihr Director Wilhelm Habermehl regierte als kein ſo unübles Oberhaupt ſeine wechſelnde Unterthanentruppe. Er konnte, auch abgeſehen von ſeiner Stellung, einen Rang als primus inter pares in Anſpruch nehmen, denn er war nicht von der Schule, ſondern von der Univerſität weggelaufen, hatte anfänglich als Paſtorenſohn auf väterliches Gebot Theologie ſtudirt, dann umſattelnd einige Semeſter lang philoſophiſch-ſchönwiſſenſchaftliche Collegien beſucht und ſchließlich, „halb der Noth gehorchend, halb dem eigenen Triebe,“ nicht viel anders als Juſt den Weg in die weite Welt zwiſchen die Füße ge-

nommen, um bei einer gleichartigen Wanderbande mannigjährigen Unterstand zu finden. Seine schauspielerische Befähigung zeigte sich nicht über ein Mittelmaß hinausreichend, aber an literarischer Bildung und vielfältig aufgesammelten Kenntnissen übertraf er seine Mitstreber und ward dadurch nach hinzuerlangter Bühnenroutine zu einem geschickten und begehrten Regisseur. Nach Brauch und Herkommen seiner sorglos von der Hand in den Mund lebenden Genossenschaft verheirathete er sich ziemlich bald mit einer nicht mehr ganz jungen, doch noch recht niedlichen munteren Liebhaberin, die sich obendrein seltsamer Weise oder aus natürlicher Veranlagung zur Sparsamkeit ein Weniges zurückgelegt hatte und ihm ermöglichte, die fahrende Habe eines bankerott gegangenen Schmierendirectors zu übernehmen. Da war er seit mehr denn zwanzig Jahren als selbständiger Thespiskarrenkutscher mit wechselndem Glück, doch im Allgemeinen sich über Wasser haltend, herumgezogen, jetzt zu beträchtlich vorgerückten Jahren gekommen und ihm von seiner Schul- und Universitätsbildung allmählich nicht viel mehr als eine dumpfe, mit tausend Bühnenschnörkeln verquickte Erinnerung geblieben. Umhergestoßen auf den holprichten Straßen der Lebenserfahrung, hatte er das sorgliche Zuhalten seines Beutels als oberste Nöthigung erkannt, obwohl seine heitere und im Grunde gutherzige Natur weder selbst zur Enthaltsamkeit neigte, noch sie als Wolf im Schafskleid eigensüchtig-heuchlerisch von Andern ver-

langte. Seine Truppe beſaß Anhänglichkeit an ihn und ließ, auch wenn es einmal mit der Gagenzahlung haperte, nicht leicht von ihm ab; freilich ſuchte ſie ſich, ihrer Art gemäß, für die getheilte Schmalkoſt bei Gelegenheit wieder ſchadlos zu halten und ihrem Oberhaupt einige Gulden als Extraordinarium aus der Taſche zu angeln. Das gehörte zum Geſchäft und ſtörte, ob es gelang oder mißlang, die Einträchtigkeit nicht; im Ganzen brachten die ehrenhaften und jovialen Eigenſchaften Habermehls ihm tüchtigere Kräfte, als der Mehrzahl ſeiner Collegen zu. Er wußte, daß ſein leichtbeflügeltes Völkchen nicht dazu geſchaffen ſei, genügſam für die Zuſchauer allein Abends auf der Bühne ſchmachtende und lachluſtige, glückliche und unglückliche Liebespaare darzuſtellen, ſondern daß es auch in der übrigen Tageszeit zu eigenem Vergnügen das Studium ſolcher Rollen fortbetreiben wollte. Aber ſo wenig er auch nach dieſer Richtung mönchiſche oder nonnenhafte Askeſe forderte, hielt er doch genau auf Anſtand und förderte durch einen ungewöhnlich ehrbaren Ruf ſeiner Geſellſchaft ihr Anſehn in ihren kleinen, ſpießbürgerlich ein Pflanzendaſein hinſchleppenden Einkehrsorten. So fand ſich, im Großen und Ganzen genommen, nur eine wirkliche Unzuträglichkeit in dem dutzendköpfigen Gemeinweſen, die in dem Vorhandenſein und der Perſönlichkeit der Frau Directorin beſtand. Sie war auch keine jugendliche Liebhaberin geblieben, ſondern ein altes, hageres, graugeſichtiges Weibsbild geworden, und ihre Natur-

anlagen zum Sparen, zu unzufriedenem Gemüth und Stichelreden hatten sich zu voll entwickeltem Geiz, Griesgrämigkeit und Zanksucht ausgebildet. Seit einem Vierteljahrhundert mußte Habermehl täglich hören, daß sie das Geld besessen, das ihn zum Ankauf des Theaterplunders in Stand gesetzt habe, und ihr Verhältniß hatte dadurch von vornherein eine schiefe Richtung genommen. Da sie sich in der Ehe getrennte Güterwirthschaft vorbehalten, befürchtete er anfänglich stets, sie könne eines Tag's mit ihren zugeschossenen Mitteln auf und davongehen. Das hatte ihn zur Nachgiebigkeit bei jedem Zwist veranlaßt und unvermeidlich allgemach gewohnheitsmäßig dahin geführt, daß er in gewissen Beziehungen vollkommen unter den Pantoffel gerathen und sich besonders in allem, was die Kasse anging, vorsichtig nach der Hörweite seiner Frau umschaute. Dazu war diese, wie es zu geschehen pflegt, je häßlicher ihr Aeußeres sich verändert, desto eifersüchtiger geworden und hielt ihn in ebenso grundlosem als stätigem Verdacht, den Schauspielerinnen Geschenke zu machen, um sich noch andere Vortheile, als die eifrige Erfüllung ihrer Contractverpflichtungen bei ihnen zu sichern. Dergestalt konnte es kein Wunder nehmen, wenn es nicht zu den Bestrebungen der Angehörigen der kleinen Gesellschaft zählte, mehr als die abendliche Nöthigung auferlegte, mit Hersilie Habermehl in Berührung zu gerathen, und ihre Wahrnehmung dieser Enthaltsamkeit trug nicht dazu bei, ihre Bissigkeit und ihren Arg-

wohn zu verringern. Ob sie wirklich einmal in der Taufe den Namen Herfilie zu Recht empfangen — sie behauptete es — ließ sich nicht wohl irgendwo mehr ergründen; aber die leichtgelösten Zungen um sie her zweifelten die Thatsache stark an und stellten die Conjecturen auf, daß sie vermuthlich vom Pastor ihres Geburtsortes als Trina oder Lena oder Bäbele in's Kirchenregister eingetragen worden sei.

Denn über die Herkunft und Verhältnisse der weiblichen Bühnenmitglieder fiel es zumeist nicht leicht, genauere Auskunft zu erlangen, oder es fand sich wenigstens fast immer in ihrem Vorleben ein Punkt, bei dem die Glaubwürdigkeit der Berichterstatterin etwas in Anfechtung gerieth. Von phantastisch ausgerüsteten jungen Burschen ließen sich die Beweggründe, dummen Streiche und Verlockungen begreifen, die sie zum Davonlaufen von der Schulbank und aus dem Elternhause gebracht. Doch was eine Tochter aus gesitteter Familie veranlassen konnte, allein und schutzlos in die fremde Welt hinauszugehn und „Meerschweinchen" zu werden, das blieb dem Nachdenken von vornherein ziemlich unauffindbar. Allerdings mochten einige gleichsam zwischen den Coulissen zur Welt gekommen und als Erbstücke bei denselben verblieben sein, und in vereinzelten Fällen hatte vielleicht auch die Zwangsmacht wirklichen Talents die fest von der Zeit geschmiedeten Fesseln entgegenstehender gutbürgerlicher Anschauungen siegreich zersprengt. Aber bei den Meisten überwog jedenfalls das unbekannte

Lebens X als Grund, welches indeß darin faſt zweifellos überall den nämlichen Inhalt beſaß, daß die jungen Anfängerinnen ſchon vor ihrer Bühnenzugehörigkeit etwas frühzeitig und mit einem Mißerfolg Liebhaberinrollen zu ſpielen verſucht hatten. Das bildete in ihrer wohlumfriedeten Heimatswelt — wenn, wie Michel Flickſchuh ſagte, kein Paſtor dabei zur Mitthätigkeit gelangt war — ein unfaßbares und unſühnbares Verbrechen gegen göttliches und irdiſches Gebot, Staat und Geſellſchaft, die Nächſten wie die Menſchheit überhaupt und ließ der unnatürlichen Frevlerin unter Umſtänden kaum einen anderen Ausweg offen, als zwiſchen irgend einem ſtillen Waſſergrund oder der Wanderſchaft in die Weite zu wählen. Doch obwohl die unbeſcholtenen, freilich zumeiſt wohl auch nicht in Verſuchung geführten, friedlich am Strickſtrumpf und Stickrahmen im Familienſchooß zurückgebliebenen beſſergearteten Töchter mit tiefer, gebührlichſter Verachtung auf ſolche mißrathene Glieder ihres Geſchlechts herabblickten, ſo waren dieſe doch wiederum — aus dem andern, beſonderen Augenwinkel angeſehen — vielleicht von Haus aus nicht die leerſte, körnerloſeſte Spreu. Wenigſtens nicht für das, was die Bühne von ihnen verlangte; die Mutter Natur hatte ihnen gewöhnlich mehr, als ihren unanfechtbaren und unangefochtenen Schweſtern, Phantaſie im Kopfe und lebendiges Blut im Herzen, Gefühl für Schönheit und oftmals auch die letztere ſelbſt zum Beſitzthum mitgegeben. Und da ſchließlich Alles, was auf den

Namen Weib Anſpruch hat, mit mehr oder minder angebornem Komödiantentalent zur Welt gelangt, ſo gerieth auch Wilhelm Habermehl nicht leicht in die Nöthigung, eine junge Neulingin, falls ſie ſich nur an der kärglichen Gage genügen ließ, wegen Unbrauchbarkeit abweiſen zu müſſen. Was überhaupt ſeine Meerſchweinchen beiderlei Geſchlechts zuſammenſchauſpielerten, ſtellte keine, oft zwar gleichfalls recht fragwürdige Kunſtleiſtungen von Hofbühnen zur Schau, doch das ſtändige Theater mancher großen Stadt hätte ſich manchmal daran ein Beiſpiel nehmen können und that dies inſofern auch, als es ſich ab und zu nicht ſcheute, aus der „Schmiere“ ein junges, verſprechendes Talent zur Aufbeſſerung des eintrocknenden Blutes zwiſchen ſeinen eleganten Decorationen fortzukapern.

Für Juſt Baldenweg aber war im Beginn das, was er am Abend ſah und hörte, ein überirdiſches Wunder. Seine Geige machte mit einer, von einem Dilettanten geſpielten Flöte das ganze Orcheſter aus, und die ſich miſchenden Töne der beiden Inſtrumente ſprangen zumeiſt ähnlich wie quiekſende Mäuſe im Saal herum. Doch die Ohren des Publicums waren von der ortsüblichen Tanzmuſik nicht verwöhnt und ebenſowenig hatte die Natur den Director Habermehl mit muſikaliſchem Feingehör ausgeſtattet, ſo daß er ſich von den Leiſtungen des Knaben, welche dieſem ſo oft Prügel als Abendkoſt eingetragen, beſonders in Anbetracht ihrer Billigkeit durchaus befriedigt fühlte. Juſt merkte bald, daß er Habermehls Beifall um ſo

mehr errang, je lauter und heftiger er mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, und er ließ es an fleißigen Beweisen seines Wollens und Könnens in dieser Richtung nicht fehlen. Nur den allerersten Abend eröffnete er mit einer Pflichtversäumniß, die leicht sofort zu einer schlimmen Gefährdung seiner neuen, einstweilen gesicherten Lebensstellung hätte führen können. Seine Geige sollte bei offner Scene einen Vorgang begleiten, aber er saß nur mit offnem Mund und Nasenflügel reglos auf die Bühne starrend, unfähig an irgend etwas Anderes zu denken, und ward erst an seine irdische Obliegenheit erinnert, wie zum lachlustigsten Entzücken der Zuschauer die Hand des Directors über die Lampen weg nach seinem Kopf griff und ihm den Haarschopf, wie die Schnauze eines jungen Hundes, auf das vergessene Notenblatt hinunterdrückte.

Und in der That war es wohl, um die Erinnerung an Welt und Zeit, Menschenthun und Geigerpflicht einzubüßen. Man gab ein von der großen Kunstbühne kaum irgendwo als vorhanden betrachtetes Stück, das romantisch-allegorische, weitschweifig-geschwätzige, gekünstelt-langweilige und doch auch wieder barock-poetische Schauspiel Ludwig Tiecks „Kaiser Octavianus," und der aufrollende Vorhang zeigte etwas in doppelter Beziehung recht Verwunderliches. Zuerst ein sehr merkwürdiges Geschöpf des Dichters selbst, die leibhaftig verkörperte Romantik, die als „Romanze" auftretend, mit den Versen eines

Prologs ihre siegesgewisse Ankunft mittheilte. Dann jedoch trat die Darstellerin in einem frisch gesteiften und davon ziemlich bläulich angelaufenen, verwachsenen, weißen Cattunkleide mit einem vergilbten Straußfederrest auf dem Kopf, zu Fuß schreitend hervor, während über die Bühne die zaubermächtig verheißenden Ankündigungsverse hintönten:

Halt an! Du wunderbares Bild! Wer bist Du
Auf diesem weißen königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir ist, ich kenne Dich, doch bist Du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht!"

Ludwig Tieck hätte bei dem Anblick wohl kaum gesagt, ihm sei, daß er das erkenne, was er sich unter seiner in eigner Person erscheinenden Romantik vorgestellt. Die Wunderherrlichkeit der fremden Tracht war halb ein ordinärstes Nähmamsellen-Staatskleid und halb jammervollster Theaterplunder, und die Lieblichkeit der vollen Wangen bestand in dickaufgestrichener rother Schminke auf hohl eingefallnen Backen. Aber Just Baldenweg hörte nur die goldentönigen Worte der Romantik, und vor seinen Augen stand Alles nach der Aussage der Verse in Wahrheit da. Das vertragene Waschkleid war ein weißer, königlicher Zelter, der vergilbte Federrest ein im Winde flatternder Feder-

buſch und ein altes, vom Nacken herabhängendes Halstüchelchen, ein blauer Schleier über der weißen Bruſt. Und eines traf allerdings, keiner Einbildung bedürftig, in Wirklichkeit zu. Auf dem Munde der jungen Schauſpielerin lag ein Lächeln und in den Augen ein Ernſt, die ihre armſelig lächerliche Gewandung vergeſſen machen konnten und ſchwerlich von der berühmteſten Künſtlerin einer Hofbühne der Dichtung entſprechender zum Ausdruck gebracht worden wären. Und ſtarrſtaunend ſaß Juſt Baldenweg und vergaß ſeine Geige, mit der er nach der „Einrichtung“ des „Kaiſer Octavianus“ durch Habermehl die Zauberbild-Erſcheinung der Romantik leistönig begleiten ſollte.

Dann rollte die inhaltsloſe Phantaſterei des Stückes mit ihrem Reimgeklingel und witzlos eingebrockten Späßen in ſchrecklich bunteintönigem Gemengſel an den Ohren und Augen des Knaben vorüber, doch in gleicher fieberhafter Spannung blieben ſeine Sinne daran hängen. Und noch einmal kam der halb bewußtloſe Zuſtand des erſten Anfangs über ihn, wie die kleine Cecca in der Rolle eines Feenkindes aus der Couliſſe hervortrat. Ihr ſchwarzes Haar hing ihr aufgelöſt über den Nacken, und ihre dunklen Augen funkelten, als trügen ſie eine Leuchtkraft in ihrem Innern ſelbſt. Jede Bewegung ihrer dünnen, ſilberbeſtrumpften Beinchen war zierliche Anmuth, und was ſie zu ſprechen hatte, floß ihr leicht und klarſtimmig von den Lippen. Nicht in dem gemachten kecken Tone,

der zumeiſt Kinderrollen auf der Bühne albern-unerträglich macht, ſondern voll natürlich und doch zugleich das Gefühl einflößend, daß es aus einer künſtleriſchen Uebung entſpringe, einem Können, deſſen ſie ſich ſicher bewußt ſei. So ging ſie, vom Beifall der Zuſchauer belohnt, ab, kehrte zurück, dankte mit einem gewandten Knix und verſchwand.

Sie befand ſich noch in ihrer leichten Elfengewandung, als Juſt ſie nach der Vorſtellung auf einem halb dunklen, zugigen Flurplatz antraf, wo er ſeine Geige an der, ihm dafür beſtimmten Stelle bewahren wollte. Ueber ſeinem Kopf und vor ſeinen Augen lag es mit einem ähnlichen Zuſtand der Trunkenheit, wie wenn er eine Flaſche Schaumweins getrunken hätte; es war ihm noch immer, als müſſe die Welt, in der er vor dieſem Abend gelebt, nur eine Täuſchung geweſen und die eben an ſeinen berauſchten Sinnen vorübergezogene die wirkliche ſein. In dem ungewiſſen Licht des öden Raumes bedünkte die Kleine ihn faſt noch überirdiſcher, als zuvor hinter den Lampen, und er hielt, ſie zugleich ſtaunend und ſcheu anblickend, einige Schritte von ihr entfernt, den Fuß an. Sie ſetzte ſich, ohne auf ihn Acht zu geben, auf einen Kaſten, legte ihren einen Fuß über's Knie und begann die umgewickelten Sandalenbänder vom Bein abzulöſen. Die Abendluft draußen war kühl geworden, Wind ging und zog durch offenſtehende Fenſter und Thür, daß des Kindes langes Haar ihm vom Nacken um die Schultern geſtreut ward. Nun ſprang der

Knabe mit plötzlicher Bewegung auf die Thür zu, schloß diese und danach das Fenster ebenfalls; dann kam er zurück, blieb wieder in einem Abstand von dem Mädchen stehn und stotterte halblaut: „Habt ihr Feen keine Furcht, Husten zu bekommen und krank zu werden?“

Sie sah auf und verwundert in sein Gesicht; es dauerte offenbar einige Augenblicke, ehe sie begriff, daß er um ihretwillen die Zugluft verhindert hatte. Ohne etwas zu entgegnen, machte sie sich danach wieder an ihr Abwickeln, doch das Band hatte sich an einer Stelle verschlungen, sie mühte sich vergeblich, es zu entwirren, und der Knabe bedurfte wohl einer halben Minute, bis er den Muth gewann, leise zu fragen: „Darf ich Dir helfen?“

„Mir helfen?“ wiederholte sie, und die Antwort kam ihr mit einem so ungläubigen Ton von den Lippen, daß ein deutliches nicht für möglich Halten daraus klang, etwas derartiges könne geschehen, jemand ihr in einer fruchtlosen Bemühung Beistand leisten. Doch Just kniete jetzt rasch vor ihr nieder, löste geschickt die verknüpfte Schleife auf und brachte die Sandale von ihrem Fuße herab. Sie sprach nichts mehr, sondern sah nur reglos auf seine Hände hinunter. Ihm war allmählich der Einbildungsrausch und die Täuschung von den Sinnen verflogen, daß sie ein wirkliches Feenwesen sei, er fühlte in dem spinnwebdünnen Strumpfgewirk das kleine kalt gewordene Füßchen eines Menschenkindes gleich ihm selbst und

schloß den Fuß unwillkürlich ein paar Momente zwischen seine beiden Hände ein. Es war immer noch der Blick ungläubigen Zweifels, mit dem die Augen der Kleinen auf seinem Thun hafteten, aber ihr Mund sagte jetzt: „Das thut gut, Deine Hände sind warm.“ Sie hatte ein paar verschlissene Pantöffelchen mitgebracht, von denen sie nun den einen anlegte, während Just ihr die andere Sandale abnahm und den kalten Fuß gleichfalls zwischen seinen Händen erwärmte. Er fragte dazu: „Hast Du immer so kalte Füße?“ und sie nickte: „Ja, wenn es mir vom Spielen im Kopf heiß ist.“ — „Da will ich immer kommen, wenn Du fertig bist,“ erwiederte er, „um Dir zu helfen und Dich warm zu machen.“ Doch zugleich rief es von einer Kammer her, welche die Schauspielerinnen zum An- und Auskleiden benutzten: „Cecca! Meine Puderquaste ist nicht da! Wo steckst Du faules Ding! Ich werde Dich an den Ohren ziehn!“ Das Mädchen fuhr erschreckt zusammen, schlüpfte hurtig auch in den andern Pantoffel, griff nach den Sandalen und flog in die Thür, aus welcher der Ruf gekommen.

* * *

Es war keine überirdische Wunderwelt, in die Just Baldenweg versetzt worden, auch ihm selbst dämmerte im Gange der Tage und Wochen gemach diese Erkenntniß auf. Im Gegentheil mühte, plackte und darbte seine neue Umgebung sich gerade so erden-

bräuchlich durch's Leben, wie seine früheren Wegbegleiter es gethan, und nur die Abendstunden umwoben sie, vom Zuschauerraum aus gesehen, mit einem Glanzschimmer, der, hinter den Coulissen betrachtet, zu ärmlichem Flitter und Plunder zerging. Aber dennoch hatte der Gedanke an Heilbronn, das Trachten, dorthin zu gelangen, den Knaben völlig verlassen. Unter dieser Welt trügerischen Scheines lag doch eine der Wirklichkeit verborgen und winkte ihm zu, wenn er Abends mit seiner Geige vor ihr saß. Ob sie so irgendwo auf der Erde vorhanden und auffindbar sei, wußte er nicht, doch so lange sie vor seinen Augen und Ohren stand, fühlte er sie in seinem Innern selbst leben. Er hatte als kläglich-komische Täuschung erkannt, was er zuerst geglaubt, die Wundererscheinungen auf der kleinen Bühne seien wirkliche Kaiser und Helden, Fürstinnen und Feen, die am Tage verkleidet, wie gewöhnliche Menschen umhergingen, und nur am Abend sich in ihrer wahren Natur und Herrlichkeit offenbarten. Der Sachverhalt war ein umgekehrter und der Tag zeigte ihre eigentliche Beschaffenheit. Aber dies änderte nicht, daß mit dem Einbruch der Nacht ein fremdes Etwas über sie kam, das sie mit einer Hoheit bekleidete, die dennoch kein Betrug war. Ihre äußerliche Gewandung mochte immerhin auch nur trübseliger Schein und Firlefanz sein, doch was von ihren Lippen floß, blieb etwas, aus einer geheimnißvoll fremdleuchtenden Welt Herübertönendes. Just besaß keinen Namen, nur ein Gleichniß dafür, das der Besuch der Volksschule ihm

aus der bibliſchen Geſchichte hinterlaſſen. Wie am erſten Pfingſtmorgen die einfachen Fiſcherjünger Chriſti plötzlich in mannigfachen, ihnen bis dahin unbekannten Zungen geredet haben ſollten, ſo gerieth an jedem Abend über die Jüngerſchaar Habermehls die Ausgießung eines Geiſtes, der ihnen wunderſam fremde Sprache auf die Lippen legte, die ein innerſtes Empfinden des Knaben aufrüttelte. Es ſchauerte ihn daraus ſeltſam etwas in ähnlicher Weiſe an, wie die Mondnacht in Gaiſenbronn, die kühle Frühhelle in dem Marktflecken es gethan, wo er mit Michel Flickſchuh eingekehrt, und ſein Ohr trank begierig aus dem wechſelnd, mit immer neuer, criſtallener Flut ihm entgegenſtrömenden Dichtungsquell. Ja, ſein Durſt ſtieg von Tage zu Tage, und je deutlicher ihm der äußere, kümmerlich erborgte Prunkſchimmer zu werthlos leerem Trugſchein verblich, deſto ſtrahlender ſtieg daraus das Unſichtbare empor, das in ihm ſelbſt eine Welt räthſelvoll zauberhafter Schönheit aufbaute. In ſie verloren ſaß er jedesmal, wie am erſten Abend, und empfand in ſich ihre Wirklichkeit, die keine Enttäuſchung des nüchtern nachfolgenden Tages ihm wieder nehmen konnte. Und im nächtlichen Traum ſtand er mit auf der Bühne, ſelbſt die Worte ſprechend, die er in ſich aufgenommen, die ihn mit einem heißen Drange durchflutheten.

Anfänglich wußte er nicht, was dieſer wolle, aber dann fühlte und verſtand er's, es war nur ein einziges, immer höher anſchwellendes, ungeheures Verlangen in

ihm, selbst auch so als Schauspieler dastehen und, was die Worte der Dichtung in ihm wachriefen, aussprechen zu können. Diese Sehnsucht aber konnte ihm nach seiner reifenden Erkenntniß der Verhältnisse ein Ausharren bei der Truppe erfüllen, und geduldig unterzog er sich im Vorausblick auf solche Zukunftsmöglichkeit den mannigfaltigen Dienstleistungen, welche der Director und besonders die Frau desselben ihm aufluden. Sie hatten den Knaben als äußerst brauchbar zu Allem erkannt, wozu die „Künstler" sich nicht verstanden, und sein abendliches Geigenspiel machte nach und nach nur den geringsten Theil seiner täglichen Obliegenheiten aus. Von einem Geldlohn dafür war selbstverständlich nicht die Rede; Hersilie Habermehl besaß ein hervorragendes Talent, ihm täglich begreiflich zu machen, wie glücklich er sich schätzen müsse, von ihnen aufgenommen zu sein und eigentlich ohne alles Verdienst, für nichts und wieder nichts seine Beköstigung von ihnen zu erhalten. Und so mager diese Kost und so reichlich dafür seine Pflichten waren, fühlte er sich in der That glücklich, zum erstenmal, so lang' er in seinem Leben zurückdachte. Allerdings hauptsächlich in der Erwartung des Kommenden, das gleich einem magischen Gestirn vor seiner Hoffnung zitterte. Doch bot auch die Gegenwart an jedem Abend neue Herrlichkeit, und ein Gefühl schwoll in ihm, daß Schicksalsgunst ihn an eine Lernstätte gebracht habe, die keine Schule zu ersetzen vermocht hätte. Ein Bild der Welt und des Lebens gestaltete sich in seinem Kopf;

sein Gedächtniß bewahrte getreulich jedes deutungsvolle Wort auf, jeden dichterischen Ausspruch, der ihm von der Bühne entgegenklang, und er mußte darüber nachdenken.

Doch auch den Tagesgesprächen der Schauspieler horchte er, wo er konnte. So schnurrig, pathetisch oder schnodderig ihre Unterhaltung zumeist war, entnahm sie ihre Gegenstände doch fast immer einer Sphäre, die befruchtend auf die Phantasie und das Verständniß des jungen Hörers einwirkte. Ihm schwirrte daraus doch nicht die rohe Gemeinheit und Unfläthigkeit der Landstraße an's Ohr, sondern die bunt und närrisch im Munde der Meerschweinchen zusammengewürfelten Citate und Theaterreminiscenzen warfen auch in ihrer possenhaften Verwendung noch einen Abglanz ihrer Herkunft um sich und konnten sich zu nährendem Stoff eines Bildungsdranges umwandeln. Nach andrer Seite zwar boten dafür die Schauspielerinnen und besonders ihre Garderobekammer mancherlei Bedenklichkeit für den jungen Bühnenfamulus. Sie hatten bald den Vortheil erkannt, sein Vorhandensein auch für ihre Bequemlichkeit nutzbar machen zu können, und darin glichen sie in Wirklichkeit den manchmal von ihnen dargestellten römischen Kaiserinnen und Patrizierinnen, die einen Sclaven nicht als einen Mann betrachteten, daß sie diese Anschauung auch auf den halbwüchsigen Knaben übertrugen. So beriefen sie ihn zu Dienstleistungen in ihr Ankleidegemach, sehr unbekümmert um die jeweilige Verfassung, in der sich ihre Toilette

befand. Es ſchimmerte oftmals um ihn von weit-entblößten Nacken und Schultern', ihm ward in Eile das Zu- oder Aufſchnüren manches Corſets übertragen und wohl auch noch bedenklichere Beihülfe von ihm gefordert. Sein Blick richtete ſich dabei aufmerkſam auf die zur Schau geſtellten wirklichen oder fragwürdigen Reize, doch mit einer kühl betrachtenden Gleichgültigkeit, wie ſeine Augen in nämlicher Weiſe in der Garderobe der männlichen Bühnenmitglieder ein Intereſſe für die entkleideten Körperformen an den Tag legten. Bei einem derartigen Anlaß drehte er einmal plötzlich den Kopf, unverkennbar um einen Vergleich anzuſtellen, ſo daß die grade von ſeiner Handlangung Bediente mechaniſch mit muthwilliger Ausgelaſſenheit rief: „Nun, Bruno, wer gefällt Dir beſſer, ich oder die Genoveva da?“ Juſt gab indeß nicht ſofort Antwort drauf, ſondern ſtellte ſich in einige Entfernung, um beide zugleich in's Auge faſſen zu können, unterzog abwechſelnd an ihnen ſichtlich Hals und Bruſt, Schultern und Arm einer andauernd genauen Prüfung und erwiederte danach kurz: „Sie ſind ſchöner gewachſen.“ Dieſe Urtheilsfällung und hauptſächlich die ernſthafte und überzeugte Miene, mit der er ſie abgab, rief ein ſchallendes Gelächter hervor. Natürlich meinte zwar Diejenige, welcher er nicht den Preis zuerkannt hatte, ſie finde es überhaupt nicht paſſend, einen ſolchen dummen Jungen ſeines Alters noch in der Damengarderobe zuzulaſſen. Aber ebenſo ſelbſtverſtändlich erſchien er der Bevorzugten als ein

äußerst kluger und geschickter Junge, dessen natürlich richtiger Blick nur noch von seiner Naivetät übertroffen werde, so daß niemand geeigneter für die mannigfaltig erwünschten Hülfsleistungen zu finden sei. Und auf diese Fürsprache hin ward Bruno — denn so wurde er allein bei der Truppe benannt — auch des Weiteren mit den Zofenobliegenheiten betraut, denen er sich sehr bereitwillig entzogen hätte, wenngleich sie ihm doch auch wieder ein eigenthümliches Interesse einflößten, dessen Entstehungsgrund er sich nicht anzugeben wußte.

Eines aber bildete vor Allem einen von ihm deutlich empfundenen Grund, weshalb er sich glücklich fühlte. Während der Umfahrten von Ort zu Ort, wie bei'm Aufenthalt in den Städtchen, wo gespielt ward, war ihm die Beaufsichtigung des Wagens mit den Theaterrequisiten überantwortet, und des Nachts fand er sein, freilich mit wenig Fürsorge hergerichtetes Lager darin. Doch die warmen Sommernächte ließen weiches und warmes Bettzeug nicht vermissen, und es war köstlich, sich in dem dunklen Raum hinzustrecken und noch einmal vor den geschlossenen Augen und dem Gedächtniß das am Abend gesehene Schauspiel vorübergehen zu lassen. Dann kam noch Eins hinzu: er befand sich nicht allein dort, sondern die kleine Cecca hatte ebenfalls ihre Lagerstatt in dem Wagen. Und Cecca war seine Freundin geworden, das erste Menschengeschöpf, welches das Gefühl der Freundschaft in ihm wachgerufen hatte. Nicht dies allein, sondern noch ein stärkeres, einen ihm bisher ebenso unbe-

kannten Trieb der Behütung, der Sorge, der Entsagung eines eigenen Genusses für ein anderes mitlebendes Wesen. Es entsprang einem Zug, der ihn drängte, das, was schwächer als er war, zu beschützen, zu trösten, vor Kummer zu bewahren; doch nicht minder empfand er es als Beglückung, daß sie es ihm dankte, sich allein an ihn mit Hand und Herz anklammerte und wie an einem, ihr vom Himmel zum Geschenk gefallenen Bruder an ihm hing. Nach und nach war es so gekommen; jetzt dachte schon keiner von den beiden mehr, daß es je anders gewesen. Er bewahrte stets von seiner eignen dürftigen Mittags- und Abendkost etwas für sie auf, falls sie noch Hunger habe, und das traf fast immer zu, denn niemand sonst bekümmerte sich um ihre Bedürfnisse. Bei allen kleinen und größeren Nöthen in Betreff ihrer Bühnenanzüge half er ihr unermüdlich wie eine Schwester, und sorglich wie eine Mutter tastete er sich Abends noch im Finstern an ihre Schlafstatt, um behutsam ihre Decke über sie zu ziehen.

Er wußte von der Kleinen nicht mehr, als was sie selbst von sich wußte, und das beschränkte sich darauf, daß sie Cecca genannt wurde und in der Welt vorhanden sei. Eine ganz blasse Erinnerungsahnung, doch nur wie aus einem Traum, besaß sie an eine schöne, schlanke, bleichgesichtige Frau, die sie einmal auf den Knieen hin und her geschaukelt habe. Nur einmal schien's ihr, und dann nie wieder. Aber wer die schöne Frau gewesen, davon sagte ihr Ge-

dächtniß ihr nichts. Nur war es ihr, bis sie Just gefunden, allein im Herzen warm und wohl geworden, wenn sie an dieselbe gedacht.

Habermehl und seine Frau kannten, als die einzigen, den Sachverhalt, daß jenes schöne, blasse Gesicht der Mutter des kleinen Mädchens angehört hatte. Die Tochter eines deutschen Schauspielers, den die Stürme der Napoleonischen Zeit über die Alpen verschlagen, und einer jungen Florentinerin, mit der er einige Jahre hindurch zusammengelebt, war sie später mit ihrem Vater, halb als Deutsche und halb als Italienerin nach Deutschland zurückgekommen und bald der Sprache des letzteren so mächtig geworden, daß sie ebenfalls an einer kleinen Bühne ihren Lebensunterhalt zu finden vermochte. So brachte der Fortgang sie zu Habermehls Wandergesellschaft, und „die schöne Franzisca" bildete geraume Zeitlang einen höchst werthvollen Hauptanziehungspunkt für das Publikum der umschweifenden Truppe. Sie besaß ebensoviel schauspielerisches Talent als Schönheit, und obgleich sie wegen der letzteren Herfilie Habermehl ein Dorn im Auge war, wurde diese doch durch die Rücksicht auf die Einträglichkeit des ersteren genöthigt, die Gegenwart der reizvollen Halbitalienerin zu ertragen. Dann kam eines Tag's die kleine Cecca zur Welt, von ihrer Mutter so mit dem abgekürzten Schmeichelnamen aus ihrer Geburtsheimat, den sie selbst als Kind geführt, benannt. Wer die Mutter sei, war, wie bei allen derartigen Vorkommnissen,

zweifellos; über den Vater dagegen bestanden nur höchst unsichere und abweichende Vermuthungen. Fälschlich, wenn auch nicht ohne scheinbaren Anlaß, galt bei Einigen der Director Habermehl selbst dafür, denn er hatte von Anfang an große Vorliebe für die schöne Franzisca an den Tag gelegt, sie stets mit so viel Bevorzugung und zarter Rücksicht behandelt, daß sich dies kaum allein aus dem Interesse für seine Kasseneinnahme herleiten ließ. So bildete sie naturgemäß den Gegenstand mancher Scheelsucht und Verdächtigung, und wieder eines Tag's war sie plötzlich spurlos verschwunden, ohne etwas Anderes als ziemlich beträchtliche Schulden und die kleine Cecca zu hinterlassen. Hülflos lag das etwa zweijährige Kind allein am Fußboden der Stube, als Habermehl es auffand, und da sein Herz in der That für die schöne Mutter mit lebhafter Empfindung geschlagen, konnte er es nicht über sich bringen, das arme Ding in ein Findelhaus zu thun, sondern faßte den Entschluß, es bei sich zu behalten und zur Schauspielerin aufzuziehen. Allerdings gegen heftigsten Widerspruch seiner Frau, aber diesmal blieb er hartnäckig und hielt ihr vor, es sei ihre eigne Schuld, da er ein Verlangen nach einem Kinde besitze, sie ihm dasselbe nicht gestillt habe und dies sicherlich auch nicht mehr thun werde. Dadurch steigerte er nun freilich begreiflicher Weise den Argwohn seiner Hersilie, er sei der Vater der Kleinen, bis zur festen Ueberzeugung, und sie haßte das Kind dergestalt, daß es ihm oft schwer fiel, dasselbe vor einer grau-

samen Behandlung von ihr zu schützen. Von kleinauf war das Mädchen deshalb, wenn die Frau Directorin unvermuthet herzukam, von ihm an den Ruf: „Cecca! Husch!“ gewöhnt, worauf hin die Gewarnte wie ein Kätzchen hurtig in einen Schlupfwinkel huschte und verschwand, bis die Luft wieder rein geworden. So wuchs sie weiter; allmählich indeß verblaßte in Habermehl die Erinnerung an die schöne Franzisca, welche die gutherzige Regung in ihm veranlaßt, sich der verlassenen Waise anzunehmen, und er bekümmerte sich nicht viel anders mehr um sie, als daß er sie bei sich behielt, um künftig für sein Geschäft Nutzen aus ihr zu ziehen. Darin aber kam sie selbst ihm schon, als sie kaum sicher zu laufen und zu sprechen angefangen, entgegen. Unverkennbar floß langvererbtes, ächtes Theaterbild in ihr, ein innerlichster, eigner Drang trieb sie von frühe, an, etwaige Kinderrollen in den aufgeführten Stücken zu übernehmen, und sie vollzog alle ihr gemachten Vorschriften mit ebensoviel angeborener anmuthiger Begabung, als mit immer gleichem, tiefem Ernst ihres Gesichtchens. Zwischen den wechselnden Mitgliedern der Truppe bildete sie ein stehendes Bühneninventarstück, wurde von sämmtlichen Schauspielerinnen als ein selbstverständliches Aschenbrödel angesehn, zu Diensten jeder Gattung commandirt und war auch von jenen gleicherweise abgerichtet, wo die Augen der Kleinen ihnen gelegentlich nicht zu Paß kamen, auf den Ruf: „Cecca Husch!“ lautlos zu verschwinden. Daher hatte sie an dem ersten Abend, als

Just ihr die Sandalen von den Füßen gelöst, nicht glauben gekonnt, daß es einen Menschen auf der Erde zu geben vermöge, der ihr helfe, statt daß sie ihn bedienen müsse

Nun aber bedurfte sie keines Trostes ihrer Verlassenheit und auch der Beschützung durch Habermehl nicht mehr, denn der Knabe wachte mit scharfäugig unermüdlicher Hingabe über ihr, nahm ihr jede Mühsal ab, wo es ihm möglich fiel, und der Wagen, in dem sie gemeinsam hausten, war für sie zu einem kleinen Königreich geworden. Zwar hatten die Temperaturverhältnisse darin sich nicht sehr erquicklich verändert, der Sommer sich durch den Herbst in strengen Winter umgewandelt, und die Frostkälte der Nacht draußen brach oft eisig unter das Segeltuchdach des Fuhrwerks herein. Doch trotzdem äußerten die Beiden nie ein Verlangen nach einer andern Unterkunft und hätten nur mit Widerstreben ihr Reich gegen eine wärmere Kammer ausgetauscht. Da sie selbst dies nicht begehrten, ersparte die Direction sich selbstverständlich solchen überflüssigen Luxus, und es kam Niemandem in den Sinn, daran zu denken, ob die Kinder erkranken, oder einmal Morgens erfroren aufgefunden werden könnten. Doch hatten sie selbst mit Findigkeit Vorkehrungen dagegen getroffen, ihre Strohpfühle hart aneinandergerückt, Alles, was sich dazu verwendbar vorfand, als Schutzwände herumgestaut und zum besseren Zudecken verwerthet. Die Kleine durfte auf Just's Geheiß nur ihr Oberkleid ablegen und mußte sich an Stelle desselben

in ein von ihm entdecktes Stück eines alten Sack-überzugs einwickeln; so lagen sie dicht zusammen und redeten allabendlich, bis sie einschliefen, noch lange im tiefen Dunkel über Alles, was sie anging, was sie wünschten und wollten, besonders indeß über das zuletzt aufgeführte Schauspiel. Für dies letztere offenbarte das achtjährige Mädchen stets ein kaum begreiflich deutliches und sicheres Verständniß, so daß der Knabe ihr oft staunend zuhörte und von dem Gefühl überkommen wurde, sie sei trotz ihren jüngeren Jahren viel klüger als er. Freudenzeit aber war es allemal für sie, wenn draußen helle Mondnacht lag, ihren Abglanz auch in das Innere des Wagens hereinwarf und in diesem mit mystischem Schimmer allerhand wunderliche Gegenstände halb erkennbar hervorhob. Dann vertauschten die Beiden ihre Rollen, Just Baldenweg blickte weitoffenen Auges um sich, beschrieb seltsame Gesichter, Gestalten und Dinge, die er in dem blassen, rinnenden Licht umher sehe, und staunend hörte nun Cecca zu, deren Phantasie sich zumeist vergeblich abmühte, die nämlichen Vorstellungsgebilde darin ausfindig zu machen. Eine Nacht jedoch einmal war von so bitterböser Kälte, daß es den Knaben mit Furcht befiel, seine kleine, zarte Gefährtin könne im Schlaf erstarren und nicht wieder aufwachen, und er ängstlich sagte: „Komm zu mir herüber, Cecca, damit ich Dich warm halten kann.“ Das that sie, schlang den einen Arm unter seinem Nacken durch und drückte sich fest an ihn; ihr selbst war's auch gewesen, als müsse sie

erfrieren. Nun aber wurde sie bald köstlich warm, und über Beide kam es mit einer ungewohnten Fröhlichkeit, sie lagen Wange an Wange und flüsterten und lachten und fanden, es sei noch viel schöner, sich so in den Schlaf zu sprechen. Drum machten sie es am nächsten Abend in gleicher Weise und weiter fort, so lange der harte Frost andauerte. Allein auch als dieser nachließ, war es ihnen zur Gewohnheit geworden, sie fühlten sich verlassen und unbefriedigt auf ihren Einzelstätten, und nach einer kürzeren oder längeren Weile rief der Knabe allnächtlich plötzlich einmal mit lachendem Ton: „Cecca! Husch!“ Dann flog sie, wie ein im Dunkel aufflatternder Vogel aus ihrem Bett zu ihm hinüber, schlang glücklich den Arm zu der als bequem ausgefundenen Lage um seinen Hals, und mit allmählich schläfriger sprechenden Lippen halfen sie sich wechselseitig vom Wachen in dem Traum hinein. Ihr engumschränkt gewesenes Vorleben bot doch Stoff genug zur immer neuen Unterhaltung. Er erzählte von der Wanderschaft mit seinen Begleitern auf der Landstraße, vom Oedacker, seinem Vater und seiner früh gestorbenen Mutter. Seine Stimme hatte, wenn er so mit der Kleinen redete, einen anderen, sanfteren Klang als früher bekommen; man hätte im Finstern an dem Ton den rüden, trotzigen Buben vom Oedacker kaum wieder erkannt. Cecca wußte nicht recht, was Vater und Mutter sei, und fragte, ob jeder Mensch die einmal habe und sie auch solche gehabt. Das müsse sie wohl, meinte Just, doch konnte er sich selbst und ihr deshalb

ebenſowenig deutliche Gründe dafür nicht angeben, und da ſie ja offenbar weder Vater noch Mutter beſaß, war es auch ziemlich intereſſelos, wie es ſich damit verhalten mochte. Sie hatten ſehr viel Wichtigeres zu beſprechen, ganz beſonders Eines, das ihr gemeinſames Hauptdenken und Erwarten in Anſpruch nahm. Dies große Zukunftsbild vor ihren Augen beſtand darin, daß Juſt ebenfalls Schauſpieler werde und, wie Habermehl ihm bereitwillig zugeſagt, wenn der Sommer wiedergekommen, in einer erſten Rolle auftreten ſolle. Seine körperliche Erſcheinung würde dem dann ſchwerlich mehr ein Hinderniß in den Weg legen, denn er ſchoß jetzt mit überraſchender Schnelligkeit von Monat zu Monat höher auf. Und in einer erſten linden Frühlingsnacht ſagte Cecca, im Dunkel ihres kleinen Reiches den Arm um ihn haltend, vor dem Einſchlafen mit hoffnungsfroh glücklicher Stimme: „Du wirſt ſicher ein großer, berühmter Schauſpieler, viel beſſer noch, als alle, die bei uns ſind, und dann werde ich Deine Frau, und Alles gehört uns, weil wir ſelber Director und Directorin ſind. Aber in unſerm Wagen wollen wir dann noch immer ſo zuſammen fortſchlafen, nicht wahr, Juſt, denn darin iſt es doch ſchöner, als es ſonſt irgendwo ſein kann.“ Sie war die Einzige, die ihn, ſobald ſie miteinander allein waren, Juſt nannte, während er bei allen Uebrigen ausſchließlich nur Bruno hieß, und der Name klang ihm aus ihrem Munde in's Ohr, als ob kein Menſch auf der Welt mehr ihn ſo ſprechen könne und er ihn von keinen Lippen ſonſt hören möge.

* * *

Der Wanderzug der Meerschweinchen hatte sich in südöstlicher Richtung fortbewegt und war auf die Hochfläche des bairischen Schwabenlandes gekommen, und es war wieder Juni geworden, so daß ein Jahr rundgelaufen, seitdem Just Baldenweg sein Vaterhaus verlassen, als sein brennender Wunsch der Erfüllung entgegenging. Die Gesellschaft spielte in dem alten, durch manche Schlacht weltgeschichtlich bekannten Städtchen Höchstädt an der Donau, bei dem einstmals der Prinz Eugen die verbündeten Franzosen und Baiern dermaßen zusammengehauen, daß im ganzen vorigen Jahrhundert der „Tag von Höchstädt" bei den Einen ein weitberühmter, und bei den Andern ein ebenso weitverrufener gewesen. Sehr friedfertig still, zum größten Theil noch von ihrem mittelalterlichen Gemäuer umgeben, lag die kleine Stadt an dem vorübertreibenden Fluß, und in einem Gasthof nahe unter dem zeitengrauen Schlosse des Ortes hatte der Director Habermehl seine Bühne aufgeschlagen. Kurz vor der Ankunft hier waren, von der heißen Sommerluft oder sonstigen Gründen veranlaßt, der Naturbursche und die bereits durch ihre Jahre für ihr Fach recht gut geeignete „Anstandsdame" der Truppe auf den Einfall gerathen, unter schweigsamer Mitnahme eines klug abgezwackten Gagenvorschusses, auf eigne Hand und zunächst vermuthlich unter vier Augen in der Weite, „unbekannt wo," eine Liebhaber-Gastrolle aufzuführen, und Habermehl befand sich augenblicklich

ziemlich um einen Ersatz in Verlegenheit. In dieser fiel es ihm selbst höchst erwünscht, Just an die Stelle des Durchgegangenen sagen zu können, zumal da der letztere vorderhand jedenfalls keinerlei Gagenanspruch erhob, sondern auch bei dem Uebergang in das neue Künstlerfach billig für Kost und Schlafstatt zu behalten blieb. Die Körpergröße des jetzt fast dreizehnjährigen Knaben stand nicht im Wege, er konnte in der That als ein ausgewachsener kleiner Mann erscheinen, und was seinen Gesichtszügen dafür gebrach, ließ sich genugsam durch Theatermittel ersetzen. So war bestimmt, daß er zuerst als Mortimer in der „Maria Stuart" auftreten sollte; er brauchte die Worte der Rolle kaum zu erlernen, da er sie oft angehört und sein wundersames Gedächtniß sie davon beinahe vollständig aufbewahrt hielt. Es handelte sich mithin nur um das Einstudiren des Vortrags, der Bewegung und des Mienenspiels, und Habermehl zeigte sich in seiner langerfahrenen Regisseurroutine, den Neuling auf den Proben wie ein junges Bärenkalb an Gliedmaßen und Haltung zurechtzulenken. Mehr aber noch trug Cecca zu seiner Ausbildung bei. Es war Mondzeit, und allabendlich vor dem Schlafengehen wandelte sie den engen Wagenraum zur Bühne um, auf der Just seine Rolle vor ihr darstellen mußte. Sie spielte dazu die Maria Stuart, und es war kaum begreiflich, wie das kleine Ding die schottische Königin in Rede und Geberde, Ruhe und Leidenschaft fast mit künstlerischer Meisterschaft verkörperte. Ein inner-

lichster Trieb riß sie zum eigenen Spiel fort, aber dabei hielt sie mit tiefem Ernst Ohr und Augenmerk auf dasjenige Justs verwandt. Nichts entging ihr und sie ließ ihm nichts durchgehen, was ihr mißfiel, half überall seiner Stellung, seinem Ton und der richtigen Auffassung nach; ihr Verständniß übertraf offenbar weit das seinige mit der Fähigkeit einer angeborenen Intuition. Habermehl sprach auf der letzten Probe seine Zufriedenheit und die Zuversicht eines günstig verlaufenden „ersten Debuts" des Mortimer aus; Cecca dagegen äußerte nachher unter vier Augen mit Just nichts, richtete nur ab und zu unvermerkt einen besorgten Blick auf ihn und verwerthete die Nachmittagsfrist bis zur Vorstellung unausgesetzt, ihm noch Rathschläge und Verbesserungen in Bezug auf seine eben von ihr mit angeschaute Bühnenleistung zu machen.

Dann kam der Abend, und die Höchstädter füllten den Zuschauerraum des Gasthoftanzsaales. Sie bildeten ein einfaches, sehr wenig vornehmes Publikum, allein trotzdem oder vielleicht besser ebendeshalb eines, bei dem die klassische Tragödie noch „zog" und die „Maria Stuart" hatte alle vorhandenen Plätze bis auf den letzten besetzt. Freilich erschien diese aus den Coulissen hervor in höchst „fragwürdiger Gestalt," was ihr Aeußeres anbetraf, doch in Spiel und Sprache machte sie der Meerschweinchentruppe alle Ehre und ward verdientermaßen mit Beifall belohnt. Dann trat Mortimer keck ein, stutzte indeß nach den ersten Schritten und blickte sich ungewiß um. Er hatte nichts zu

ſagen, als: „Man ſucht Euch, Oheim,“ und wieder abzugehen, allein man ſah, daß ihn das Gedächtniß verlaſſen, der Souffleur mußte ihm zweimal die wenigen Worte verſprechen, bis er ſie unſicher wiederholte und halb ſtrauchelnd verſchwand. Maria führte ihre Scene ſehr befriedigend weiter, und Mortimer kehrte zu dem erſten wirklichen Auftritt mit ihr zurück. Stotternd brachte er von den Lippen: „Entfernt Euch, haltet Wache vor der Thür!“ und ſtockte, ſo daß der Souffleur wieder mehrmals zu lauter Beihülfe genöthigt ward, bevor Juſt die Fortſetzung gelang: „Ich habe mit der Königin zu reden.“ Dieſe von ihm ausgedrückte gute Abſicht erzeugte unverkennbar einige Heiterkeit im Publicum; Maria entgegnete jetzt: „Hanna, Du bleibſt,“ und Mortimer verſetzte: „Habt keine Furcht, Mylady.“ Doch hier konnte er abermals nicht weiter, horchte ängſtlich auf den Souffleur, hielt verwirrt die Augen den Zuſchauern entgegengerichtet und brachte ſo mühſam den Nachſatz: „Lernt mich kennen!“ heraus.

Ein unwillkürliches, ſpöttiſch-luſtiges Gelächter folgte den Worten und benahm Juſt den Reſt ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Beſinnung. Er ſpielte ſeine Rolle noch kurz fort, doch wie mit der Hülfsloſigkeit eines Ertrinkenden, ſtammelte, ſtockte, ſtellte ſeine Sätze durcheinandergemengſelt auf den Kopf. Als er vom Mund ſtotterte: „Verzeihung für dieſe verhaßte Königin, Larve —“ brach eine ſchallende Lache im Publicum aus, ein witziger Kopf deſſelben rief, die eben zuvor ver-

nommenen Worte des Ritter Paulet wiederholend: „Lady, an dem ist Eure Kunst verloren!“, ein tonangebender Kritiker Höchstädts pfiff auf der Röhre seines Hausschlüssels, Zischen accompagnirte, Just stolperte, zu allem Weiteren unfähig, von der Bühne, und der Vorhang mußte fallen. Ein Ersatz für den Mortimer war nicht vorhanden, die „Maria Stuart“ konnte nicht fortgespielt werden, ein anderes Stück ward an ihrer Stelle eilig angekündigt, doch ein Theil der Zuschauer verließ das Theater und forderte an der Kasse von der wüthig dreinsehenden Frau Directorin das Eintrittsgeld zurück. Hinter den Coulissen ächzte Habermehl in seiner Hast der Neuvorrichtung weniger ingrimmig als mit einem Ton halben Mitgefühls verzweiflungsvoll: „Söhnlein! Söhnlein! Lampenfieber! Du wußtest's ja auf der Probe gut! Wie kann man solches Lampenfieber kriegen! Da müssen wir noch erst ganz anders mit der Fuchtel drangehen!“ Er selbst aber hatte gegenwärtig auch hurtigst an Anderes dranzugehen, und Just blieb unbeachtet und allein in einem halbdunklen Raum vor sich hinstarrend stehen, bis nach einer Weile leis schluchzend die Stimme Ceccas neben ihm sagte: „Ich wußt's vorher — Du kannst's nicht und wirst nie ein Schauspieler werden —“.

Er selbst fühlte es bitterlich ebenfalls, daß er auch seinen „Tag von Höchstädt“ gehabt, aber nicht der Prinz Eugen gewesen sei. Deutlich ging ihm die Erkenntniß auf, man könne mit aller Begeisterung und Kraft nach etwas trachten, ohne daß deshalb irgend-

eine Bürgschaft für das Erreichen in diesem Willensdrang liege, und er sei ebenso unfähig, Schauspieler als Geigenspieler zu werden, überhaupt fraglos zu garnichts auf der Erde brauchbar. Und Cecca, die eine Pflicht auszuüben gehabt, suchte nachher ihren Freund überall umsonst, bis mehr der Zufall, als ein Gedanke, ihn dort zu finden, sie in den Theaterwagen führte. Doch klang ihr hier ein Ton vom Boden aus der Richtung ihrer gemeinsamen Schlafstatt entgegen, ein fremdartiger Laut, den sie zuerst nicht mit Just in Verbindung brachte. Denn es war ein halbersticktes Weinen, das sie noch nie vom Munde des Knaben gehört und dessen sie ihn überhaupt nicht fähig gehalten hätte. Aber doch war er's und etwas in seinem Innern trostlos zerbrochen, das ihn nun einmal laut aufschluchzen ließ. Dabei kam es mit todestraurigster Bekümmerniß, Schreck und Reue über die Kleine, daß sie sich hastig im Dunkel über ihn hinwarf, ihm schmeichelnd und zärtlich das Gesicht streichelte, sie habe vorhin unbedacht gesprochen, er werde gewiß doch noch ein guter Schauspieler werden, und er müsse nur aufhören, zu weinen, das thue ihr in ihrer Brust weh. Er glaubte zwar nicht an den Widerruf ihrer vorher geäußerten Meinung, aber etwas Beschwichtigendes floß immerhin aus ihren Flüsterworten über ihn, ihre kleinen Hände drückten ihm die Thränen von den Lidern, und die feuchten Tropfen kamen nicht wieder. Cecca schlüpfte mit dem Arm zu der altvertrauten Lage unter seinen Nacken und meinte

tröstlich: „Es wird doch noch Alles ebenso, wie wir's gedacht," und ohne daran zu denken, daß sie nichts zu Abend gegessen, blieben sie zusammen liegen und redeten und raunten sich allmählich in den kummerlosen Schlaf.

Am andern Morgen aber herrschte sehr bedrohliche Gewitterschwüle am directorialen Himmel über der Meerschweinchentruppe. Hersilie Habermehls Gesicht wies die bedenklichsten Anzeichen eines nahgerückten Sturmausbruchs; sie hatte am Abend vorher den größten Theil der eingenommenen Kassengelder wieder herausliefern müssen, und was als Schlimmeres hinzukam, es liefen Aeußerungen der Höchstädter um, welche einen ferneren, noch schlechteren Besuch der Vorstellungen voraussehen ließen. So deutete das Barometer der Frau Directorin auf übles Wetter, und wer es konnte, duckte sich davor bei Seite. Doch Habermehl gerieth unerwartet voll hinein, denn er traf durch unglücklichen Zufall mit seiner Frau zusammen, die zwischen Obstbäumen eines halbverwilderten Gartens des Theatergasthofs einige Bühnengarderobesachen an einem aufgespannten Seil zum Trocknen festklammerte. Augenscheinlich hatte sie dieselben soeben eigenhändig ausgewaschen; ihre Aermel befanden sich noch bis zum Ellenbogen aufgekrämpelt, daß zwei lange, dürre, rothangelaufene Armstecken hervorstachen, und ihr ganzes Morgencostüm war von einer äußerst wenig Eitelkeit verrathenden, an's Groteske streifenden Beschaffenheit. Etwas seitab saßen in einem halb-

zusammengebrochenen Gartenhäuschen von zermorschtem Lattenwerk Just Baldenweg und Cecca an einem alten Steintisch, verhielten sich bei dem unverhofften Erscheinen der Frau Directorin mausestill und gaben sich Mühe, von ihr unbemerkt zu bleiben.

Nun aber kam Habermehl des Wegs und lief seiner Frau in die gewissermaßen zu seinem Empfang bereit aufgeschürzten Arme. Auch ihr Mundwerk war nicht weniger zu dem nämlichen Behuf ergiebig ausgerüstet und schüttete einen angestauten Flutschwall von Aergerniß und Vorwürfen über den Ankömmling aus. Das alte Leitmotiv ihrer Ehe rückte als Vorhut an, sie habe ihn mit ihrem ersparten Gelde zum Director gemacht, und seine Vergeudung, Lotterigkeit und Liederlichkeit bringe sie an den Bettelstab; seine Dummheit allein sei an dem Scandal von gestern Abend Schuld und daß damit das Geschäft in Höchstädt am ersten Tag todtgeschlagen worden. Doch Habermehl befand sich auch nicht in sonnig nachgiebigster Laune, und der Anblick der äußeren Erscheinung seiner Ehehälfte war nicht grade vorwiegend geeignet, ihm die Süßigkeit der Lebensverbindung mit ihr überwältigend vor die Augen zu führen. So sprach er ziemlich rückhaltslos und möglicherweise in dem berührten Falle etwas ungerechtfertigt seine Meinung dagegen aus, sie habe durch ihr Knickern und Keifen, durch Verdrossenheit und verrückte Eifersucht den Naturburschen und die Anstandsdame zum Durchgehen gebracht, und der schöne Junimorgen hörte im weiteren Verlauf eine

Zungenſchlacht der beiden Gatten, welche lebhaft an die epitheta ornantia der Redekämpfe homeriſcher Helden vor dem Entſchleudern des weithinſchattenden Speeres erinnerte. Zugleich indeß ſah der ſchöne Morgen nicht minder ſo wunderſame und ausdrucks-kräftige Poſen der Frau Directorin, die ſich als meiſterhafte Charakterſpielerin in der Wiedergabe ihres eigenen Selbſt darſtellte, daß die beiden unfreiwilligen Augen- und Ohrenzeugen in dem Gartenhäuschen ſich nur mit größtem Kraftaufwand das Lachen verbiſſen und Juſt Baldenwegs Hand unwillkürlich nach einem vor ihm liegenden Stückchen Kreide griff und damit über die ſteinerne Tiſchplatte hinfuhr. Als Finale der Wortbalgerei aber kam von Habermehls Lippen: „Na, Trina, da häng' Deinen Lumpenkram weiter an den Strick, und wenn Du ſelber mithängen bleibſt, wird die Welt drum auch noch nicht untergehn.“ Er ſprach's mit großartigem Gleichmuth und ging bieder und derb, wie Ajas, der Telamonier, vor ſich hinpfeifend, von der Wahlſtatt ab.

Herſilie Habermehl blieb wortlos ſtarräugig zurück, doch wollte das Verhängniß, daß gegenwärtig Juſt und Cecca nicht länger im Stande waren, ihre Lippen zu beherrſchen, ſondern gleichzeitig unwiderſtehlich in ein Lachen ausplatzten. Dadurch ward die Frau Directorin plötzlich über das Vorhandenſein von Zeugen des Vorgangs, wie der Richtigſtellung ihres ſchön-lautenden Rufnamens durch ihren Mann unterrichtet, und obendrein waren die Beiden, auf die ihr Auge

fiel, ihr die zwei verhaßteſten Perſönlichkeiten im Wanderlager, das Mädchen von jeher und der Knabe ſeit dem Kaſſenſturz des geſtrigen Abends. Und ſie hätte recht vortheilhaft als Hexe im „Macbeth“ auftreten können, wie ſie jetzt mit grauſträhnig fliegendem Haar auf das Lattenhäuschen zuſchoß, um ihrem ungeheuren Ingrimm, dem Habermehl durch ſeinen klaſſiſchen Abgang ein Schnippchen geſchlagen, Luft zu machen. Bevor ſie indeß noch die richtigen Worte dafür zur Verfügung gewann, traf ihr Blick auf die Tiſchplatte, und von dieſer ſah ihr in Kreideumriſſen eine weibliche Figur in lächerlichſter Kleidung und Stellung mit in die Seiten geſtemmten nackten Armen entgegen, doch von ſo ſprechender Aehnlichkeit, daß keinen Augenblick der leiſeſte Zweifel darüber obwalten konnte, es ſei ein lebensgetreues Conterfei der mit ihrem ſogenannten Eheherrn Zungenſpeere und Mundwackenſteine auswechſelnden Frau Directorin Herſilie Habermehl. Einen Moment ſtarrte dieſe auf ihr groteskes Abbild nieder, dann gewahrte ſie das Kreideſtück in der Hand Ceccas, die zufällig danach gegriffen, und blindwüthig die letztere für die Urheberin der Zeichnung haltend, entſagte die eines Opfers ihrer Gemüthsverfaſſung Bedürftige vorerſt jeder oratoriſchen Anſtrengung, ſondern packte nur nüſterſchnaubend mit der knochigen Rechten nach dem Ohr des Mädchens; das letztere ſtieß einen Schreckenston aus und ſuchte vergeblich ſich noch rechtzeitig unter den Tiſch zu ducken. Allein die Fauſt erreichte

das Ohr der Kleinen kaum, als sie auch ebenso schnell wieder davon losfuhr, denn Just hatte sich mit voller Gewalt gegen die Angreiferin geworfen, sie zurückgestoßen und sagte: „Cecca hat nichts gethan, ich lasse ihr nicht weh thun!“ Ungläubig stierte die Frau Directorin ihm in's Gesicht, bis sie Worte fand: „Was willst Du, Du Geigenbengel, Du ausgepfiffener Mortimer, Du Lumpenbagage!“ Doch der Knabe hielt, von dem Schimpf und Hohn blutroth übergossen, Cecca schützend hinter sich, hatte eine der zerbrochenen Latten vom Boden gerafft und erwiederte furchtlos: „Wenn Sie Cecca anrühren, nehmen Sie sich in Acht!“ Seine Augen funkelten drohend, er stand im Moment wieder als der trotzig wilde, gewaltthätige Bube vom Oedacker da, nur kraftvoll in die Höh' gewachsen, und ließ nicht Zweifel, daß kein Respect vor den grauen Haarsträhnen seiner Brotherrin oder sonst etwas ihn abhalten werde, nöthigenfalls seine Hiebwaffe zu benutzen. Hersilie Habermehl fühlte instinctiv, daß sie bei einem Faustkampf muthmaßlich den Kürzeren ziehe, brachte nur plötzlich mit einem seltsamen Gedankenaufblitz von wuthzitternden Lippen: „Bist Du vielleicht auch ihr Stiefbruder?“ und raste ohne Anhalt davon, dem Hause zu.

Hier traf sie in der Stube Habermehl wieder, dem es doch nicht ganz gemüthlich nach seiner letzten Aeußerung war und der sie zur Besänftigung mit der Anrede empfing: „Na, Silie, hast wohl eingesehen, daß es noch nicht so übel steht?“ Allein sie ant-

wortete nichts, ſondern packte nur ſtumm in fliegender Haſt eine Anzahl von Sachen zuſammen, bis er verwundert fragte: „Was willſt Du denn damit?“ Nun ſchoß ſie ihm einen weißen Augenblitz in's Geſicht: „Was ich vor dreißig Jahren hätte thun ſollen, wenn ich klug geweſen wäre, fort von Dir mit dem, was mir gehört.“ Ihre rabiate Miene ſprach, daß es ihr unverbrüchlicher Ernſt damit ſei; erſchrocken ſuchte Habermehl ſie zu beſchwichtigen, doch es dauerte geraume Zeit, ehe ſie ihre kochende Aufregung ſo weit abdämpfte, ihn anzuhören, den Grund ihres Wollens und Thun's herauszubringen und das ihr im Garten Widerfahrene zu berichten. Die ihr durch's Gehirn aufgeſchoſſene tolle Idee hatte ſich darin als feſte Ueberzeugung eingeniſtet und ſie ſchloß: „Der Bengel iſt auch von Dir und von irgendeiner miſerablen Liebhaberinperſonage! Lüg's nicht ab, ich kenne Dich! Darum haſt Du ihn auf der Landſtraße aufgegabelt und ihn auf meine Koſten gefüttert, obgleich er die Geige kratzt wie eine Küchenraspel! Und den Mortimer ſollte er drum auch ſpielen können! Natürlich, Dein berühmtes Künſtlerblut ſteckt ja ihn ihm! Es war Alles Lug und Trug, eine abgekartete Komödie! Du nennſt mit Recht alle ‚Söhnlein‘, es trifft immer zu. Ich bleibe nur noch einmal und zum letztenmal, verlaß Dich drauf, wenn Du in dieſer Minute das Schandmal Deiner ehebrecheriſchen Liebſchaft aus dem Haus jagſt.“

Als Wilhelm Habermehl bald danach in den Garten hinunterging, ſtand auf ſeinem Geſicht zu

leſen, daß er trotz der wahnwitzigen Sinnloſigkeit, die neuerdings im Hirnkaſten ſeiner Ehehälfte ſpukte, vor der Beweiskräftigkeit ihres unterſtützenden Hauptargumentes in herkömmlicher Pantoffelunterwürfigkeit zu Kreuz gekrochen war. Er traf Juſt und Cecca noch in einem Winkel unter den Obſtbäumen des verwilderten Platzes, ging auf ſie zu und ſagte, dem Knaben die Hand auf die Schulter legend, mit ein wenig an ihm ungewohnter Verlegenheit: „Söhnlein, wirſt einſehen, daß es mit dem Schauſpielerwerden nicht geht. Noch Niemand entfloh dem verhängten Geſchick; biſt auch zum Geigenſpieler nicht geboren. 'S wär' unverantwortlich von mir gehandelt, wenn ich Dich länger abhielte, was Anderes zu werden und Dein Glück in der Welt zu machen. Muth iſt uns noth und ein gefaßter Geiſt, und in der Stärke müſſen wir uns üben. Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe, die der Menſch, der vergängliche baut? Alſo nimm einen guten Weg zwiſchen Deine Füße, Söhnlein. Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn. —"

Noch eine Anzahl von Ausſprüchen hoher dichteriſcher Lebensweisheit mehr entfloß den Lippen des Meerſchweinchendirectors, bevor Juſt Baldenweg der Sinn der Citatenſumme völlig deutlich zum Bewußtſein kam und er ſein Verſtändniß durch die Frage kundgab: „Ich ſoll — Sie ſchicken mich weg?"

„Nicht ich, Söhnlein, nicht ich. Nicht Strenge legte Gott in's weiche Herz des Weibes, ſpricht Maria Stuart. Nein, des Mannes, meint' ich — nein,

Strenge legte er in's Herz des Weibes, wollt' ich ſagen — nein, daß Maria Stuart es iſt, die Dich gehen heißt, ſollt' es ausdrücken."

Habermehl hatte ſich etwas verheddert und fuhr haſtig fort: „Ich bin's nicht, was Dich fortſchickt,

Das ganz
Gemeine iſt's, das ewig Geſtrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.

Leb' wohl, Söhnlein, und" — der Sprecher ſah ſich unwillkürlich um — „ſpute Dich etwas. Und wenn Du heute keine Amme mit einer Milchflaſche gleich finden ſollteſt — damit Du nicht Durſt leideſt — da —"

Von einer gutherzigen Regung fortgeriſſen, griff er in die Taſche und holte einen Kronenthaler heraus, den er dem Knaben in die Hand drückte:

„Nimm, Du kannt'ſt ſie nicht verdienen,
Dieſe Krone nimm ſie hin!"

Jetzt aber begriff Cecca erſt, was vorging und geſchehen ſollte, brach in lautes Weinen aus, klammerte ſich an ihren Freund und rief: „Nein, Du darfſt nicht fort, oder ich will mit Dir!" Juſt dagegen hatte mit erkennendem Blick den eigentlichen Grund ſeines Weggejagtwerdens, die Unmöglichkeit für ihn, zu bleiben, und ebenſo die der Mitnahme des Mädchens über-

sehen, und sagte tröstend zu der Kleinen: „Weine nicht, Cecca, ich komme bald wieder, und es wird doch Alles noch so, wie wir's gedacht.“ Dann legte sich einen Augenblick ein wunderlicher, seinen Jahren fremd voraufeilender Ernst über das Gesicht und in die Sprache des Knaben, wie er, die Hand gegen Habermehl ausstreckend, nachfügte: „Geloben Sie mir, Cecca vor allem Bösen, besonders vor Ihrer Frau zu beschützen! Aber versprechen Sie es nicht leichthin, ich komme, um zu fragen, ob Sie es gethan.“

Der Director stand etwas verdutzt vor der sonderbaren Ernsthaftigkeit des ihm abgeforderten Gelöbnisses, faßte die Hand, fand indeß dazu keine andere passenden Begleitworte als:

„Ich fühle mich. Was Ihre Alba leisten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr!

Wilhelm, meine ich —“ obwohl die Anwendung dieses Citates auf Wilhelm Habermehl sich schwerlich als eine besonders zutreffende und felsenfeste Bürgschaft verheißende bezeichnen ließ. Doch der Knabe mußte sich in Ermanglung einer besseren jedenfalls im Augenblick damit zufrieden geben, preßte die Hand des Directors kurz fest mit der seinigen, schlang die Arme um den Hals des Mädchens, flüsterte ihr in's Ohr: „Leb' wohl, Cecca! Er hat's mir gelobt und ich komme wieder,“ und küßte einigemale hastig ihre Stirn. Dann war er, davonstürzend, um die Gasthofecke verschwunden; die Kleine wollte ihm dennoch nach, allein Habermehl

hielt sie am Arm und führte sie in der entgegengesetzten Richtung fort. Gutmüthig tröstend sagte er zu ihr: „Du wirst einmal eine Schauspielerin, wie Deine Mutter, die schöne Franzisca, wenn Du bei mir bleibst.“ Er streichelte ihr das Gesicht und zog sie, um sie zu beruhigen, in das verfallende Gartenhäuschen. Dort drückte er sie auf die Bank nieder, im Moment unbekümmert darum, was seine Frau zu der zärtlichen Theilnahme für dieses andere Schandmal seiner Vergangenheit sagen würde. Cecca sah einen Augenblick athemlos vor sich hin, dann legte sie, wieder noch krampfhafter schluchzend, ihr Gesichtchen auf die Steintischplatte in das noch von dieser aufschaumende, lebensgetreue Kreidebildniß der Frau Hersilie oder Trina Habermehl hinein.

* * *

Da ging Just Baldenweg wieder auf der weißen Landstraße. Zur Rechten neben ihm schnellte und wellte sich die Donau, und die Vormittagssonne stand ihm in's Gesicht. Daran hätte er zu erkennen vermocht, daß er gegen Osten fortwandere, aber er dachte nicht darüber nach. Nur das Lerchengetriller über ihm und das noch frischgrüne Laub der Bäume in schon sommerheißem Strahlenglanz weckte ihm ein Gedächtniß. Besonders, als er sich umdrehte und Höchstädt mit seinem Gemäuer, den Thürmen und dem alten Schloß in einiger Entfernung hinter sich liegen sah. Er war

ſchon einmal grabſo, um die gleiche Jahreszeit von einer Stadt fortgegangen, doch er mußte ſich beſinnen, wo es geweſen.

Wie die Welt da ſonderbar um ihn her lag! Seine Füße ſetzten ſich vorwärts, aber wohin wollten ſie denn?

Und was war er ſelbſt eigentlich? Wie ein kleines Wölkchen, das die Sonne vor ihm zu einem grauen Nebelfleckchen zerflattern und verſchwinden ließ, dämmerte ihm das Wort „Heilbronn“ durch den Kopf. Hatte er einmal davon geträumt?

So ſchien's, ihm war, ſein Leben habe aus zwei Träumen beſtanden. Der eine lag beinahe farblos verblaßt hinter ihm, vom fahlen Rahmen des Oedackers umfaßt; aus dem anderen war er eben aufgewacht. Beide hatten ihm das nämliche, faſt ſpöttiſche Angedenken hinterlaſſen, das Bild eines Kronenthalers in ſeiner Hand.

Wie in einem andern Leben bedünkte es den Knaben, daß Joſias Lohfink ihm im Schlaf ſeine damalige Wegmitgift aus der Taſche entwendet hatte. Doch er wußte jetzt, daß er an der heutigen keinen unerſchöpflichen Schatz eines „Tiſchlein-deck-dich“ mit ſich trug. Er hatte das Menſchenleben ſeitdem beſſer kennen gelernt.

Das Leben —

In der ſchönen Juniſonne überlief es ihn plötzlich mit einem ſeltſamen Schauder. Zum erſtenmal fühlte er bis in ſein innerſtes Mark hinein, klar, ſcharf,

ſchneidend, daß er ganz allein auf ſich ſelbſt gewieſen im Leben daſtand. Es gab Niemanden in der Welt, ihm zu helfen, wenn er ſich nicht ſelbſt half; er konnte nirgendwohin zurück, ſondern mußte vorwärts in unbekannte, ungewiſſe Fremde. Und er war zu nichts fähig, um ſein Daſein zu friſten, zum Schauſpielkünſtler ſo wenig, als zum Geigenſpieler. Nichts lag vor ihm, als wieder mit den Flickſchuhs auf der Straße herumzuziehen.

Kalt wie ein eiſiger Wind durchſchauerte es dem großen Knaben die Seele, und ein ekelnder Abſcheu vor dem Leben packte ihn an. Neben ihm kreiſte und wirbelte mit glimmernden Stromſchnellen das dunkle Waſſer des Fluſſes; er ſtand und ſah mit wunderlichen Augen auf die hüpfenden Wellen. In ſeiner Vaterſtadt war er einmal zugegen geweſen, als ein Ertrunkener vorübergetragen worden, und eine Stimme in der umhergeſtauten Menge hatte geſagt, der ſei nicht zu bedauern, ſondern habe aus Noth und Elend ein ſchnelles, leichtes Ende genommen. Und in ſeiner Erinnerung drängte ſich dazu haſtig manches Beiſpiel aus den von ihm auf der Bühne geſehenen Stücken zuſammen, in denen jemand ſich durch einen raſchen Sprung in's Waſſer von der Lebensnoth befreit hatte. Dämoniſch, wie eine leis ſingende Stimme aus der Tiefe ſummte das Gequirl ihm in's Ohr und zog ihn dichter an den Flußrand. Kein Laut war ſonſt rundumher um ihn, nur ſein eignes Herz hörte er klopfen. Es ſchlug ihm in ſchneller Haſt an die Bruſtwand,

unverständlich, denn es sagte: „Hinunter! Hinunter!“ und dadurch klopfte es doch auch wieder: „Fort Fort!“ Er fühlte, im Innersten wollte er nicht, aber das Wasser wollte und mußte sein Opfer haben. Es lockte nicht nur mit dem flüsternd überredenden Ton, sondern es streckte unsichtbare Fangarme nach ihm aus, hielt ihn damit umfaßt und zerrte ihn heran. Sein Fuß glitt widerstandslos an der feuchten Böschung nieder, er sah irren Blicks nach einem Halt umher, den er in sich nicht besaß. Da fiel noch einmal goldfunkelnd, mit blendender Schönheit die Sonne ihm in die Augen, und aus ihrem Urquell alles Lebens ging ihm wieder ein Schauder, doch kein eisiger, wie zuvor, sondern ein süßdurchbebender durch Leib und Seele. —

Und plötzlich that Just Baldenweg etwas, was ihn in den Augen jedes zuschauenden, vernunftbegabten Bürgers der Zeit als reif für das Narrenhaus gekennzeichnet hätte. Doch er konnte nicht anders, das Wasser wollte seine Beute, und es gab nur ein einziges Mittel für ihn, sich davon und von dem Dämon seiner eignen, ihn gewaltsam umstrickenden Sinne loszukaufen. Mit blitzschnell vorgereckter Hand schleuderte er seinen Kronenthaler in die Donau und lief tiefaufathmend zur Landstraße zurück und weiter auf ihr vorwärts.

Es war ein phantastisch unwiderstehlicher Antrieb in seinem Hirn gewesen, und so thöricht sein Thun der ruhigen Besonnenheit erscheinen mochte, er fühlte sich dadurch befreit und jauchzte auf, als ob er sich

wirklich das Leben damit zurückgewonnen habe. Dann kamen ihm allerdings bei der Fortsetzung seines Weges wohl nüchternere Gedanken. Aber auch sie hielten nicht Stich, ließen ihn das Geschehene nicht bereuen. Er hatte alle seine Habe hingeworfen, doch worin hatte diese denn bestanden? Was half ihm ein Kronenthaler, wenn er nicht in sich selbst den Muth und die Kraft zum Leben fand? Besser, daß er von der ersten Stunde an danach ringen mußte, und gut, daß er's gethan! Sein Fuß war leicht geworden, und seine Brust hob sich frei und sorglos. Die Welt hatte sich um ihn verwandelt, ein märchenhafter Schimmer fiel gegenwärtig über sie hin, flimmerte aus ihr herauf. Die Flußwellen glänzten und tanzten und sangen mit anderer Stimme als zuvor; sie zogen ihn noch, doch nicht mehr zum Grund hinunter, sondern mit sich entlang in die Weite. Etwas Befreundetes sah und sprach ihn aus ihnen an; ihm war, als sei die Donau ihm für seine Gabe eine Weggenossin und Führerin, eine Beratherin und Freundin geworden, der er sein Ziel und sein Leben anheimstellen müsse. Und mit wundersamem Muth eines in ihm jäh erwachten Vertrauens auf sich selbst, eines gläubigen Sinnes an die siegreiche Macht der Willenskraft wanderte er neben dem breitrauschenden Strom weiter gen Osten fort.

— — — — — — — — — — — —

Sein Auge war einen Moment mit einer magischen Fähigkeit begabt gewesen, jener märchenhaften ähnlich, welche Gold und Edelgestein im Innern der Erde

gewahren läßt, und in diesem Augenblick hatte er im Innersten das Müssen, doch zugleich auch das Können des Lebens eingesehen. Der Mensch, der leben wollte, mußte, und darum mußte er auch können. Die Brust des Knaben umschloß diese Erkenntniß gleich einem Talisman, der ihm seine Zauberkraft bewährte.

Rüstig fortschreitend gelangte er gegen Abend des Tags bis nach Donauwörth und wanderte durch die Inselvorstadt und über die Wörnitzbrücke durch den Ueberrest des Wörnitzer Thor's dort ein. Ohne Aufenthalt trat er an die, zumeist zum Feierabend auf Beischlägen und unter Bogenlauben vor den Häusern sitzenden Gewerksleute und fragte, ob sie einen Lehrling für Kost und Dach ohne Lohn in ihrem Geschäft brauchen könnten. Zum zwanzigsten Mal abgewiesen, wiederholte er unentmuthigt von Straße zu Straße seine Anfrage, bis er am andern Stadtende, nahe dem Bergthor einen alten Wollenfärber ansprach, dem ein Gehülfe krank geworden war. Der schüttelte zwar anfänglich den Kopf, als er vernahm, daß der Knabe noch nirgendwo in der Kunst der Wollenfärberei in der Lehre gestanden habe, doch sein zeitweiliger Mangel ließ ihn dreinwilligen, einen Ersatzversuch mit Just anzustellen. So hatte dieser sich für die erste Nacht ein karges Abendbrot und eine Schlafstatt errungen, und viele Nächte folgten ihr nach. Denn der Meister erkannte schon am nächsten Tage nicht nur eine feste Bereitwilligkeit zur Arbeit, sondern auch unvermuthetes Geschick bei seinem jungen Gehülfen. An einem aus

der Wörnitz abgeleiteten Wasserlauf stand Just unermüdlich mit dem Waschen der Wollflocken und ihrem Aufhängen zum Trocknen beschäftigt; es bildete eine sehr verschiedene Hantirung von der, die er noch vorgestern Abend als Mortimer auf der Bühne zu betreiben versucht, aber eine Thätigkeit war's, die das Leben von ihm forderte, und ohne eine Miene zu verziehen, vollbrachte er sorglich die ihm aufgetragene mühsame und wenig verlockende Arbeit. Er ward von seinem neuen Brotherrn im Dienst behalten und ließ denselben dies lange Zeit hindurch auch nicht bereuen. Denn im Gange der Wochen und Monate legte der Knabe einen eigenthümlichen, sich rasch ausbildenden Farbensinn an den Tag, der um so merkwürdiger war, als er bei seiner Ankunft keinerlei Verständniß in dieser Richtung besessen. Durch Zufall schien er an Dasjenige gerathen zu sein, wozu er eine angeborene Begabung in sich getragen, übertraf nach Ablauf eines Jahres offenbar in der geschmackvollen Beurtheilung der zur Anwendung gelangenden Farben seinen Lehrmeister und brachte diesem durch mancherlei Rathschläge und Neuerungsversuche guten Gewinn ein. Leider mißrieth indeß eines Tags eine von ihm auf eigne Hand hergestellte Mischung vollständig, eine erhebliche Menge werthvoller Wolle ward durch die erzeugte Mißfarbe zu gänzlicher Unbrauchbarkeit verdorben, der Alte schrie, von heftigem Zorn fortgerissen, daß Just blinder als ein Maulwurf sei, in seinem Leben nichts von Farben begreifen werde, und kündigte im ersten

Grimm über den angerichteten Schaden seinem Gehülfen den Dienst. So zog der Fortgejagte an einem Sommermorgen durch das Lederthor wieder aus Donauwörth davon. Wie er auf der Landstraße ging, konnte man ihn kaum mehr einen hochwüchsigen Knaben benennen; er war ein junger Bursche geworden, trotz schmaler Kost frühgereift an Körperbau und Zügen, daß wohl da und dort aus einem Fenster schon eine junge Dirne ihm mit Wohlgefallen nachsah. Vor dem Thor empfing ihn zur Rechten seines Wegs die Donau und blickte ihn im Sonnengefunkel wie mit goldenen Augensternen an. Seine Tagesarbeit am entgegengesetzten Ende der Stadt hatte ihm nur selten verstattet, zu ihr hinaus zu gelangen, und sie war ihm wie eine wiedergefundene Freundin, die auf ihn gewartet, ihn begrüßte und summende Zwiesprache mit ihm hielt. Er stand, in's hüpfende Wasser blickend, und frug hinunter: „Hast Du die Krone noch?“ und die Wellen lachten und sangen: „Komm mit! Komm mit!“

Wohin? Einerlei! Die Welt war überall gleich, fremd und doch von vornherein vertraut, wo die Morgensonne ihm in's Gesicht fiel und die Donau murmelnd vorüberfloß. Allein, daß er sich von ihr nicht trenne, bildete ihm seine selbstverständliche Wegesvorschrift, über die er nicht dachte, sondern sie fast willenlos befolgte. Er war jetzt ein wandernder Handwerksbursche, freilich ohne Heimathsschein und Wanderbuch, und der hinter ihm dreingeschickte Steckbrief seiner Vaterstadt schwebte über seinem Kopf, auf

dem das Färbemittel Wilhelm Habermehls lange keine Fortwirkung mehr geübt, sondern das röthlich blonde Haar wieder seinem freien Naturwillen überlassen hatte. Doch auch darüber machte er sich keine sorgliche Gedanken und brauchte es im Grunde auch nicht sonderlich zu thun. Die Zeit war in den letzten beiden Jahren noch viel schläfriger geworden, Alles verhielt sich in unübertrefflichster Ordnung, es konnte Niemandem die sinnlose Vorstellung kommen, daß an diesem befriedigendsten Zustand der Staatshoheit und der Volkswohlfahrt, des landesväterlichen Verdienstes und des Unterthanengehorsams, einem Wohlverhalten, das voraussichtlich bis zum Einbruch des jüngsten Tages andauern mußte — daß an diesem meisterhaften Baugefüge der höchsten Staatskunst irgendjemand ein Mörtelstückchen freventlich herauszurütteln versuchen könne. Und so nickte ebenfalls in den königlich bairischen Landen der große Pan beinahe mit beiden Augenlidern sanft herunter und bekümmerte sich trotz seinem grimmigen Schnauzbart nicht viel um Heimathschein und Wanderbuch eines eben dem Knabenalter entwachsenden, auf der Landstraße ruhig einherschreitenden jungen Burschen. Und daß er hinter diesem einmal einen Fahndungssteckbrief erlassen, hatte er jedenfalls lange ebenso verträumt, wie das damalige getreue Signalement auch lange schon nicht mehr in der nämlichen Uebereinstimmung mit dem Gekennzeichneten stand.

Nach Neuburg und Ingolstadt brachte die Donau den jungen Wanderer zum Aufenthalt durch manche

Monate, die wiederum aus dem Sommer Winter und dieſen auf's Neu' zum Sommer machten. Er war nicht wähleriſch, ſondern ſuchte und nahm Unterſtand und Arbeit, wo ſie ſich ihm boten, als Lehrling am Hobel in der Tiſchlerwerkſtatt und am lärmenden Hammer des Kupferſchmiedes. Das weite Gebiet, über dem der deutſche Bundestag wachend waltete oder ſchlafend ſchaltete, bildete zahlreiche Handwerksgeſellen in der Theorie zu zeugnißbegabten Berufsarbeitern aus, aber in der Praxis zog die Mehrzahl vor, wenigſtens zur guten Jahreszeit dem löblichen Beiſpiel Michel Flickſchuh's nachzueifern, daß „der Menſch frei ſei", und ſchlenderte wandernd und fechtend, vor Allem ihre Menſchenwürde nicht durch Arbeit ſchändend, auf Wegen und Stegen herum, bis die Winterkälte ſie irgendwo zum Unterkriechen an einem Werkſtattsofen veranlaßte. Die Meiſter aller Gewerke fanden ſich deshalb faſt allerorten nicht eben ſelten in einer Nothlage, die ſie oftmals gern ſich mit der Aufnahme ſelbſt eines noch völlig unerfahrenen Lehrlings begnügen ließ, wenn dieſer Willigkeit und Fleiß verſprach und bewies. Das that Juſt und lag ſeinen wechſelnden Aufgaben mit Pflichtgetreulichkeit ob, brachte es indeß bei keiner Hantirung zu einer verheißungsvollen Leiſtung, und ſobald der Geſellenmangel gehoben war, ließ gewöhnlich der Meiſter den entbehrlich gewordenen Lehrling wieder gehn. Doch ſammelte der letztere ſich jetzt trotzdem nach und nach einige Lohngulden in ſeiner Taſche an, die er mit äußerſter Sparſamkeit

behütete, und obwohl er bei seinem Weitermarsch stets allen Krümmungen der Donau nachfolgte, wandelte ihn doch keine Versuchung wieder an, die Silberstücke in den Fluß hinunter zu schleudern. Es war verdientes, selbsterworbenes Geld, vor seiner umschweifenden Phantasie ein erster Grundstein, um sich drauf sein Lebensgebäude aufzurichten, und die Donau forderte es nicht von ihm. Zwar, wie er die nothwendigen weiteren Steine hinzubringen sollte, wußte er nicht. Alle Dienste, Bestrebungen und Versuche trugen ihm immer nur die nämliche Erfahrung ein, daß er zu nichts tauglich sei und nichts wirklich erlernen könne. Auch als Gärtnergehülfe rodete er in Regensburg einen Sommer lang Unkraut aus, begoß Salatbeete und siebte Steine aus der Erde. Aber als die bunten Spätsommerblumen den Garten mit hundertfachen Farben flammend zu bedecken anfingen, schlug sein vorheriger Arbeitseifer oft wunderlich in's Gegentheil um. Sein Lehrherr betraf ihn mehrmals, wie er lange unthätig stand und das Summen der Bienen, das Flattern und Wiegen der leuchtenden Herbstschmetterlinge auf den sonnenumglühten Kelchen betrachtete, und nachdem der Gärtner ihn einigemal erfolglos wegen seiner Trägheit gescholten, machte er eines Tags kurzen Prozeß, sagte, er könne solchen faulen, unnütz brotfressenden Burschen nicht gebrauchen und jagte ihn in derselben Minute schlankweg aus dem Dienst. Trotzdem, wie jener den Rücken gewandt, blieb Just Baldenweg noch ein Weilchen, reglos auf

das farbenreiche Gewoge und Gepräge niederblickend, stehn. Dann sah er, wie aus einem Traume am hellen Mittag aufwachend, um sich, machte sich auf den Weg und ging von Regensburg wieder abwärts an seiner Donau entlang, und die Jahre gingen langsam mit ihm und über ihn.

Er selbst wußte sich sein Lebensalter nicht genau anzugeben, weder den Tag noch das Jahr seiner Geburt, denn im Hause seines Vaters war selbstverständlich der Welterscheinungstag eines „Kindes, geboren in Martisstund" kein erfreuliches und irgendwie festlich auszuzeichnendes Jahresdatum gewesen. Aber wer ihn jetzt so auf der Straße dahinwandern sah, konnte ihn nicht mehr für einen langen Knaben ansehen, sondern mußte ihn als in's Jünglingsalter eingetreten erkennen. Und ein eigenartig die Augen anziehender junger Gesell war's, nicht das, was man gemeiniglich mit dem Wort hübsch abthat, sondern von völlig anderer, nur ihm selbst gehöriger Erscheinung. Die von seinem Vater ererbten dunklen Augen standen in einem ungewohnt auffallenden Gegensatz zu seiner mütterlichen Hinterlassenschaft an hellfarbigem Haar und blitzten fremdartig aus dem schmalen, noch immer ziemlich blassen Gesicht; ein leiser, gleichfalls dunkler Bartanflug begann sich an den Wangenrändern zu zeigen, während die Oberlippe noch schattenlos glatt wie die eines Mädchens war. Und von einem solchen besaßen seine Züge überhaupt etwas, in wunderlicher, beinahe widerspruchsvoller Mischung mit einem stark-

aufgeprägten, eigenwilligen, fast trotzigen Ausdruck, dem verbliebenen Erbtheil seiner Kindheit. Jenes Mädchenhafte war auch nicht immer vorhanden, oder man faßte vielmehr nicht leicht auf, wo es lag. Wenn er redete, verschwand es zumeist völlig, und nur bei dem Schweigenden konnte man zu der Erkenntniß gelangen, daß es ausschließlich von seinem Munde entstammte. Die Nase darüber sprang scharf und vielleicht eher zu kraftvoll vor, gleich derjenigen Spiridion Baldenwegs, doch die Lippen umgab ein weicher, weiblicher Zug von einer feinen Anmuth, wie sie sonst fast allein dem anderen Geschlechte als Mitgift fällt. Sie waren auch nicht hübsch, sondern schön und ließen in Augenblicken das ganze Antlitz so erscheinen.

Noch weit widerspruchsvoller aber als von außen sah es im Innern des jungen Burschen aus. Dort lagen sonderbarste Gegensätze nebeneinander: Selbstvertrauen und Verzagen am eignen Können, Mangel an Wissen, an jeder tieferen Bildung durch Geistescultur und wild aufgewucherter Verstand mit einer durcheinandergewürfelt angesammelten Fülle buntester Welt- und Lebenskenntnisse verbunden, wie sie kaum irgend ein Altersgenosse von ihm durch den gründlichsten Unterricht besitzen mochte. Und so lag Einfalt und Klugheit, Rohes und Feines, Anziehendes und Abstoßendes in seinem Wesen gemischt. Es war ein Menschenkind, wie es nicht aus einem ruhigen Entwicklungsverlauf der von der Natur ihm verliehenen Keime, sondern nur aus der Zusammen- oder Gegen-

einanderwirkung verschiedenartig wechselnder Lebensnahrung aufgedeihen konnte. Ein umwandernder Handwerksbursche gleich tausend andern zog er auf der Straße, aber doch auch keinem von ihnen gleich. Die Uebereinstimmung schwand, wenn man von den Aeußerlichkeiten seines Aufzugs ihm näher in's Gesicht blickte, und wie aus diesem etwas Anderes hervorsah, konnten ihm aus dem feiner gearteten Mund Dinge kommen, die keiner der sonstigen Handwerksgesellen und ebensowenig die ehrbaren Meister in Stadt und Land verstanden.

Nun begleiteten ihn zur Linken die Berge des Bairischen Waldes und mit überraschendem Anblick stieg von einem letzten Ausläufer desselben hoch und mächtig die alte Schloßburg Oberhaus über der Stadt Passau vor ihm auf. Hart an dieser, sie umschlingend, rauschte der Inn breitfluthend in die Donau, die letztere zu verdoppelter Stärke, den bisherigen Fluß zum Strom anschwellend; überall ragten Thürme, steile Helmdächer, alterthümliche Giebel in die Luft, zwischen den Ufergeländen schwammen Kähne und lange Holzflöße auf den vereinigten Wassern des Schwarzwaldes und der Alpen. Es war eine Rundschau, die dem Ankömmling den Athem versetzte; so überwältigend schönheitsvoll und großwirkend hatte er noch nichts auf seiner Wanderung gesehn. Obgleich der Nachmittag schon weit vorgerückt war, duldete es ihn nicht in der Stadt, er mußte hindurch bis auf die Brücke, welche die Altstadt mit Nieder- und Oberhaus verband. Dort

ſtand er lange mit weitoffenen, gefeſſelten Augen; die vorüber Gehenden blickten ihn verwundert, ſpöttiſch und unwillig an, im Geſicht des jungen Geſellen lag etwas Rauſchhaftes, als habe er ſchon am Tage zu fleißig der Flaſche zugeſprochen. Dann beſann er ſich einmal ruckhaft und ging in die Stadt, Umſchau nach einer Unterkunft zu halten.

Dies glückte ihm noch vor Nacht, er ward bei einem Steinmetz in Lehrlingsarbeit angenommen, der, aus Italien herübergekommen, den ſchönklingenden Namen Lodovico Taroni führte, hauptſächlich den Gneis und Granit des bairiſchen Waldes zur Verfertigung von Grabſteinen ausnützte, indeß auch mit angeborenem oder vermeintem Bildhauertalent ſeines Heimatlandes Denkmäler und Standbilder von Madonnen und Heiligen, ſchlafenden Engeln und weinenden Knaben aus Marmor zuſammenmeißelte. Er konnte einen Handlanger auf ſeinem Werkhof gebrauchen, und Juſt zeigte ſich wie immer thätig, rührig und pflichtgetreu, fand ſogar Gefallen an dem ebenmäßigen Behauen und Abglätten der Steinblöcke und erlernte dieſe Technik im Verlauf einiger Monate im Allgemeinen zur Zufriedenheit ſeines Dienſtherrn. Freilich nicht ohne manchen heftigen Auftritt mit dem letzteren, denn Lodovico Taroni war jähzorniger Natur, hielt dies für eine auszeichnende italieniſche Eigenſchaft, die man den plumpen Deutſchen gegenüber möglichſt oft herauskehren müſſe, und ward durch ein geringfügiges Verſehen oft in eine mit Grabſtichelhieben und Todt-

ſchlag drohende Wuth verſetzt. Doch ließ Juſt ſolche Ausbrüche ruhig und ohne Gegenrede über ſich ergehen, bis ſie ſich ausgetobt hatten. Er wollte nicht wieder fortgeſchickt werden, ſondern bei dem Meiſter bleiben; nicht die Steinmetzarbeit war's, die ihm ſo gefiel, aber die Marmorbildhauerei des Italieners zog ihn gewaltig an und erfüllte ihn mit dem Gedanken, es durch geduldiges Ausharren dahin zu bringen, daß er ſelbſt auch einmal ſo mit Hammer und Meißel hantiren lerne. Allerdings ging es ihm bald bei den Kunſtwerken Taronis ähnlich, wie's ihm bei den Bühnenleiſtungen der Meerſchweinchen geſchehen. Er hatte dieſe anfangs für wirkliche Könige und Helden gehalten, und ſo war er im Beginn auch von den Madonnen und Heiligen entzückt und glaubte, es könne nichts Vollendeteres an Wiedergabe von Menſchengeſtalten durch den Stein geben. Allein nach und nach kam es ihm, daß die Geſichter derſelben eigentlich alle vollkommen gleichartig, leblos, nichtsſagend und langweilig, ihre Haltung unnatürlich, ſteif oder albern, die Gliedmaßen öfter zu lang oder zu kurz und nicht wie die eines wirklichen Menſchenkörpers ſeien. Unverſehens fuhr ihm einmal eine ſolche Bemerkung laut über die Lippen und brachte den Steinmetz in augenfunkelnden und grimmſchnaubenden Aufruhr, der ihm halb deutſch und halb italieniſch aus dem Mund wetterte: Weſſen der balordo tedesco, der goffo, der capocchio und babbaccione ſich erfreche, daß ein ſolcher deutſcher Lümmel, Tölpel, Dummkopf und

Hanswurſt etwas beſſer zu wiſſen glaube als er, der artista, der scultore, der maëstro! Doch als nach einigen Tagen das fragliche Bildniß Juſt wieder zu Augen gerieth, nahm er erſtaunt gewahr, daß Lodovico Taroni daſſelbe nach der ihm von ſeinem Gehülfen gemachten Ausſtellung verändert und fraglos verbeſſert hatte, und es geſchah ſeitdem öfter, daß der Italiener einmal bei ſeiner Arbeit innehielt und, wenn auch mit verdroſſenem Geſicht, den deutſchen babbuasso über ſeine Anſicht in Bezug auf etwas befragte, denn unverkennbar trug dies zu einem beſſern Abſatz ſeiner Kunſtwerke bei den ſich einſtellenden Käufern bei.

So blieb Juſt Baldenweg Jahr und Tag in der Steinmetz- und Bildhauer-Werkſtatt, und es geſellte ſich noch ein Umſtand hinzu, der ihm das Ausdauern leichter ermöglichte. In der Nachbarſchaft wohnte ſeit ein paar Monaten ein braunköpfiges Mädchen, ein hübſches, junges Ding etwa von ſechzehn Jahren, das, an dem Gewerkhof vorübergehend, ſtets neugierige Blicke hineinwarf und zuletzt ſich einmal getraute, einzutreten und die aufgeſtellten Bildniſſe näher zu beſchauen. Sie grüßte Juſt ſchüchtern bei ſeiner Arbeit und ſie kamen in ein Geſpräch, in dem er ihr nach ſeiner Kenntniß die marmornen Wunderdinge benannte und erklärte. Seitdem aber kehrte ſie faſt tagtäglich auf ein Weilchen ein, und ſo ſchweigſam und ſittig ihr Behaben war, thaten ihre hellen Augen doch ab und zu verſtohlen kund, daß ſie ſich noch lieber auf den jungen Gehülfen, als auf die leb-

losen Standbilder richteten. Er wußte nichts von ihr, als daß sie Crescenz heiße, nicht durch sie selbst, sondern er hatte ihre Mutter sie einmal ‚Zenzerl' rufen hören, und gemach war er dazu gekommen, sie mit diesem Namen zu begrüßen. Ihr Erscheinen freute ihn, und zur Zeit, in der sie sich einzustellen pflegte, sah er nach ihr aus. Es war ein Zug der Jugend zur Jugend, seiner Augenlust an der Anmuth, des Mittheilungsdranges, doch kaum ein bewußtes Empfinden, daß sein, ihm freundlich vertraut gewordener Besucher kein junger Mann, sondern ein Mädchen sei. Allein mehr und mehr schaute er sie auch bei der flüchtigen Unterhaltung gern und aufmerksam an; ihr mildblickendes, sanftes Gesicht besaß etwas, das eine unbestimmte, wachsende Vorstellung in seinem Kopf regte. Der Zufall führte ihm in einem Buche Taronis das ihm unbekannt gewesene Wort ‚holdselig' entgegen. Ueber Begriff und Bedeutung desselben dachte er nach, ohne es sich mit einem Bild der Phantasie decken zu können. Doch am nächsten Tage kam es ihm plötzlich, als Crescenz auf den Hof trat, das eigenthümliche Wort sprach ihre Erscheinung aus, als sei es für sie erdacht; ihr Antlitz war holdselig in seinen Zügen und seinem Ausdruck.

Um einige Tage später trat sie einmal zu ungewohnter Frühstunde des Morgens bei einem Ausgang in den Hofraum. Niemand befand sich noch dort als Just, und wie sein aufschauendes Auge sie traf, blieb es mit einem Blick stummen Entzückens

auf ihr haften. Sie trug ein ganz schlichtes, doch äußerst frisches Morgenkleid, das Haar locker um den Kopf geschlungen, und die Sonne warf ihr ein Licht gleich einem Goldreif über den unbedeckten Scheitel. Und plötzlich sprang der junge Bursche auf, ergriff ihre Hand, zog sie mit sich unter ein Ueberdach des Gewerkhofes und bat sie, so stehen zu bleiben.

Sie wußte nicht, was er wollte, that indeß nach seinem Geheiß, und er griff in fliegender Hast nach einem dortliegenden Meißel und begann, das Zenzerl fortwährend im Auge haltend, an einem Madonnenstandbild zu hämmern, dessen Kopf, erst halb von der Hand des Italieners aus dem Rohen gearbeitet, noch von ungeformtem Marmorstück sich aufhob. Es war auf einmal über ihn gekommen und er mußte versuchen, dem Bildniß die Züge der Crescenz zu geben. Perlen traten ihm vor Eifer auf die Stirn, zum erstenmal führte er einen Meißel in der Hand, Alles an ihm war fest das Mädchen umklammernder Blick und fieberhafte Thätigkeit seiner Finger. Da klang unweit die Stimme Lodovico Taronis, der Hammer fuhr in Justs Hand mit einem schreckhaften Ruck nieder, und die Nase der Madonna lag abgesplittert am Boden. Mit einem Blick übersah er, daß das werthvolle Marmorstück nicht mehr benutzbar verdorben sei und zugleich den heranstürzenden Meister, der das Nämliche gewahrt und blindwüthig ein Stemmeisen aufgerafft hatte. Auch ein Schrei der Crescenz sagte, daß sie Mord und Todtschlag vor Augen sehe, sie rief

ängstlich dem verunglückten jungen Bildhauer zu: „Fort! Fort!“ und dieser lief mechanisch, wie er ging und stand, zum Hofthor hinaus. Doch brüllend rannte der Italiener hinter ihm drein und schrie andere Passauer Bürgersleute mit zur Verfolgung heran; ein kleines Rudel wälzte sich dem Flüchtling nach. Er eilte blindlings durch mehrere Straßen, doch ohne Vorsprung zu gewinnen, ebenso hurtige Beine, wie die seinigen, waren ihm auf den Ferſen. Und jetzt schnitt ihm ein breites Wasser in den Weg, das ihm jede Möglichkeit, zu entkommen, nahm. Grad' vor ihm glitt am Flußrand, etwa ein Dutzend Schritte von diesem entfernt, rasch ein langes, stromab vom Inn gekommenes Holzfloß entlang. Nicht der Gedanke an Bedrohung seines Lebens war es, der Just Baldenwegs Kopf beherrschte, doch die Vorstellung von Schimpf und Hohn, Ersatzforderung Taronis für den verdorbenen Marmor und Einsperrung in's Gefängniß, wenn er den Schaden nicht gutmachen könne. Im vorstürzenden Lauf sah er auf das blinkende Wasser, und es war ja seine alte Freundin, die Donau, der er sich immer vertrauensvoll anheimgegeben. Und ohne Bedacht, mit gewaltig ausholendem Sprung schwang er sich über die breit klaffende Lücke auf das Floß zu.

Selbst seine Oedacker-Behendigkeit reichte indeß für die Entfernung nicht und er stürzte platschend in's Wasser hinein. Doch trog die Zuversicht auf seine alte Freundin ihn nicht gleicherweise, seine tastend vorgreifende Hand hielt den Floßrand gefaßt, kräftige

Arme ſtreckten ſich hurtig nach ihm aus, packten ihn und zogen ihn herauf. Dann ſtand er blind, die Augen dicht von Waſſer übertrieft, auf den Füßen hörte am Uferrand Geſchrei, Toben, italieniſche Fluchworte und dicht um ſich ein rauhkehlig antwortendes Gelächter der Flößler, denen der muthige Sprung des jungen Burſchen ſichtlich Bewunderung eingeflößt hatte und es einen „Jux“ machte, den Verfolgten, unbekümmert um eine etwaige Berechtigung der hinter ihm ausgeſtoßenen Drohrufe, ſeinen Bedrängern aus den Fäuſten zu reißen. Mit ihren langen Stangen ſtießen ſie das Floß ſchnell weiter vom Uferrand ab, raſch ſchoß dies auf der Donau ſtromab und nach wenigen Minuten über die bairiſche Grenze in's Kaiſerlich-Königliche Erbland und Erzherzogthum Oberöſterreich hinein.

II.

Aus einem weitgedehnten, zur Hälfte von niedrigem Bergkranz umrahmten Häusermeer, ragte auf den ersten Blick scheinbar nur ein einziger Thurm schön und machtvoll auf, derjenige des Sanct Stephandomes über der Kaiserstadt Wien. An hellem Morgen und noch mehr im Abendlicht bot dieselbe, besonders von den nordwestlich sie begrenzenden, mit Gebäuden bekrönten Höhen des Kahlenbergs und Leopoldsbergs einen großen, eindrucksreichen Anblick. Aus der tiefen Stille droben sah man über unabläſſig hunderttausendfältig drunten lautwogendes Leben, das dennoch nur in der Vorstellung ruhlos auf und nieder fluthete und ebbete, denn von seiner Wirklichkeit kam kein Ton zu dem Beschauer herauf. Zur Linken zog sich diesem als ein vielarmiges, von größeren und kleineren Inseln durchsetztes Bandgeflecht die Donau vorüber, anfänglich durch den langen, grünen Waldstrich des Praters, dann sich in den öden Weiten des Marchfeldes verlierend, an dessen Ostrande die dunklen Gipfel der Kleinen

Karpathen emporſtiegen. Wohin das Auge ſich durch den ſonnigen Tag wandte, traf es auf glimmernde Ferne oder ſchimmernde Nähe.

Die Stadt erſchien als ein großer, von verſchiedenartigen Hülſen umſchloſſener Fruchtkern, etwa dem einer Wallnuß vergleichbar. Das Innerſte derſelben bildete die Altſtadt, rund um die Stephanskirche gelagert. Sie umgab der „Wall“ der Nuß, die alten Feſtungswälle, die ehmals Jahrhunderte hindurch dem Anſturm der Türken getrotzt und den Namen der „Baſteien“ führten. Um dieſe wand ſich mit breitem, grünem Raſengürtel im Halbmond das häuſerleere, zur Frühlingszeit von Lerchen übertrillerte Glacis, im Weſten am Donaucanal beginnend und im Oſten, von dem Wienflüßchen durchzogen, an die Donau zurückkehrend. Es war ſo ausgedehnt, daß der Hinüberſchreitende ſich ſtellenweiſe mit halbgeſchloſſenen Augen völlig dem Innern der Großſtadt entrückt und in ländliche Feldſtille verſetzt glauben konnte. Nur von den Hauptzugängen der Altſtadt führten breite Straßen, mit immer rollenden Wagen und Tauſenden von Fußgängern belebt, über das Glacis und über die Donaubrücke zu den acht Vorſtädten, welche den Kern mit ſeiner mächtigſten Hülſe umwickelten. Sie enthielten die eigentliche Maſſenbevölkerung Wiens und wurden in erſtaunlichem Umkreis von einer zweiten, der äußeren Befeſtigung eingefaßt. Dieſe trug den Namen des Linienwalls und Liniengrabens, diente nicht mehr als Schutzwehr gegen Türken und Ungarn, ließ indeß die geſammten

Vorstädte gleichfalls nicht frei ausmünden, sondern verstattete das Verlassen derselben nur durch vierzehn, „Linien“ benannte Ausgangsthore, an denen die Ankommenden der Begutachtung und Untersuchung durch die Paß-, Zoll- und Mauthwächter unterlagen. Doch endete mit dem Linienwall die Stadt noch keineswegs. An ihn schloß sich unmittelbar oder in Abständen erst der eigentlichste Kranz zahlreicher Ortschaften an, die, halb städtisch, halb dörflich, mit vornehmen Landsitzen durchmischt, sich in's Feld hinaus und bis in die Berggelände hineinerstreckten.

Dort lag natürlich ländlichere Ruhe über Dächern und Wegen, sonst herrschte mehr oder minder lärmendes Leben in den ringsum ausgereckten Polypengliedmaßen der fast eine halbe Million Einwohnerköpfe zählenden Vorstädte. Wenigstens in dem Hauptstraßennetz der letzteren; allerdings gab es auch in ihnen merkwürdig still abgeschiedene Gegenden und Winkel, die nicht nur am Rande, sondern sogar ziemlich inmitten der großen Menschenflut und ihres Häusermeeres an das Kleinleben eines Provinzstädtchens erinnern konnten. Hier kannte der „Greißler“, der Colonialwaarenhändler im kleinsten und umfassendsten Sinn, nicht allein die Gesichter und Namen seiner täglichen Kunden; auch mit ihren Lebens- und Sterbens-Verhältnissen, dem Zustand ihrer Geldkasse und dem erwarteten Zuwachs ihrer Familie war er auf's Genaueste vertraut, und die wohlmeinende oder schadenfrohe Antheilnahme der näheren oder auch um ein paar Gassen entfernteren

Nachbarn aneinander brachte an solchen Plätzen nicht weniger Zungengeklatsch und „Gefrett" zu Stande, als die pflichteifrigste Basenbemühung eines winzigen Landnestes.

Den Brustkorb und das Herz des gesammten städtischen Gemeinwesens aber bildete fraglos die Altstadt, die auch schlechthin ‚Stadt' benannt wurde. In ihr trieb der Pulsschlag alles Lebensblut des großen Körpers rastlos aus und ein, athmeten seine Lungen und trugen ungeheuren Stimmenschwall über die Zungen. Mit wenig Ausnahmen, besonders des ‚Kohlmarkts' und des ‚Grabens', waren die Hauptstraßengänge nur von verhältnißmäßig geringer Breite, doch fast überall stieß und drängte sich vom Morgen bis zum Abend der dichteste Verkehr von Fußgängern und Fuhrwerken darin, denn beinahe Alles ward täglich auf seinen Geschäfts- oder Schlenderwegen einmal durch diesen Mittelpunct des Ganzen geführt. Nicht übermäßig freundlich war der Eindruck der meisten, von hohen Häusern eingefaßten, oft kaum flüchtig um Mittag von der Sonne gestreiften Gassen und Gäßchen, in denen selbst am heißen Sommertage vielfach eine ankühlende Kellerluft verblieb. Aber die Stadt besaß dennoch etwas Schön-Anheimelndes und machtvoll Wirkendes; wo offene Plätze einen freieren Um- und Aufblick ermöglichten, sah oft von grauen, stolzen, merk- und ehrwürdigen Gebäuden eine lange, stummredende Vergangenheit herunter. Schweigsame Betrachter einer wechselnden und immer gleichartigen

Getriebes unter sich waren sie Zeugen des Einst wie des Heute. Und nicht leicht regte eine Stadt so das Gefühl der festen, aus dem Trachten und Bedürfniß des Mittelalters hervorgegangenen In-sich-Geschlossenheit, einer großen Geschichte und Bedeutung, als die Altstadt Wiens.

Für den Ankömmling aus einem stillen Provinzorte herrschte darin ein sinnbetäubendes Durcheinandergewoge, zu dessen Verdichtung die vor noch nicht langer Zeit neuerfundenen Stellwagen wesentlich beitrugen. Großstädtisches Leben war's, wie das deutsche Bundestagsgebiet es nirgendwo zum andernmal sah. Zwischen ernst niederblickenden alten Patrizierhäusern und glänzenden Kaufläden, an Staatsgebäuden und Palästen, Gewerkschildern und Schenken vorüber rollte und rannte die Hast, schlenderten die Schaulust und der Zeitvertreib. Doch fremd drängte Alles sich wechselseitig vorbei, eine Begrüßung zweier sich Begegnender zählte zu den seltenen Ausnahmen, und zumeist ebensowenig wie auf der Straße kannten sich die Bewohner der hochstöckigen Häuser untereinander. Sie konnten oft Jahre lang unter demselben Dach hausen, ohne es zu ahnen oder, falls sie sich zu Gesicht geriethen, ihre Namen und Lebensstellung zu wissen; hier bekümmerte sich Niemand um das Thun und Treiben des Andern, selbst wenn er im gleichen Stockwerk fast Thür an Thür mit ihm wohnen mochte. Jeder hatte mit sich, mit tausend Dingen, die ihn angingen, genug zu schaffen und für das Fremde nicht Muße noch An-

theilnahme. Auch unter den Dächern und zwischen den Zimmerwänden fluthete unsichtbar der große Strom des Lebens fort, der jeden Tropfen nach seinem Ziel treiben und den zufällig neben ihn gesellten nicht beachten ließ.

Keineswegs aber stellte die Altstadt nur einen glänzenden Kern im Innern der zahlreichen Hülsen dar. Auch in Bezug auf ihre Bewohner mischte sie Schönes und Trübseliges, helles Geleucht und tiefen Schatten bunt zusammen; die manchmal bis zu sechs Stockwerken ansteigenden Häuser bargen nicht selten Vornehm und Gering, prunkenden Reichthum und bittere Dürftigkeit dicht nebeneinander. Gold und Edelgestein funkelte im lichterhellten Schauladen eines Juweliers aus dem Erdgeschoß, oder ein Porzellanschild zeigte den überkrönten Namen eines hohen Staatswürdenträgers. Doch droben, über endlose, immer schmaler und brüchiger werdende Treppen hinauf oder in dumpfen, lichtlosen Hintergebäuden hockten, wie frierende Vögel engzusammengekauert, die Lebenssorge, der Hunger, die bleiche Noth, oftmals nach Einbruch der Nacht im tiefen Dunkel, weil die Mittel für das Oel des kärglichsten Lämpchens gebrachen. Man konnte in der Wildniß nicht erbärmlicher hausen und nicht erbärmlicher leben, als es unter manchem Dach im Mittelpunkt der Kaiserstadt geschah.

Draußen auf den Straßen und vor Allem in den immer gefüllten Wirthschaften nahm freilich das Auge nichts davon gewahr. Eine lachend laute Lustigkeit

tönte hier allerorten, wie nirgendwo sonst in deutschen Landen. Es war das „vormärzliche“ Wien, und mehr denn je traf in ihm das Schiller'sche Flußdistichon auf die Donau zu:

„Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Fäaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.“

Und wo dieser sich auch nicht drehen, sondern statt seiner der Hunger am Herd sitzen mochte, wenn ein unerwarteter Verdienst, ein Glücksfall dort ein paar Kreuzer in die leere Tasche hineintrug, so dachten nur Wenige an die morgen wiederkehrende Armuth voraus, die Mehrzahl trachtete allein nach dem ermöglichten Genuß der Stunde. Als ein „Capua der Geister“ umschloß Wien die Masse seiner Bevölkerung, doch über fast allen Köpfen derselben lag trotzdem ein Geist gleichmäßig ausgegossen, der Trieb, heute sorglos und belustigt den Tag zu verbringen. Dazu gehörten der Wein oder der Most, gute Kameraden und „fesche“ Gesellschaft. Das Alles wußte Jeder zu finden, dem ein paar Silberstücke mit den Bildnissen Kaiser Ferdinands oder seiner Vorgänger im Sack klimperten, um Weiteres hatte er sich heut' nicht zu bekümmern, und wenn sein Denken drüber hinausging, so richtete es sich auf die Frage, wann sein Tascheninhalt ihm zum Wein ein „Backhähndel“ vergönnen werde.

Dermaßen war Wien eine „gute“ Stadt und verdiente sich dies schmückende Beiwort nicht nur bei

den Eingeborenen und Fremden, in seinem Weltruf, sondern ganz besonders in der Anerkennung, mit welcher auch die hohe Staatsregierung sie ebenso bezeichnete. Die leichtlebige Genußsucht schloß alle Unzufriedenheit, jedes Denken über ein Anders-sein-können des Bestehenden aus, und wo einmal ein Mißvergnügen, eine kritische Betrachtung der politischen und socialen Ordnung aufzubrechen drohte, ward beides rasch von Lachlust, harmlosem Wortwitz und Mißfallen an dem langweiligen, spaßverderberischen Schwätzer überwuchert. Neben der Augenblicksfreude machte die Gutmüthigkeit den hervorstechendsten Charakterzug des Volkes aus; vielleicht weniger, als sonst in der Welt üblich, sprach man seinem Nächsten wirklich Böswilliges nach und zweifelte deshalb auch das beste Wollen, die höhere Einsicht und Umsicht der Behörden nicht an. Man hätte auch nicht Zeit dazu gehabt, da jeder Tag auf's Neu' Wichtigeres zu thun brachte. Und vor Allem war man stolz darauf, mit dem „Koaser" in der Kaiserstadt zu leben, „die's nur einmal in der Welt gab."

So gab's in der That auch nur einmal in einer deutschen Stadt den Lärm und das Leben, welches unablässig von früh bis spät die Hauptverkehrsadern der Altstadt, die Schotten- und Herrengasse, die Kärntner- und Rothethurmstraße, Kohlmarkt, Tuchlauben und Graben durchbrausten. Aber trotz diesem lauten Getöse und inmitten desselben konnte Jemand, der noch etwas außer der Begabung mit dem gewöhnlichen Gesichts- und Gehörssinne im Auge und Ohr besaß,

plötzlich einmal scheinbar widerspruchsvoll-wunderlich an den lautlosen Schlummer des großen Pan erinnert werden. Ja, es fanden sich da und dort einzelne Leute, die mit visionärem Blick auch außer der Mittagsstunde auf der Hofburg der Kaiserstadt Wien den großen Pan leibhaftig ausgestreckt liegen sahen, mit dem einen Auge achtsam über das ganze Gebiet des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation auslugend und mit dem andern tiefschläfrig auf das gesammte deutsche Volk herunterblinzelnd.

* * *

Eines der in mehrfacher Beziehung absonderlichsten Viertel der Altstadt erstreckte sich im Nordwesten derselben. Man erkannte hier am deutlichsten, daß sie nicht auf einer ebenen Fläche, sondern über einen ziemlich steil gegen den Donaucanal abfallenden Berghang weggebaut stand, dessen Gipfel die alte böhmische Nationalkirche Maria-Stiegen oder Maria am Gestade mit ihrem siebeneckigen Thurm unter schön durchbrochener Steinkuppel krönte. Um sie her dehnte sich der älteste Theil Wiens auf den Trümmerresten der ersten römischen Ansiedlung und um die spätere Burg der Babenbergischen Markgrafen aus. Ueber die wirkliche Natur des Wechsels von Höhe und Thaleinschnitt in's Klare zu gelangen, fiel indeß dem Blick nicht leicht, oder eigentlich unmöglich. Der Name Maria-Stiegen kennzeichnete die seltsame Bodenverschiebung; da und dort schlangen sich, von

finſter aufgeſtaffelten Gebäuden eingefaßt, gewaltige Steintreppen zu der Kirche empor. Sie kamen aus tief unten ſich hinziehenden Gaſſen, deren eine bezeichnender Weiſe den Namen „Der tiefe Graben“ trug, denn die „Wipplinger-Straße“ kreuzte hoch in der Luft vermittelſt einer Brücke rechtwinklig über ihn hin. Dadurch waren hier wohl die höchſten Privatbauten der Stadt entſtanden. Die am Tiefen Graben aufſteigenden Häuſer bildeten mit ihrem dritten oder vierten Stockwerk wieder ein Erdgeſchoß für die Wipplinger-Straße und überragten dieſe dann abermals noch als hohe, alterthümliche Gebäude. So ſchob ſich augenverwirrend das ganze Viertel, bald jäh abſtürzend, bald ſteil anklettернd, durch- und übereinander. Es war theilweiſe, in ſeinen Hauptverkehrswegen von dem regen Leben der Stadt mit angefüllt, zum Theil jedoch auch ſtill abgeſchieden; Schönheit indeß konnte man ihm ſchwerlich irgendwo beimeſſen. Gemeinſam beſaß die Gegend überall Lichtloſigkeit und dumpfkalte Luft; den meiſten Fenſtern ſtattete auch die Sommerſonne keinen Beſuch ab. Mit einem bleiernen Druck legte es ſich darin auf die Sinne, wie auf das Gemüth; ſelbſt die breiteren Straßen waren gewöhnlich feucht-klebrig, die Seitengaſſen und Gäßchen ſtarrten nicht ſelten von Unrath und Schmutz. Zu dem Trübſeligen geſellte ſich, beſonders im Dämmerlicht, an manchen Orten der Eindruck des Unheimlichen, die Vorſtellung, daß nicht nur die Armuth, ſondern auch lichtſcheue Gedanken in dieſer Düſterniß ihre Schlupf-

winkel suchten, um den Einbruch der Nacht zu erwarten. Denn die letztere brachte nur noch den größeren Straßen hin und wieder eine kümmerlich über ihrer Mitte glimmende und schaukelnde Laterne, dazwischen lag vielfältig eine schwarzausgelöschte Welt. Es gab in dem heiteren, lauten, lebenslustigen Wien bei Tag und Nacht sonderbar finster-schweigsame, brustbeklemmende Winkel und Gruben, über die der große Pan auf der Hofburg nicht sein wachsames, sondern nur sein schläfriges Auge hingehen ließ.

Das letzte römische Blut hatte seit anderthalb Jahrtausenden aufgehört, auf dieser alten Menschenwohnstätte in lebendigen Adern zu fließen, doch statt der Römer sich in diesem Bezirk schon von grauen Tagen her ein noch älteres Volk der Erde angesiedelt, das mehr oder minder im Umkreis von Maria-Stiegen seine Wanderzelte der Vergangenheit zu festen Behausungen umgestaltet. Ganz besonders aber und ausschließlich bewohnte es die hohen, dunklen Häuser des „Salzgries," einer unterhalb der genannten Kirche gegen den Donaucanal ausmündenden Straße. Hier hatte das 15. Jahrhundert bereits mehrfach die Flammen aus dem alten Ghettoviertel der Wiener Juden aufschlagen und das Blut der aus ihren Häusern hervorgeschleppten Bewohner in Strömen über die Gassen fließen gesehn. Doch der zähe Stamm Israels hielt fest an seiner erworbenen Scholle, richtete sich aus dem Brandschutt neue Heimat auf und ersetzte seine von Raubgier, Folter und Mord ge-

rissenen Lücken durch die unantastbare Zeugungskraft seiner Art. So hausten die Hebräer hier noch jetzt nicht nur in ungeschwächter, sondern aufwärts gesteigerter Zahl, ihrer großen Mehrheit nach indeß nicht in der mehr oder weniger abendländisch verwandelten Gestalt ihrer Glaubensgenossen in sonstigen deutschen Städten, sondern zumeist noch ganz und voll, als ob sie eben erst aus dem gelobten Lande Kanaan an der Donau eingewandert seien. Wer in stiller Morgenfrühe bei irgend einem festlichen Anlaß die hagerlangen, schmalleibigen Gestalten der bejahrteren Männer in größerer Anzahl durch das Salzgries daherkommen sah und ihren Reden zuhörte, gewann die Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, ihre Körperbewegungen, den Ausdruck und Tonfall ihrer Sprache durch irgendwelche spottlustige Uebertreibung zum Zerrbild zu machen. Mit gezwickelten Bärten und gesalbten, über die Brust schlenkernden Schraubenlocken schritten sie in schmierig glänzendem, bis zu den Fersen niederschlotterndem Kaftan am kopfüberragenden Wanderstabe einher, und von ihren Lippen kamen bedachtsam langgezogene Töne nicht zu beschreibenden Klanges; das Salzgries war eine Straße Jeruscholayms, und die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs pilgerten hindurch. Profit und Verlust, Risico und Procente flossen ihnen lauthallend vom Munde, dazwischen der „Gott der Wunder," oder: „Sarahleben, meine Kalle, wo ist se geblieben?" Dort kam sie heran, etwas watschelnden, Krummbeinigkeit verrathenden Ganges, weniger auffällig in

der Kleidung, als ihre Väter, Gatten und Brüder, doch gleich an einer Besonderheit geschmackloſen Aufputzes erkennbar und wenn möglich mit Brillantringen an den kurzen, dickfleiſchigen, unbehandſchuhten Fingern. Vielleicht war ſie garſtig, vielleicht auch ſchön, eine Eſther des auserwählten Volkes des Herrn. Faſt immer aber trug ſie unter der nächtigdunklen Haarmenge auf der Stirn zwiſchen den langbewimperten Lidern etwas dem Blick Auffallendes und ihn Anziehendes, fremdartige, ſanfte Gazellenaugen des Morgenlandes, oder ein ſchwarzes, wie aus einer heißen Tiefe heraufkommendes Sterngefunkel. So wanderten täglich hundertfach Mann und Kalle, Sohn und Tochter über das ſchmutzig-klebrige Pflaſter durch's Salzgries entlang.

Wo ſich von dieſem die „Fiſcherſtiege," mit ihrem Namen noch auf die ehmalige Berufsthätigkeit ihrer urſprünglich erſten Bewohner zurückdeutend, ſteil zur „Salvatorgaſſe" aufhob, zweigte ſich von der erſteren noch ein enges, winkliches Seitengeſtaffel ab, über deſſen hohen, faſt ſchwarzen Steinwänden zur Rechten und Linken kaum eine Handbreit blauen oder grauen Himmels ſichtbar ward. Das Mauerwerk der Häuſer war in den beiden unteren Stockwerken nach der Aufgangstreppe zu vollſtändig augenlos, denn Fenſter hätten hier keinerlei Nutzen gebracht; die Innenräume der Gebäude mußten ihr Licht von einer Hofſeite her erhalten. Nur ſchmale Thüren führten von der Stiege aus wie in ſchwarze Kerkerverließe hinein. So nahmen

die Häuser sich gleichmäßig uralt, finster und unheimlich aus, seit Jahrhunderten hatte offenbar keine Hand etwas daran verändert, und kein Schimmer oder Ton des Lebens drang von ihnen nach außen.

Eines derselben überragte noch seine Nachbarn an Länge. Es hatte wenigstens mit dem Kopf in Luft und Licht hinaufgestrebt, auch mit zurückgebogenem Hals konnte man von unten das oberste Ende nicht gewahren. Schmal, doch fünfstöckig staffelte es sich empor und erschien als ein düstres todtes Gemäuer gleich seiner Umgebung.

Doch war es trotzdem von der Sohle bis zum Scheitel dicht mit Insassen gefüllt, ein fester Bau aus verschollenen Tagen, in dem eine gewundene, sich nach oben verschmälernde, stellenweis beinahe vollkommen lichtlose Steintreppe bis unter's Dach hinaufführte. Im zweiten Stockwerk wohnte der Hausbesitzer, der Handelsmann Enoch Mandelzweig, wie sein Aeltervater unter der Regierung Maria Theresias auf kaiserliches Gebot sich den Namen zugelegt hatte, mit seiner Frau und Bruderstochter in den drei von der geringen Breite des Gebäudes verstatteten Räumen. Er galt unter seinen Stammesgenossen als ein hochachtbarer Mann von frommem, alttestamentarischem Wandel, dem der Gott seiner Väter nach der Verheißung zum Seinigen verholfen an gutem Silber und sicherem Papier, und bei dem seine „Miethsparteien" gern verblieben im Haus, weil er sie nicht brauchte zu steigern und zu fordern von ihnen das Ueber-

gebührliche. Freilich mochte in letzterer Richtung hinzukommen, daß es wohl auch nicht übergebührlich viele Leute gab, die auf ein Leerwerden seiner Wohnungen warteten, um sich derselben als eines, ihnen vom Himmel zufallenden Glückes zu bemächtigen. Nur die ärmlichste Lebenslage, oder der Wunsch nach der Verborgenheit eines dunkelsten Winkels konnten zu solchem Entschluß verleiten, und selbst bei vorkommenden Zahlungsrückständen der Miether ließ sich die zuwartende Nachsicht des Hauseigenthümers noch nicht unbedingt als ein Beweis ungewöhnlicher Herzensgüte hinstellen. Bis zu einem gewissen Maß war indeß Enoch Mandelzweig eine solche nicht abzusprechen und verdiente er seinen guten Namen bei Juden und Christen. Der Gott der Väter hatte seinem übrigen Segen keinen an Nachkommenschaft hinzugesellt, sondern seinem Eheweib Michal den Leib verschlossen, so daß er die Tochter seines Bruders, der in Galizien bei einer Plünderung von Judenhäusern erschlagen worden war, in seinem Hause als eignes Kind aufgenommen. Ihm sagte zwar wenig zu, daß sie keinen hebräischen, sondern einen polnischen Rufnamen, Lodoiska, trug, aber die hohe Behörde hätte es vielleicht nicht gern gesehen, daß er den Christennamen, den sie einmal bekommen, umgeändert, und so beließ er ihn ihr mit kluger Einsicht und Berechnung von Profit und Verlust. Uebler war's, daß auch sonst an seiner Nichte Mancherlei ihm nicht gefiel. Sie war zu einem achtzehnjährigen Mädchen herangewachsen und unver-

kennbar von der Natur für den Einfluß der Wiener Luft sehr empfänglich veranlagt worden. Das Sitzen im dumpfen, düsteren Hause behagte ihr wenig, dagegen fand sie großes Wohlgefallen an Schmuck und schönem „Gewand," an Umtrieb und lustiger Gesellschaft im Prater oder sonstigen Vergnügungsplätzen, und es kam ihr durchaus nicht darauf an, sich dabei stets unter einer rechtgläubigen Theilhaberschaft zu befinden, sondern sie nahm auch ebensowohl mit dem Geleit von Christentöchtern und Christensöhnen vorlieb. Die letzteren aber besonders zeigten sich unschwer dazu erbötig, denn sie führte unter ihrem Bekanntschaftskreis nicht mit Unrecht die anerkennende Bezeichnung der „feschen Lodoiska." Man sah ihr die jüdische Abkunft auf den ersten Blick an, doch Wienerische Milch hatte sie großgenährt und das orientalische Blut sich mit derselben zu einem reizvollen Gemisch verbunden. Naturgemäß besaß sie keinerlei wirkliche Bildung, die über die nothdürftige Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, hinausging, aber ihr gelehriges Ohr haschte die üblichen Tagesreden der Großstadt auf, der feinbezahnte Mund brachte sie mit hübschem Klang über die vollen, rothen Lippen zurück, und ein feuchter Schimmer in den manchmal sanftblickenden, manchmal dunkel aufblitzenden Augen konnte täuschen, als seien eigne Gedanken und Empfindungen darunter verborgen. Am liebsten lachte sie, denn der Trieb dazu lag in ihr, und der Spiegel bestätigte obendrein, daß dies sie am Besten kleide. Doch obwohl Enoch's Sinnesart die

meisten dieser Eigenschaften seiner Bruderstochter nicht entsprachen, ließ sich in Wirklichkeit ihrer Lebensführung keineswegs ein tiefer begründeter Vorwurf machen. Sie war leichtlebig, aber nicht leichtfertig, und ihr Ruf so unangetastet wie ihre ungewöhnliche Schönheit. Gleich einer frischaufgeblühten, farbenprächtigen, wenn auch etwas fremdländisch-narkotisch duftenden Blume kam sie leichten Tritts im stätigen Zwielicht von der steinernen Wendeltreppe herab. Dem konnte auch der Blick Enoch Mandelzweigs sich nicht verschließen, daß er manchmal zwischen seinen Wänden über den gezwickelten Bart raunte: „Gott, der Gerechte, Michal, er hat se geschaffen, als wie 'ne Esther, daß auch das Auge von eines Fürsten Sohn könnte schauen auf ihre Schönheit. Hab' ich klug belassen se bei ihrem Christennamen Lodoiska — Gott, wer kann's sagen, wem er einmal besser klingen möcht' im Ohr, als wenn se hieße auch Michal oder Rebekka, obzwar se sind Namen von den Kindern Gottes."

Die entsprechend gleichartigen Räume um eine Stiege höher über dem Hausherrn bewohnte eine Frau mit dem absonderen und nicht grade anziehenden Namen Minna Leichentritt. Sie hatte indeß nichts mit irgendeiner Hantirung an sterblichen menschlichen Ueberresten zu schaffen, sondern war eine kaiserlich-königliche Hofbeamtenswittwe. Näheres gab sie über die ehemalige Rang- und Berufsstellung ihres seligen Gatten nicht an, doch die einmal von einer anderen Hausmittheilhaberin ausgesprochene Vermuthung, daß

derſelbe Hofhühneraugenoperateur geweſen ſei, mochte, was die Rangordnung des Verblichenen angegangen, ungefähr das Richtige getroffen haben. Die Penſion wenigſtens, von der ſie lebte, ſtand etwa zu den über das Grab hinausreichenden Verdienſten eines ſolchen im paſſenden Verhältniß, durchaus jedoch nicht zu ihrer Anſchauung derſelben und ihren eignen Wünſchen. Sie war eine ziemlich bejahrte und etwas bucklichte, einfältige und, ſobald ſie eines Hörers habhaft werden konnte, immer jammernde Perſon, die allein, ohne Anhalt und Verwandtſchaft in der Welt ſtand, oder vielmehr gleich einer alten, kläglich mauzenden Katze in ihrer dunklen Stubenecke droben kauerte. Im Beſitz einiger angeerbter, wurmſtichiger Möbelſtücke und des nicht mehr erforderlichen Bettes ihres Seligen, hatte ſie zur Verbeſſerung ihrer Einkünfte eines ihrer drei Zimmerlöcher in Aftermiethe an einen jungen Mann oder Menſchen, Namens Johannes Schliewinsky abgegeben, für deſſen leibliche Bedürfniſſe ſie auch Mittags und Abends in einem unheimlichen Suppentopf etwas mit zuſammenſchlampte. Zum Glück beſaß ihr Koſtgänger nur geringe körperliche Bedürftigkeit, obwohl ſeinen beinah lediglich aus Haut und Knochen beſtehenden langſchlottrigen Gliedmaßen nahrhaftere Zufuhr unfraglich beſſer zu Statten gekommen wäre. Doch er war gewöhnt, zufrieden zu ſein, wenn der Hunger ihm nur nicht ſo im Magen knurrte, daß er dadurch in ſeiner Thätigkeit behindert wurde. Dieſe beſtand im Verfertigen von Abſchriften, bei Tage auf irgend einem

Bureau außer dem Hause und Abends, bis spät in die Nacht, bei einer dunstigen Oellampe auf seiner Stube. Wenn aber sein leiblicher Hunger sich leicht befriedigt erklärte, so war dagegen sein geistiger, vor Allem der seiner Phantasie unstillbar. Man las aus seinen, trotz dem nur schmalen Mittelgebirg der langen Nase ungewöhnlich weit voneinandergerückten, wasserhellen Augen eine stetig flackernde Einbildungskraft, und sie sog ihrerseits vom Morgen bis in die Nacht unermeßliche Nahrung ein. Seine fliegende Gänsespule copirte Schriftstücke der allerverschiedensten Gattungen in buntestem Durcheinander, doch ungeachtet der Hast, mit der er die Buchstaben auf das Blatt schrieb, grub er sie zugleich in sein Gehirn ein, und Jegliches, was er auf dem Papier wiedergab, ließ auch in seinem Kopf einen Niederschlag zurück, der sich zu einer noch unheimlicheren Olla potrida, als der in dem Suppentopf Minna Leichentritts brodelnden ansammelte. Besonders aber prägte der Abglanz seiner Phantasiethätigkeit sich ihm im sandfarbig mageren Gesicht ab, wenn er, was oft geschah, die Abschrift einer medicinischen Dissertation oder Krankengeschichte herzustellen hatte. Dann wurde er bald leichenblaß, bald fiebernd roth, Tropfen quollen ihm auf der Stirn, seine Augen stachen wie Pfeilspitzen während des Schreibens in die Sätze hinein, seine freie Hand griff nach dem Herzen, an die Halsarterie, nach dem Kniegelenk, an die Zehenspitze. Kam in solchem Augenblick Minna Leichentritt zu ihm herein, so sagte sie theilnehmend: „Wo haben

Sie's wieder, Hannes?" Denn sie hatte den Trieb alter, einsamer weiblicher Geschöpfe, sich um etwas Lebendiges zu bekümmern, und redete sich ein, sie sorge für Johannes Schliewinsky, als ob er ihr leiblicher Sohn sei. Trotz seinem polnischen Namen trug er indeß keine Spur nichtgermanischer Abkunft an sich, einer seiner Vorväter hatte muthmaßlich Schliewen geheißen und, nach dem Osten des Kaiserstaats ausgewandert, sich, deutschem Brauch gemäß, die fremdzungige Endung angehängt. Er mußte noch im Anfang der zwanziger Jahre stehn, ging augenscheinlich seit Jahren in den nämlichen Kleidern, ohne sich über ihre Fadenscheinigkeit zu bekümmern, und war hinsichtlich körperlicher Besitzthümer unverkennbar nur stolz auf seine langen, sorglich gepflegten und aristokratisch zugespitzten Fingernägel.

Weiter aufwärts über dieser „Doppelpartei" verringerte sich der Rauminhalt des keilartig zwischen die Nachbarhäuser hineingetriebenen alten Bau's noch mehr, so daß sich in dem vierten Stockwerk nur noch zwei Stuben, von rechts und links auf die Wendeltreppe ausmündend, vorfanden. An der Thür zur Rechten schimmerte ein viereckiges weißes Blättchen, aber es war hier auch zur hellsten Tageszeit ständig so dunkel, daß man nur vermittelst eines Lichtes den zierlich verschnörkelt auf das vergilbte Papierstück geschriebenen Namen: „Hyacinthe Camille Barere" entziffern konnte. Der so Benannte bildete schon seit länger als einem Jahrzehnt ein festes Inventarstück des Hauses. Was

er anders noch sei, als ein Franzose, der halbweg deutsch zu radebrechen vermochte, ohne es in dieser Sprachkunst und -Kunde je um einen Schritt weiter zu bringen, wußte Niemand. Doch sah man ihn täglich zur selben Minute sorgfältig gekleidet, in wunderlich halbvergessener Tracht der Directorialzeit aus den Tagen der ersten französischen Revolution das Haus verlassen, tadellos rasirt, so daß nur sein fast weißer Henriquatre das längliche Gesicht noch mehr zuspitzte, und immer eine Melodie zwischen den Lippen summend, zumeist die Marseillaise, manchmal auch den Refrain eines Beranger'schen Chansons. So ging er, tänzelnden Schritt's, mit einem goldbeknauften Spazierstock durch's Salzgries, über die Ferdinandsbrücke und die Praterstraße entlang in den Prater hinein. Dabei suchte er vor Allem möglichst rasch in die Sonne zu kommen und bog um die kleinsten Schattenflecke des Weg's wie um Abgründe herum. Augenscheinlich liebte er die Sonne und nahm, sobald sie auf ihn fiel, seinen altmodischen Hut vom halblangen, silberglänzenden Haar unter den Arm, gleichgültig ob linde Frühlingsstrahlen oder Juliglut vom Himmel kamen. Gegen Jeden, mit dem er zusammengerieth, erwies er sich als ein Muster von ausgesuchtester Höflichkeit, doch seine Züge drückten noch mehr als diese, eine unbeirrbare, vom Herzen stammende Menschenfreundlichkeit aus. Die Farbe des Haares allein gab ihm etwas Ehrwürdiges, seine Miene, sein Wesen und seine Bewegungen waren jugendlicher Art, und in den hellbraunen Augen unter

den noch dunkel verbliebenen Brauen lag ein kindlich schwärmerischer Ausdruck.

An seiner Stubenthür kam nur höchst selten Jemand vorüber, aber wenn dies einmal geschah und der Bewohner sich zu Haus befand, klang sicherlich die Stimme desselben von drinnen an die Treppe heraus. Zuweilen in seinem, chevalereskem Ton, wie in artiger Conversation mit einer Dame, doch oft auch laut, pathetisch und zornig. Er hatte darum indeß weder weiblichen Besuch, noch den eines Mannes, der zu einem Streit Anlaß gab, sondern sprach, auf und niederschreitend, mit sich selbst. In gewissen Zwischenräumen kehrte dann unfehlbar der bewundernd von den Lippen klingende Ausruf: „Oh, la grande révolution!“ wieder.

Vielleicht drei oder vier Leute in der großen Stadt Wien kannten Hyacinthe Barere etwas näher und trafen ab und zu einmal mit ihm in einer Wirthschaft zusammen, deren Besuch seine Mittel ihm allerdings nicht häufig verstatteten und wo er genügsam Stunden bei einem Gläschen Absinth und einem Viertelduzend Gläsern mit Wasser verbringen konnte. Aber die wenigen Tropfen, die sein Mund dort einnippte, reichten stets aus, begeisterte Reden von Menschenrecht und -Glück, Völkerwohlfahrt und -Freiheit über seine Lippen fließen zu lassen. Die Erde hatte seit ihrer Entstehung nur eine festlich hohe Zeit gesehen, die der grande révolution. Dann rannte er mit seinen schwärmerisch suchenden Augen Sturm gegen die Bastille, baute auf

dem Greve-Platz die Guillotine auf, ließ die Köpfe der Unterdrücker und Feinde der Menschenwürde in den Sand herunterrollen und watete im Blut, über dem ihm in der Vorstellung offenbar die Sonne lieblicher denn je auf den Kopf fiel, denn er zog dabei auch unter graueſtem Wolkengetriebe oder einer Zimmerdecke den Hut vom Haar. Da er franzöſiſch ſprach, blieb ſein umbarmherziges Verfahren etwaigen Wirthſchaftsgäſten umher unverſtändlich, auch ſeine Zuhörer begriffen meiſtens nicht allzuviel davon, und ein vielleicht anweſender „Spitzel“ ſpitzte ſeine Ohren gleichfalls nicht nach den flammenden Lobreden des ungeheuren Ordnungsſturzes hinüber. Zumal da die Miene Hyacinthe Bareres eher auf den Glauben bringen mußte, daß er ein ſanfttändelndes Frühlings- oder Liebeslied ſeines Heimatlandes vortrage.

In Bezug auf ſeine eigne Perſon, ſeine Herkunft und Lebensſtellung blieb er allzeit vorſichtig-geheimnißvoll. Nur dann und wann einmal ließ er eine verſchleierte Andeutung fallen, daß er nicht nach Frankreich zurückkehren könne, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, lebenslänglich eingekerkert oder erſchoſſen zu werden. Ebenſo gab er undeutlich zu vermuthen, daß ſein Name eigentlich Barère de Bieuzac laute und er ein Anverwandter Bertrand Bareres de Bieuzac ſei, des Anhängers Robespierres und Mitgliedes des Wohlfahrtsausſchuſſes, der für die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten geſtimmt und im Nationalconvent den Antrag geſtellt hatte, über die Stadt Lyon den Pflug

weggehen zu laſſen. Seitdem im Anfang des Jahres 1841 Bertrand Barere du Vieuzac hochbetagt geſtorben war, trug Hyacinthe Barere ſtändig einen kleinen Trauerflor um den linken Arm. Zweifellos hatte er ſich ſo lange in ſeinen Vorſtellungen bewegt, daß er ſelbſt an dieſe hohe Revolutionsverwandtſchaft, wie an alle ſeine übrigen Andeutungen glaubte, und die paar Leute, mit denen er auf einem Bekanntſchaftsfuß ſtand, thaten ihm bereitwillig den Gefallen, keinen Unglauben daran kundzugeben. So ſchritt er zierlich nach Sonnenuntergang wieder in ſeine düſtre Behauſung zurück, die ihn grade ſo viel koſtete, als ein kleiner Vermögensbeſitz ihm für Wohnungsmiethe aufzuwenden erlaubte.

An der Stubenthür, welche derjenigen Bareres gegenüberlag, befand ſich keine ſelbſthergerichtete Viſitenkarte angeheftet. Sie zog ſich noch mehr in's Dunkel zurück und bildete auch ſonſt noch einen dunklen Punkt des Hauſes. Das Zimmer hinter ihr ward gleichfalls ſeit Jahren ſchon von einem einzelnen, älteren Herrn bewohnt, über den Niemand Weiteres wußte, als daß er Gerold Morneweck heiße. Er empfing nie Beſuch und verließ nie vor Einbruch der Dämmerung ſeine Wohnung. Dies lichtſcheue Behaben ſtand im Einklang mit einem, über ihn umgehenden Gerücht, er habe ein halbes Jahrzehnt im Zuchthauſe geſeſſen und Wolle kratzen müſſen, ein Gerede, dem ſein bleiches Geſicht mit früh greisgewordenem langem Vollbart wohl Vorſchub leiſten konnte. Seine Verhältniſſe waren entſchieden ſehr dürftig, er ſchien nach ſeinem Verbleiben

tagsüber im Hause nicht zu Mittag zu essen, sondern nur Abends sich etwas billigste Nahrung mit heimzubringen. Hyacinthe Barere hatte ihn kaum zwei- oder dreimal im Dunkel der Treppe undeutlich zu Gesicht bekommen, sie kannten sich nicht, begrüßten sich nicht, und dem ersteren fiel die stets lautlose Nachbarschaft durchaus gleichgültig. Minna Leichentritt dagegen war sehr empört, ein solches „anrüchtiges Subject", von dem man sich Alles versehen könne, über ihrem Kopf zu wissen, schloß des Nachts ihre Thür stets doppelt ab, als ob sie Krondiamanten dahinter zu bewahren habe, und lag dem Hauseigenthümer allwöchentlich wenigstens einmal im Ohr, daß sie als k. k. Hofbeamtenswittwe nicht mit einem gewesenen Zuchthäusler unter einem Dach fortleben könne. Doch Enoch Mandelzweig zuckte den Kaftan über seinen Schultern gegen die silbernen Ringe in seinen Ohrläppchen auf: „Gott, warum sollt' ich ihn weisen aus'm Haus, Frau von Leichentritt? Zahlt er doch prompt mit dem Ersten seine Schuldigkeit, wie's nicht gethan alle, die ich hab' gehabt unter meinem Dach. Hat er gesessen im Zuchthaus — Gott, ich red's nicht, ich weiß's nicht — so hat er gelernt gute Zucht in dem Haus, zu rechter Zeit mir zu bringen den Zins, und es hat auch Aaron Goldschade gesessen im Zuchthaus, weil er 'ne Christentochter wollte ehlichen, die er abgewendet zu unser'm Glauben, und die höchste Obrigkeit ihm gesagt, es wär' ein Verbrechen für's Zuchthaus."

Das letzte, oberste Stockwerk des Hauses stand,

ſoweit nicht Ratten von der Donau her ein Winterquartier drin bezogen, leer. Es enthielt auch keine Stuben mehr, ſondern nur noch zwei Dachkammern mit niedrigen Schrägwänden und winzigen ſpinnwebübergitterten Ausguckfenſtern, durch die indeß trotzdem das hellſte Licht des ganzen Gebäudes hereinfiel, weil kein dunkles Gegenüber dem Himmel und der Sonne mehr den Einblick verſperrte. Die Ausſicht dort oben bot ſogar in gewiſſer Hinſicht einen eigenartigen Reiz, denn man gewahrte über ein Durcheinander alter, wunderlicher Dachfirſte hin unweit die Steinkuppel des Thurmes der Kirche Maria-Stiegen in die Luft aufragen. Doch genoß dieſe Anſchau nur etwas altes Gerümpel von ſchadhaften Tiſchen und Stühlen und einer halb zuſammengebrochenen Bettſtatt, dem Enoch Mandelzweig in der Dachkammer Unterkunft angewieſen hatte.

Außer den bisher genannten Stockwerken gab es noch einen bewohnten Raum drunten im Erdgeſchoß, und dieſer bildete in zwiefacher Beziehung den allerdunkelſten Punkt des Hauſes. Man ſah nämlich, wenn man von der Straßenſtiege her durch die Außenthür eintrat, zunächſt im buchſtäblichen Sinne nicht die Hand vor Augen und mußte genau in der Flurfinſterniß bekannt ſein, um ſich an den Treppenaufgang hintaſten zu können, von welchem alsdann dem Anſteigenden ein grauer Schimmer entgegenzwitterte. Dennoch befand ſich aber auch hier unten irgendwo im Hintergrunde die Thür zu einer Stube, welche tags-

über von einem kellerartig düstern Hofplatz aus eine kaum Licht zu heißende Dämmerungsüberhellung empfing. Darin wohnte für sich allein ein etwa achtzehnjähriges Mädchen oder nach dem eleganten Zuschnitt ihrer Kleidung eine junge Dame, die im städtischen Adressenverzeichniß als „Paula Huschenbett, ledig, Weißnätherin“ eingetragen stand. Zuweilen schien sie sich schon in der Morgenfrühe in ein Geschäft zu begeben, manchmal blieb sie indeß auch längere Zeit den Tag hindurch zu Haus, obwohl es kaum möglich fallen konnte, daß die Beleuchtung in ihrem Zimmer für ihre, viel Helligkeit erheischende Arbeit ausreiche. Sie mußte jedoch von solcher trotzdem immer Einiges fertig gestellt haben, um es ihren Kunden auszuhändigen, denn allabendlich, sobald das Zwielicht einfiel — und darin glich sie dem Herrn Gerold Morneweck droben im vierten Stockwerk — verließ sie mit einem, allerdings nur höchst winzigen Päckchen in der Hand das Haus. Sonst bot sie, auch abgesehen von ihrem Geschlecht mit dem Genannten keinerlei Aehnlichkeit, sondern bei einem Vergleich eher mit Herrn Hyacinthe Barere. Wie dieser trällerte sie gemeiniglich eine leichte Melodie auf den feingebogenen Lippen, nur besaß sie wirkliche, nicht über den Brauch des Lebens durch lange Jahre hindurch täuschend forterhaltene Jugend, und ihr reiches, röthlich blondes Haargeflock gemahnte nicht an Silber, sondern an Gold. Es war ein immer heitres, beweglich-anmuthiges Ding, dem der alte Name Huschenthür, d. h.

„Husch-in-die Thür," statt des ihrigen auf den Leib gegossen angestanden hätte, denn gleich einer geräuschlos huschenden Eidechse schlüpfte sie ein und aus. Und wie im Köpfchen einer Lacerte gingen auch stets behend ihre hellgestirnten Augen umher, nur dann und wann etwas sonderbar müd überschleiert, daß zu solcher Zeit die alten Hyacinthe Bäreres jugendfrischer als ihre jungen erscheinen konnten. Doch der glanzlos matte Ausdruck darin machte stets rasch wieder einem lebenslustig schalkhaften Platz, der auch aus einem Grübchen ihres zierlichen Kinns aufzwinkerte. Wenn sie im Lauf des Abends heimkehrte, ward sie zuweilen oder eigentlich oftmals von Jemandem begleitet, der vermuthlich noch eine Arbeit bei ihr zu bestellen oder in Augenschein zu nehmen wünschte. In die Hausthür huschend, zog sie solche Geschäftskunden an der Hand durch die Finsterniß bis zu ihrer Thür, und die Besichtigung erforderte offenbar häufig viel an Zeit, denn nicht selten klang noch in später Nacht das vogelstimmenartige Lachen Paula Huschenbett's aus ihrer Stube hervor und bis an das zweite Stockwerk hinan, so daß Lodoiska Mandelzweig es in ihrem Bett vernahm. Doch obwohl die letztere ebenfalls gern lachte, versetzte diese häusliche Concurrenz sie oftmals in heftige Empörung, und wenn Minna Leichentritt dem Hausbesitzer im Ohr lag, dem anrüchigen Subject die Miethe aufzukündigen, so stellte Lodoiska Mandelzweig häufig an ihren Ohm die Anforderung, „solche Person" unten nicht im Hause zu dulden. Sie

vermochte gewöhnlich auch ihre Wünsche bei ihm durchzudrücken, allein diesem Begehren gegenüber zuckte Enoch Mandelzweig stets grad' wie bei dem der k. k. Hofbeamtenwittwe die Achsel und meinte: „Gott, wer zieht mer wieder ein in 'ne Stub', die nicht mehr hat an Licht bei Tag, als en Zuber, wenn er hängt am Brunnengrund? Zahlt sie doch immer ihre Schuldigkeit, wann se soll; ob se den Zins mit der Nadel sticht — Gott, ich red's nicht, ich weiß's nicht — aber's Silber ist gut, was se mer bringt, ich kann nix dran absehn von schlechtem Gepräg. Wenn se wär' eine von unserm Volk, Gott, der Herr, hat gesagt durch seinen Sohn Mose, es sollt' nicht sein „solche Person," als Du redest, unter den Töchtern von Israel. Aber se ist 'ne Christentochter, was geht's mich an? Könnt' es doch die höchste Obrigkeit verdrießen, wenn ich wollt' einer Christentochter etwas nachreden, daß ich se nicht länger bei mer behielt im Hause."

An einem Juliabend des Jahres 1845 gelangte ein hochaufgewachsener, dem Ansehn nach etwa neunzehn- bis zwanzigjähriger junger Mensch über den finsteren Flur und die Treppe bis zum zweiten Stockwerk des Hauses hinauf. Er war auf einem Holzfloß am Quai des Donaukanals angekommen, fremd um sich blickend, in die nächste Straßenmündung des Salzgries hineingeschritten und da und dort in ein Haus eingetreten. Nun stand er vor Enoch Mandelzweig und fragte, ob dieser etwa eine kleine Stube mit billiger Beköstigung im Hause zu vergeben habe.

Der Handelsmann sah den Fragsteller prüfend an: „Eine Stub' in meinem Haus? Man soll's nicht sagen nein, es ließ sich vielleicht machen ein Vertrag, wenn der Herr ist gewillt, zu zahlen zwei Silbergulden im Monat. Hab' ich doch noch 'ne prächtige Stub' oben und schön ausmöblirt, Licht vom Himmel vor umsonst, so viel als Se wollen. Es geht hinauf über en paar Stiege von 'ner wundervollen Treppe ganz von Steinwerk, was ist ein mächtiger Profit bei Feuersgefahr. Aber Se haben junge Beine zum Aufsteigen, ist en großer Schatz. Ich vermieth's nicht theurer von wegen der vorzüglichen Steintrepp', 's ist 'ne Lebensversicherung, die ganz ohne Unkosten mit dreingeht. Billige Beköstigung kann ich nicht geben für 'nen Christenherrn, aber Se könnten vielleicht machen ein Abkommen droben mit der Frau von Leichentritt, welche ist 'ne hohe Hofbeamtenswittwe, daß se würde kochen um ein Billiges zu Mittag mit für Sie, wie sie es auch thut für den Herrn von Schliewinsky. Lodoiska! Bring' mer aus dem Wandschrank herüber den Schlüssel zu der ausgezeichneten Stub' droben über dem Herrn von Barere!"

Die Gerufene kam mit dem Verlangten und warf auf den Fremden einen betrachtenden Blick, der kein Mißfallen an der Erscheinung desselben aussprach. Dann begab der Hausherr sich mit dem Ankömmling zu der Dachrumpelkammer hinauf und sagte, aufschließend: „'S ist 'ne superbe Wohnung drin man kann ungestört betreiben welches Geschäft, als man

will. Ich geb' se nicht theurer drum, 's ist der Profit von dem, der se abmiethet. Als wie Se drin schauen, hat se gute Möbelstücke von jeglichem Gebrauch, dran zu sitzen bei Tag und zu schlafen bei Nacht. Wenn der Herr sollte nicht sein im eignen Besitz von Bettzeug, kann ich ihm auch liefern das Nöthige, Gott, wir wollen sagen, wenn Se geben mehr einen Silbergulden für den Monat."

Der junge Mann hatte einen gleichgültig flüchtigen Blick über den kaum benutzbar zerbrochenen Hausrath geworfen und danach, an das kleine Fenster tretend, die überraschende Aussicht auf die alten Dächer und den von der Abendsonne roth angeglühten Thurm von Maria-Stiegen mit den Augen gleichsam eingetrunken. Er drehte sich jetzt kurz entschlossen um und äußerte, daß er bereit sei, drei Gulden monatlich für Kammer und Bett zu entrichten. Enoch Mandelzweig strich sich den langen Zwickelbart zwischen den Fingern: „Se haben gehabt ein gutes Glück, daß Se den Weg genommen in mein Haus. 'S ist zu billig, drei Silbergulden, ich weiß's; ein Christenherr kann nicht finden 'ne zweite solche Wohnung in der ganzen Stadt Wien mit der Aussicht auf die Kirche von Maria, die ist gewesen die Mutter von dem Rabbi von Nazareth. Aber ich geb' se drein für umsonst, wenn der Herr mir will ausrichten die drei Silbergulden für bis heut' über einen Monat. Gott, 's is so Brauch um Leben und Sterben, und ein guter Brauch für beide Parteien, daß man zahlt den billigen Zins pränumerando."

Der Miether zog eine Börse mit einer Anzahl von Silberstücken aus der Tasche und legte rasch drei Gulden in die vorgestreckte Hand des Hausherrn. Dieser schüttelte sie ein wenig, um ihren Klang zu hören und fragte, von demselben zufriedengestellt: „Und welches ist der achtbare Name des neuen Herrn Einwohners in meinem Haus, daß ich ihn kann angeben für die Wißbegierde der hochlöblichen Polizei?"

„Baldenweg — Just Baldenweg."

„Und welches ist der ehrenwerthe Stand oder der Beruf oder der Geschäftszweig?"

Der Befragte sah einen Augenblick unschlüssig vor sich hin, und Enoch Mandelzweig setzte hinzu: „Gott, ist es doch nicht nöthig, anzugeben für die Neugier vielleicht ein Geschäftsgeheimniß. Wollen wir sagen Künstler oder Student oder Reisender in einer Branche."

„Ja — Reisender," griff der Antwortende nach der letzten vorgeschlagenen Standes- und Berufsangabe, und der Hausbesitzer erwiederte: „Sind Se doch gekommen angereist, sind Se en Reisender. Ich red's nicht und weiß's nicht, warum und wozu, Gott, was geht's mich an, wenn Einer zahlt richtig seine Schuldigkeit. Ich bin's überzeugt, Se werden haben gute Tage und lange Zeit verbleiben wollen in der prächtigen Wohnung, Herr von Baldenweg, und ich werd' Ihnen heraufschicken das nöthige Bettzeug zum Schlafen für die Nacht."

* * *

Da stand das Söhnlein Spiridion Waldenwegs als ein hoch und kraftvoll ausgewachsener junger Mann in der großen, wildfremden Stadt Wien. Seine alte Freundin, die Donau hatte ihn hergebracht, wie sie ihn vordem auf jahrelanger Wanderung von Höchstädt über Ingolstadt und Regensburg nach Passau geführt. Doch war's nicht das Holzfloß gewesen, auf welches er sich vom letzteren geflüchtet, mit dem er heut' hierhergekommen, sondern er hatte noch wiederum länger als zwei Jahre an manchem Ort vorher sich durchgeschlagen, seine Welt- und Lebenskenntniß bereichert und, wie der Inhalt seiner Börse gezeigt, sich allgemach durch seine immer wechselnde Arbeit so viel erübrigt, daß er den Entschluß gefaßt, sich abermals auf ein Floß zu setzen und in die Kaiserstadt tragen zu lassen. Schon seit vielen Monaten war sie stets als ein unsichtbares Ziel am östlichen Horizont vor seinen geistigen Augen aufgestiegen.

Nun blickte er über die wunderlichen Dachrücken auf die abendrothe Kirche von Maria Stiegen. Ein paar dunkle Vögel schwebten um die hohe Steinkuppel hin und her, sonst war Alles unbeweglich und lautlos. Nur drunten in der Tiefe summte wie ein ferner, gleichmäßig stürzender Wasserfall das unablässige, verworrene Getöse der Großstadt. Mehr noch glich es dem dumpfen Gerohr einer vom Blick nicht gewahrten, bewegten See, über der er hier wie auf einem einsamen Klippeneilande stand.

Sein Ziel war's gewesen, und sein Fuß hielt es erreicht. Doch weshalb hatte er hierhergetrachtet, was wollte und suchte er in diesem fremden, brandenden Meer? Er wußte sich kaum viel andere Antwort zu geben, als daß er sich der Donau überlassen und diese ihn mit ihren übrigen Tropfen, einem solchen ähnelnd, hier ausgemündet habe. Vorderhand vermochte er für einige Wochen seinen Unterhalt zu bestreiten, aber es galt in diesen, Arbeit zu finden, um sein Dasein weiter zu fristen. Daß ihm dies nicht wie an einem kleinen Ort auf den ersten Versuch gelingen werde, hatte er vorausgesehen und sich deshalb zunächst nach einer billigen Unterkunft umgethan. Vielleicht hätte er solche in einer Gesellenherberge für geringere Kosten gefunden, doch die gemeinschaftliche Schlafstätte mit rüden Wanderburschen widerte ihn an, und außerdem vermochte er sich nirgendwo als einer bestimmten Gewerkszunft zugehörig zu legitimiren. Auf Enoch Mandelzweigs Frage nach seinem Beruf hatte er keine Antwort geben gekonnt, denn er war heut' noch ebensowenig irgendetwas, wie vor acht Jahren. Nicht leicht mochte Jemandem zum zweitenmal die alte deutsche Bezeichnung ‚Bönhase' so auf die Existenz passen. Zahllose Thätigkeiten hatte er mit gutem Willen und Fleiß in Angriff genommen, doch, für jede auf die Dauer ohne Geschick, in allem nur Pfuscherwerk geleistet. Allein die Schläfrigkeit des großen Pan beschützte ihn davor, als unbefugter Handwerkspfuscher von Amt und Zunftmeistern aufgegriffen zu werden,

und hatte ihn, da er durch kein Linienthor gekommen, auch ohne Heimatschein und Wanderbuch in die Kaiserstadt Wien hereingelassen. Er dachte über sich nach, wie er jetzt dastand: War es Mangel an Ausdauer oder überhaupt an irgendwelcher Befähigung, daß er es in keinem Beruf zu etwas Brauchbarem bringen gekonnt? Und er mußte sich allerdings die erstere aberkennen, sich gestehen, daß er selbst es bei keiner Beschäftigung auf die Länge auszuhalten im Stande gewesen sei. Doch, wenn er sich rückhaltslos die Wahrheit eingestand, gebrach ihm offenbar ebensosehr die Fähigkeit, in irgend einem Betrieb Tüchtiges zu leisten. Er war ein zwecklos unnützer Umherwanderer, nichts weiter, und ein instinctives Gefühl zutreffender Ironie in einer der ihm von Enoch Mandelzweig zur Auswahl entgegengebotenen Berufsangaben hatte ihn die vorgeschlagene Bezeichnung ‚Reisender' als die entsprechendste ergreifen lassen.

Nur einen einzigen nebelhaften Anhalt besaß er in Wien. In der Stadt Linz hatte er einige Zeitlang Aushülfedienst bei einem Architecten versehn, an den ihm übertragenen Aufgaben Gefallen gefunden und jenem rasch abgesehn, mit Zirkel und Winkelmaß auf dem Papier zu hantiren. Diesmal war nicht er selbst, sondern der plötzliche Tod seines Lehrherrn Schuld gewesen, daß er seine Stellung schon nach wenigen Monaten wieder verloren; doch der Verstorbene, Franz Andelfinger, ein Schwabe von Herkunft, hatte in Wien einen Bruder gehabt, der gleichfalls Architect

war, und die Möglichkeit eines Eintritts in den Dienst bei dem letzteren schwebte Just Baldenweg dunkel als alleinige Beziehung in der fremden Weltstadt vor.

Er drehte sich jetzt am Fenster um, denn die Thür hinter ihm ging wieder auf, und eine Weibsperson der „Gojim", eine christliche Dienstmagd, die Enoch Mandelzweig als „Schabbes-Goj" gebrauchte, um die den Juden am Sabbath untersagten häuslichen Verrichtungen zu vollziehen, kam mit dem Bettzeug. Ihr Gesicht verrieth eine beträchtliche Naturmitgift an Dummheit, und Lodoiska gab ihr auf Anordnung ihres Oheims Geleit, um muthmaßlichen Tölpeleien bei der Herrichtung der Lagerstatt zu steuern. Im Uebrigen folgte sie dem Geheiß auch mit eigner Bereitwilligkeit, denn sie hatte drunten wahrgenommen, daß sie auf die Augen des neuen Kammerbewohners einen überraschenden Eindruck gemacht, und Fräulein Lodoiska war jederzeit durchaus nicht geizig mit der Verstattung, sich bewundern zu lassen. Und wer hiervon deutliche Anzeichen kundgab, legte dadurch von vornherein für sie ein Zeugniß sowohl richtigen leiblichen Sehvermögens, als besonderer Vernunftbegabung ab.

Daran aber ließ Just Baldenweg es unverkennbar nicht mangeln. Im unteren Stockwerk hatte bereits Zwielicht geherrscht, doch hier umfloß noch der helle, röthliche Abendschein die Hereingetretene. Er erhöhte ihre zweifellose Schönheit durch sein eigenartig verklärendes und zugleich leicht umschleierndes Licht, und Just war nicht allein Neuling in Wien, sondern ebenso

in der Kenntniß der Töchter Israels. Er hatte wohl schon da und dort alte und junge Weiber ihres Volkes, doch noch nie ein wirklich schönes Judenmädchen gesehn, und sein Erstaunen bei dem Anblick Lodoiskas machte sich durch eine stutzende Bewegung seines Kopfes bemerklich. Etwas Fremdländisches sah ihn aus ihrem Gesicht und ihrer Gestalt, dem schwarzen Haar und den dunklen Augensternen an, und vor seiner lebendigen, durch mancherlei Dichtungen genährten Phantasie verwandelte sich einen Moment die kümmerliche Mansarde in einen Fürstenpalast des alten Jerusalems, den eine Königstochter vom Stamme Davids betrat. So schaute er sie stumm an, und obwohl Lodoiska über die Vorstellungen seiner Einbildungskraft ununterrichtet blieb, fühlte sie sich doch bereits durch den Ausdruck seines Blickes vollständig befriedigt und erkannte ihm das Prädicat eines verständigen jungen Mannes zu.

Dann richtete sie eine Frage an ihn in Bezug auf die Anordnung seiner Bettstatt, und kurze Hin- und Wiederrede entspann sich zwischen ihnen, welche Just benutzte, um sich näher nach der Frau von Leichentritt — die sonderbare Art, jeden Menschen in Wien in den Adelsstand zu versetzen, war ihm schon von seinem jahrelangen Aufenthalt in Oberösterreich bekannt — und der Aussicht auf Beköstigung bei jener zu erkundigen. Lodoiska war bereit, ihm als Führerin zu der in Rede stehenden Dame zu dienen, er folgte ihr über die Treppe hinab, sie zog die Thürschelle im

dritten Stockwerk und nannte der öffnenden k. k. Hofbeamtenswitwe den Namen und das Anliegen des neuen Hausinsassen. Nach dieser Beihülfe ging sie, drehte indeß wie zufällig von der nächsten Stufe den Kopf noch einmal zurück, daß durch die tiefe Dämmerung ein kurzer Aufblick ihrer Augen bis in Just Baldenwegs Gesicht fiel. Offenbar hatte sie noch einmal nach ihm umgeschaut, und etwas Eigenthümliches war darin gewesen, was er noch nie in einem, auf ihn gerichteten Blick gesehn. Er wußte es nicht zu benennen, und ein in weiblichen Augen Erfahrenerer hätte zugegen sein müssen, um ihn zu belehren, daß Fräulein Lodoiska den neuen Mitbewohner des Hauses als einen nett geeigneten Gegenstand erkannt habe, um bei Begegnungen ein wenig mit ihm zu kokettiren.

Minna Leichentritt führte den jungen Beköstigungssucher in ihre äußerst schlampig aussehende Wohnstube und redete in ziemlich unverständlichen Ausrufen unverfälschtester Wiener Mundart vor sich hinaus. Die letzteren besagten offenbar, daß ihr noch nie im Leben eine derartige Anforderung vorgekommen sei, und sie schien dieselbe eigentlich als einen Erpressungs- und Beraubungsversuch zu betrachten. Aber neben diesem Argwohn glimmerte doch auch zwischen ihren runzligen Lidern der Gedanke, sie könne sich durch einen abschlägigen Bescheid etwas entgehen lassen, das zur Aufbesserung ihrer Einkünfte Beitrag leiste. In diesem Zwiespalt rief sie: „Hannes!“ und aus dem Nebengelaß kam Johannes Schliewinsky mit der dinte-

tropfenden Gänsefeder in der Hand herein. Aus seinen wässerigen Augen flackerte ein aufgeregtes Licht, und während die Witwe ihm mit einer jammernden Stimme auseinandersetzte, wofür sie seinen Beirath begehre, hielt sein Blick das Gesicht des Fremden wie mit vorgreifenden, sich ansaugenden Polypenfäden umklammert. Er hörte den Namen und das Anliegen Justs, trat langbeinig ausschreitend auf diesen zu und stieß unter hastigem Ueberpurzeln seiner Zunge in einem geheimnißvoll raunenden Ton heraus: „Fühlen Sie Druck in der Magengrube, Herr von Baldenweg? Schmerz nach dem Essen? Dumpfe Eingenommenheit im Kopf? Oefters nach Tisch Krampfanfall? Erbrechen? Blutung? Ulcus ventriculi! Der Herr leidet am Magengeschwür, Frau von Leichentritt, und wenn Sie ihn noch retten wollen, ist es höchste Zeit, daß Sie in Ihrer Küche die für ihn nothwendige, sorglichste diätetische Speisenzubereitung übernehmen."

„Jesus Maria und alle Nothhelfer, Hannes!" schlug die k. k. Beamtenwitwe die dürren Hände über sich, „ist es schon so weit mit ihm? Nichts als lauter Leibsgebrechen, Siechthum und Ungerechtigkeit auf der Welt! Und wie ist's heut' mit Ihrem Rippenfell, Hannes?"

Der Befragte starrte sie einen Augenblick an. „Rippenfell? Das war gestern. Das pleuritische Exsudat ist über Nacht zurückgegangen. Aber die Leber, die Leber! Verstopfung der Gallenwege, Fluctuation, Geschwulst. Wahrscheinlich Echinococcus. Ich habe

nach meiner Berechnung noch drei bis vier Wochen zu leben."

„Jesus Maria, Hannes! Nicht länger mehr?"

Just Baldenweg stand, als ob er etwas in einem abenteuerlichen Traum sehe und höre. In welchen wunderlichen Erdenwinkel hatten die letzten Minuten ihn hier versetzt? War das sich täuschende menschliche Vernunft oder war es Tollheit um ihn herum?

Ihm blieb nicht Muße, darüber zu denken, denn Johannes Schliewinsky schoß jetzt wieder durch die Thür zurück, und man hörte nebenan seine Feder hurtig über das Blatt knirschen, auf dem er bei'm Scqualm seines Lämpchens eine Doctordissertation über Echinococcen der Leber in Reinschrift anfertigte. Minna Leichentritt aber erklärte sich nunmehr nach der Befragung ihres Orakels bereit, den neuen Hausbewohner als Kostgänger Mittags und Abends anzunehmen. Ihre Kostenforderung dafür ließ sich nicht als unbillig bezeichnen, so daß für Just jedenfalls eine Ersparniß aus dem Abkommen entsprang. Mit sichtlicher Spannung und gleichfalls geheimnißvollen Ton's erkundigte sie sich noch, ob er gut zu schreiben verstehe, und raunte auf seine bejahende Antwort: „Schauen 'S, besser kann's natürlich keiner auf der Welt, als der Hannes. Aber er hat nicht Zeit dazu, sagt er, und ist auch immerfort krank. Ich spür's schon, er will's auch nicht, denn er ist zu gelehrt, und da kriegen's die Leute, daß sie an nichts mehr glauben. Wenn's auch bislang noch nicht genützt hat, einmal hilft's doch,

man muß nur nicht die Geduld verlieren, und danach braucht man dann nichts weiter. Ich hab's als Kind nur nicht gelernt, darum geschieht's sicherlich, daß auf die Briefe, die ich selber geschrieben hab', keine Antwort kommt. Wenn ich's aber Ihnen in die Feder vorsagen kann, daß es sauber und richtig auf dem Papier steht, da wird's schon anders."

Was er schreiben und was dadurch anders werden solle, erfuhr Just Baldenweg nicht. Er begab sich, froh, daß er seinen Zweck vorderhand erreicht, wieder in seine Kammer hinauf, um seine wenigen Habseligkeiten, die er in einem Bündel mit sich gebracht, auszupacken. Das erheischte nicht viel Zeit, und auch hier oben fiel jetzt tiefe Dämmerung ein. Er setzte sich auf den wackligen Stuhl an's Fenster, doch die Aussicht bot ihm nichts mehr, die Dächer draußen und der Thurm von Maria Stiegen verschwammen im Dunkel. Von unten nur kam gleichmäßig noch das unabläßige verworrene Gerohr des großstädtischen Meeres herauf, und eine schaukelnde Empfindung gesellte sich ihm hinzu. Ihm war's, als trage das Floß ihn noch auf den wiegenden und quirlenden Wellen der Donau stromab; er war müd' und schloß die Augen. Und zwischen Wachen und Träumen fühlte er, daß ihn das fluthende Wasser auf einer tausendstimmig umbrandeten, dunklen Felsklippe unter absonderliche, närrische, fremdartige Geschöpfe aussetzte. Eines derselben freilich war anders, schön und phantasieerregend von Gesicht und Gestalt, und blickte ihn

mit einem unbekannt wunderlich überlaufenden Augenaufschlag an. Deutlich gewahrte er die fremdländischen Züge vor sich, er hätte sie, wenn er irgend etwas zur Hand gehabt, an die Wand hinzuzeichnen vermocht. So saß Just Baldenweg, halb sich seines Daseins in Wien und im Hause Enoch Mandelzweigs bewußt und halb wie in einem Traum, im tiefen einfallenden Dunkel und wartete auf den Vorschritt der Zeit, um zur Frau von Leichentritt hinuntergehen und mit ihr und Johannes Schliewinsky die erste gemeinsame Abendmahlzeit einnehmen zu können.

* * *

Als am andern Morgen der neueste Weichbildgenosse der vielen hunderttausend Seelen oder Köpfe Wiens sich einen Weg durch die Straßen der Altstadt nach der Vorstadt Wieden suchte, lag ein knabenhaft staunender Gesichtsausdruck über seinen Zügen. Er war für seine Jahre zugleich merkwürdig bewandert und unbewandert in der Welt, kannte aus vielen Erfahrungen das Leben und die Menschen und gelangte doch immer wieder zu der Erkenntniß, beide seien noch unendlich bunter gestaltet, als sie ihm bisher begegnet und sich von der Phantasie erdenken ließen. Jedenfalls traf das hier im höchsten Maße zu. An jeder Ecke trat ihm Neues, Ueberraschendes entgegen, zog sein Auge zur Bewunderung an und hielt ihm den Fuß. Alte, gewaltige Bauten fesselten ihm lange den

Blick, dann ward dieser wiederum von einem glänzenden Schauladen zum andern fortgezogen. Farbenprächtige orientalische Stoffe leuchteten vor ihm, nun kunstvolles Goldgeschmeide und Edelsteingefunkel, daneben etwas noch nie von ihm Gesehenes, hinter breiten Glasscheiben die Ausstellung eines Kunsthändlers an großen Holzschnitten, Kupferstichen und mit weichen Farben ausgeführten Aquarell- und Pastellbildchen. Vor dem letzteren Laden vergaß Just Baldenweg Alles um sich her und blieb wohl eine halbe Stunde lang, jedes einzelne Blatt wie mit den Augen verschlingend, stehn. Diese Landschaften mußten irgendwo so auf der Erde vorhanden sein, und einige erinnerten ihn auch an Gegenden, die er selbst auf seinen Wanderungen gewahrt. Aber daß es möglich fallen konnte, sie derartig auf dem Papier wiederzugeben, erschien ihm unfaßbar. Und doch mußte ein Mensch dies gekonnt und gethan haben, denn von selbst spiegelten sie sich nicht drauf ab. Unter den Baumschatten, am Wasserrand, neben seltsamen Säulengebäuden schritten und lagerten menschliche Gestalten, der Beschauer ging und ruhte dort mit ihnen, und es überkam ihn, woran sie in ihrer wundervollen Umgebung denken, welche Empfindungen in ihnen wachgerufen sein möchten. Dann fand er, daß ein Unterschied zwischen den Bildern sei. Zuerst hatten sie alle gleichmäßig seinen Blick magisch festgehalten, aber nach einer Weile sah er über die Mehrzahl rasch hinweg und kehrte nur immer mit seiner Betrachtung zu dreien oder vieren

wieder zurück. Diese hoben sich nicht gleich den übrigen aus breitverschwenderischem, weißkostbarem Blattrande hervor, sondern ihr Papier war unverkennbar vom Alter vergilbt, werthloser, stellenweise fleckig und verschrumpft. Doch trotzdem gefielen sie Just besser oder eigentlich allein. Sie gaben das wieder, wie die Natur draußen war. Oder eigentlich auch wiederum nicht, wie sie wirklich war, aber wie sie manchmal plötzlich dem Blick erscheinen konnte. Er drückte das Gesicht fest an die Glasscheibe, und seinen scharfen Augen gelang es, unter einem der Kupferstiche eine mit feinen Buchstaben hergestellte Unterschrift zu entziffern. Sie bestand aus den drei Worten: Claude Gélee, fec. Was diese bedeuteten, sprachen sie nicht weiter aus, allein der Gedanke kam Just Baldenweg, daß sie eine gewisse Art von landschaftlichen Bildern bezeichneten. Wenn er sich in dieser Vermuthung nicht täuschte, mußten sie auch unter den anderen, die ihn in gleicher Weise entzückten, ebenso stehen, denn ob die wiedergegebenen Gegenden auch durchaus verschieden waren, drückten sie doch etwas Uebereinstimmendes aus, das auf den nämlichen Blick, der es so wahrgenommen, dieselbe Hand, die es so dargestellt, zurückwies. Und richtig! Es fiel allerdings um der Entfernung willen nicht möglich, die kleine Unterschrift bei den übrigen zu lesen, aber nach der Länge und den Zwischenräumen ihrer drei Worte stand dort fraglos gleichfalls: Claude Gélee, fec. Ein freudiges Gefühl durchfloß Just aus dieser Bestätigung der in ihm auf-

getauchten Muthmaßung. Er konnte sich nicht angeben, warum, doch es lag etwas eigenthümlich Beruhigendes für ihn darin, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Dagegen hatte er völlig vergessen, was er bezwecke und wo er sei, und wurde erst durch einen Rippenstoß wieder zu der Einsicht geweckt, daß er sich in dem Menschengewühl des „Grabens" in Wien befinde. Die Flut der allgemeinen Geschäftigkeit riß ihn durch ihre Engpaßanstauung am „Stock im Eisen" gegen die Kärntnerstraße mit fort. Er ward willenlos vorbewegt, gehoben und geschoben, zuweilen schien es ihm fast unmöglich, aus dem ihn umwindenden, lebendigen Knäuel herauszugelangen, einigemal entging er knapp der Gefahr, unter die Wagenräder zu gerathen. Das unausgesetzte, immer gleiche Getöse verwirrte ihm die Sinne. Wozu, wohin, wonach trieben all' die zahllosen Menschen rastlos durcheinander? Offenbar verfolgte jeder sein Ziel für sich, von dem sein Nebenmann nichts wußte, das ihn nicht bekümmerte. Und jeder mußte sich selbst durchringen, keiner half ihm, wenn seine Kraft und Geschicklichkeit nicht dazu ausreichte. Dem Gewimmel eines Ameisenhaufens glich es, und doch war es auch wieder eine große, mit seltsamem Schauer anrührende Welt. Just empfand, es sei kaum ein Gleichniß, daß er, als ein einziger Tropfen zwischen hunderttausenden vom brausenden Lebensstrom fortgewirbelt, alle seine Sinne zusammenfassen müsse, um nicht gleichgültig in die Tiefe gerissen und verschlungen zu werden. Aeußerlich friedfertig und

höflich, ſogar zumeiſt mit gutmüthigen Mienen, wanderten und wogten die Leute dahin, allein wenn man ihr inneres Trachten nach außen kehrte, ſtanden und rannten ſie alle zweifellos in einem unabläſſigen Kampf widereinander, in dem jeder, ob durch unerlaubte oder geſetzlich verſtattete Mittel für ſich Vortheil und Gewinn zu erringen ſuchte und den Andern ſchonungslos unter die Füße trat. Das war Allgemeingültigkeit, Nothwendigkeit, der Kernbegriff des Daſeins der Menſchheit. In dem Großſtadtgetümmel um ihn her ging Juſt Baldenweg zum erſtenmal das Vollgefühl dieſer Erkenntniß auf, und in der heiteren Sommerſonne rann es ihm plötzlich einmal kalt und fremd unheimlich über den Körper. Die tauſend Geſichter vor und neben ihm bekamen etwas Geſpenſtiſches; ihm war's, als ſehe er aus jedem die Begier hervorlauern, den Nächſten mit packenden Zähnen anzufallen und zu zerreißen.

Er wußte, daß er die Kärntnerſtraße entlang gehen mußte, um in die Vorſtadt Wieden zu kommen, in der das Adreßbuch ihm die „Kleine Neugaſſe" als den Wohnplatz des Architecten Berthold Andelfinger angewieſen. So ließ er ſich vom großen Strom bis zum Kärntnerthor mittreiben, dann aber breitete ſich ihm überraſchend auf einmal zur Rechten und Linken das freie Glacis aus und verlockte ihn unwiderſtehlich aus dem Gedränge der Verbindungsſtraße zwiſchen Altſtadt und Vorſtadt auf die einſame, grüne Raſenfläche hinüber. Dort ging er in heißer Sonne, und nun ſtanden vor ſeinen geſchloſſenen Augen wieder die

Bilder mit der Unterschrift „Claude Gelée, fec.“ So deutlich sah er sie noch in allen Einzelheiten, als hätte er sie von frühester Kindheit auf gekannt und in den von ihnen dargestellten Gegenden gelebt. Er war wohl auf dem Oedacker großgewachsen, doch ohne daß dieser ihm eine Heimat gewesen, daß er je einen Begriff mit dem Worte verbunden. Aber hier in sonniger Stille, seitwärts von dem verwirrenden Gewühl und Gelärm der fremden Stadt befiel ihn plötzlich bei der Wiedervorstellung der vorhin von ihm betrachteten Bilder ein unbekanntes Heimatsgefühl und füllte ihm die Brust mit einer heftigen Sehnsucht an, eines derselben zu besitzen. Er empfand, wenn er ein solches droben in seiner Dachkammer hätte, immer wieder ansehen und darin sein und leben könnte, so wäre alles wilde Getöse der Menschheit und seine fremde Vereinsamung unter ihr gleichgültig. Einen Erdenfleck, einen vertrauten Platz würde er haben, der ihm gehöre, der ihn jederzeit warm, heimlich und köstlich empfange, so daß ein dunkles namenloses Verlangen schon aus erstem Knabengedenken her in ihm still werde.

Er öffnete die Augen; wohin war er gerathen? Vor ihm schlängelte sich, fast sommerlich ausgetrocknet, das Wienflüßchen durch's Glacis, Scherben und Gestein deckte den Boden umher, einzelne Distelköpfe ragten draus auf; an dem dünnen Wasserrinnsal hockte ein etwa achtjähriges, blondköpfiges Mädchen, hutlos und dürftig gekleidet, im Sonnenschein und pflückte ein

paar aus dem durchfeuchteten Grund aufgewachsene gelbe Blumen.

Wo hatte er das Alles schon einmal so gesehn? Er besann sich — das war ja inmitten von Wien der Oedacker vor seiner Vaterstadt. Auch ein blondhaariges Mädchen hatte einmal so darauf gekauert. Wie hieß es doch? Ein Brotstück lag neben ihr, und er war hungrig und nahm es ihr mit List und Gewalt weg — etwas mit dem Rhein war's oder sie saß an einem Rain. Amrain — richtig — so hieß sie. Und den Tag danach kaufte er ihr Kirschen für seinen Katechismus und konnte deshalb nicht mehr zu seinem Vater nach Haus. „Marga Amrain" — so war's.

Just Baldenweg trat auf das Kind zu und fragte unwillkürlich: „Heißt Du Marga?" Dann kam ihm das Thörichte seiner Frage und er fügte nach: „Wie komm' ich da drüben zur Kleinen Neugasse?"

Es war nicht viel weniger thöricht, denn die Kleine kannte von der weiten Vorstadt Wieden nur die Nachbargassen ihres Wohnhauses, schüttelte über die ihr gestellte Kenntnißzumuthung halb verwundert, halb großstädtisch gleichgültig, wortlos den Kopf, und Just überkletterte das schmale Flüßchen und wanderte dem im Halbbogen gedehnten Häuserrand drüben entgegen. Doch seine Gedanken verweilten noch bei der eben in ihm wachgerufenen Erinnerung. Wie aus einem Vorleben in einer anderen Welt war sie ihm aufgetaucht, aber nun drehte er sich unwillkürlich nochmals zurück. Nein, das Mädchen dort am Bachrand besaß doch

nichts von Marga Amrain, nur das Haar täuschte mit einer oberflächlichen Aehnlichkeit. Marga Amrain hatte andre Augen gehabt — etwas Besonderes darin, das auch noch irgendwo in seinem Gedächtniß stecken mußte. Und er brachte es auch zum Vorschein — ein Diamantleuchten war's gewesen, das plötzlich gekommen und wieder verschwunden. Wie doch und woher? Ja so, eine Thräne hatte ihr in der Abendsonne an der Wimper geblitzt und seine Knabenphantasie einen Augenblick wahnhaft getäuscht, als sei es ein Diamant zwischen ihren Lidern.

Da nahm das Straßengewoge der Wiedener Vorstadt ihn wieder in die Mitte und verschlang mit Stimmenschwall und Wagengerassel die fernher vor seinen Augen aufgeflatterten und aufgeflimmerten Erinnerungsbilder. Die Gegenwart verlangte alle seine Sinne; oftmaliges Umherfragen unter der drängenden Menge, falsche und richtige Weisungen brachten ihn schließlich auf Kreuz- und Querwegen in die Kleine Neugasse. Er fand die Wohnung Berthold Andelfingers, eines behäbig aussehenden Mannes, dessen vollbewahrte schwäbische Mundart Just mit einem anheimelnden Gefühl berührte. Der Architect hatte es offenbar weiter gebracht, als sein zu Linz verstorbener Bruder; er saß in einem umfänglichen Büreau zwischen einem halben Dutzend mit dem Anfertigen von Bauriſſen und Plänen beschäftigter Gehülfen und gab anfänglich sehr kurz und nicht zu überflüssigen Zeitaufwand geneigt, Antwort, daß er

für keinen Lehrling mehr Verwendung habe. Erst als der Ansuchende ihm von seinem Bruder sprach und daß er bei diesem bis zum Tode desselben im Dienst gewesen sei, gewann der stammseigenthümliche schwäbische Verwandtschaftszug bei Berthold Andelfinger die Oberhand, er minderte die abweisende Knappheit seines Bescheides etwas herab, lieh dem Ankömmling ein willfähriges Ohr und fragte, was der letztere von der hinterbliebenen Schwägerin und ihren Kindern wisse, etwa auch über Vetter und Bäsle im schwäbischen „Ländle" gehört habe. Darauf konnte Just Mancherlei erwiedern, und es kam zu dem Schlußergebniß, daß der Architect sich bereit erklärte, ihn gleichsam als ein Vermächtniß des Bruders in die Lehre zu nehmen, vorderhand natürlich ohne Entgelt, doch wenn er sich als fähig und brauchbar herausstelle, werde er nach Ablauf einiger Probemonate auch seinen Leistungen gemäß Gehülfenlohn beziehen. Täglich pünktliches Erscheinen um die achte Morgenstunde ward ihm vorgeschrieben; mit Freudigkeit über das kaum wirklich erhoffte Gelingen seiner Stellungsnachsuche auf den ersten Wurf erfüllt, verließ Just Baldenweg das Haus und machte ohne Umfrage auf eigene Hand den langen Rückweg in die Gegend des Salzgries ausfindig. Anders als vorhin lag Wien um ihn, das unermeßliche Getriebe hatte das Fremde, Kalte, Unheimliche von sich abgestreift, etwas Heiteres für ihn gewonnen. Die Menschen trachteten alle mit Recht nach dem Nämlichen, was er selbst eben erreicht, nach

einer Sicherung ihres Daseins, und er nahm sich mit festem Gelöbniß vor, durch ernsthaftes, unverdrossenstes Bestreben auf seiner neuen Stellung sein Leben aufzubauen. Er brachte ein gewisses Gefallen an ihr mit, und wenn er überhaupt irgend eine Begabung in sich trug, schien sie ihm im Beruf des Architectengeschäfts zu liegen; seine Hand hatte sich jedenfalls zum Umgehen mit den Werkzeugen desselben, mit Stift, Zirkel und Winkelmaß noch am Besten geschickt erwiesen. Auch in dem fremden Gassengewirr sich zurecht zu finden, zeigte er jetzt eine ungewöhnliche, durch die lange Uebung seiner Wanderzüge erworbene Fähigkeit und gelangte, sich nach dem Stephansthurm richtend, ziemlich auf nächsten Wegen an sein Ziel heim. Es war ein schöner, inhaltsreicher Morgen für ihn gewesen, er wußte sich kaum zu sagen, was es eigentlich sei, das ihn mit einem so sonnigen Gefühl im Innersten durchflossen. Vieles hatte eben zusammengewirkt, die Sonne selbst wohl nicht am Wenigsten mit, die da und dort in einer Scheibe, auf einem Dach diamantenhaft blitzte. Als er an das Haus Enoch Mandelzweigs zurückkam, stand dies in einem häßlichen, kaltdüsteren Gegensatz zu der warmen Freudigkeit der Welt umher, so daß er bei dem Anblick bereute, gestern seiner ersten Eingebung gefolgt zu sein, sich gleich an der Donau eine Unterkunft zu suchen. Der tägliche Weg zum Büreau Andelfingers war obendrein sehr beträchtlich, und er faßte den Vorsatz, sich nach Ablauf des vorausbezahlten Monats um eine

besser belegene Wohnung auf der Wieden umzuthun. Ihm kam's vor, als ob er Wien bereits vollständig kenne, und eigentlich erschien ihm nichts darin mehr als schwierig.

Zunächst aber war es Mittagsstunde und sein Hunger lebhaft. Hurtig flog er die dunklen Stufen bis zum dritten Stockwerk hinan, zog die Thürglocke Minna Leichentritts und saß bald darauf an der von der letzteren zubereiteten, nicht sehr reichhaltigen und noch weniger durch Reinlichkeit und Wohlgeschmack einladenden Mahlzeit. Doch Just war noch durch keine Lebensstunde in dieser Beziehung verwöhnt worden, und seinem jugendlichen, durch das Wohlgefühl des Tag's noch mehr angeregten Appetit mundete auch das „Gedreckel" vom Herd der k. k. Hofbeamtenswitwe. Johannes Schliewinsky kam ebenfalls mit dem Federkiel hinter'm Ohr aus der Nebenstube und löffelte sehr aufgeregt seine Wassersuppe zwischen die dünnen, schlürfenden Lippen hinein. Er fühlte seit heut Morgen dumpfe, langsam anschwellende Schmerzen auf der linken Brustseite, plötzliches Herzklopfen, Intermittiren des Pulses, und erläuterte, daß sich die ersten Anzeichen einer Insufficienz der Tricuspedalisklappe bei ihm kundgegeben hätten. Wenn er nicht kaute, flogen ihm „Jugularvenen", „Cyanose" und „Hydrops" vom Mund, und er schilderte, in welchem schreckensvollen Zustand seine Tischgenossen ihn in einigen Tagen gewahren würden. Minna Leichentritt theilte ihre Beschäftigung zwischen befriedigter Eßbegierde und

Wehklagen, was sie ohne Hannes allein auf der Welt anfangen solle, wenn er ihr keinen Schutz mehr gegen den Raubmörder oben gewähre, um dessen Entfernung aus dem Hause sie heut' Enoch Mandelzweig abermals vergeblich angegangen. Just hörte dadurch zum erstenmal von diesem Miteinwohner, und seine Nachfrage versetzte die wunderliche Unterhaltung auf ein weniger medicinisch-pathologisches Gebiet. Statt dessen verbreitete die Witwe sich jammernd über die frevelhafte Leichtfertigkeit der Behörden, welche Zuchthaussubjecte wieder aus den Kerkerwänden herausließen, um als blutlechzende Wölfe in die arglose Heerde ihrer Mitgeschöpfe hereinzubrechen. Sie ermahnte Just, sich Nachts immer auf seiner Kammer sicher einzuriegeln und vorsichtig Acht zu geben, wenn er im Dunkel an der Thür des Gerold Morneweck vorüberkomme, daß er nicht einmal plötzlich von einer sich herausreckenden Faust gepackt und drinnen hülflos mit einem Mordwerkzeug abgeschlachtet werde. Wie Minna Leichentritt nach Beendigung der Mahlzeit in die winzige, dunkle Küche hinübertrat, klopfte Johannes Schliewinsky sich ein paarmal hämmernd mit dem Zeigefinger gegen die Stirn, raunte seinem Tischgenossen zu: „'S ist nicht ganz in Ordnung da bei ihr", und schoß in seine Schreiberwerkstatt zurück. Die Witwe kehrte wieder, sah sich um und wisperte Just in's Ohr: „Wissen 'S, der Hannes, sein Herz und seine Leber sind ganz in Richtigkeit, aber da, da ist er nicht recht gesund," und sie klappte sich mit der

dürren Handfläche auf den Kopf. „Darum hat er auch keinen Glauben an Gott und den Kaiser. Aber wenn Sie's mir schreiben, da kriegen wir die richtigen Nummern zu wissen, die bei der Ziehung herauskommen." Der junge Hörer verstand ihr Geraune nicht und fragte, von was für Nummern und Ziehung sie spreche. Sie legte ihm ihre Hand als Trichter an die Ohrmuschel und flüsterte hindurch: „Zum Oktober ist sie wieder — die Lotterie — aber Keiner weiß die Gewinnstzahlen voraus, als Gott und der Kaiser. Da muß man ihnen auf die rechte Manier Bittbriefe schreiben, daß man die Nummern von ihnen zu wissen kriegt. Nur muß es hübsch sauber geschrieben sein, ich will's Ihnen schon gut in die Feder sagen."

Minna Leichentritt und Johannes Schliewinsky hatten offenbar gleichmäßig Recht, es war bei dem Einen so wenig ganz in Richtigkeit im Oberstübchen wie bei der Anderen. Just Baldenweg saß wieder auf seiner Kammer, doch er dachte nicht lange über die dioskurenhafte Tollheit unter seinen Füßen nach. Etwas Anderes lag ihm selbst im Kopf, im Herzen, er wußte nicht, wo; ein Drang, der ihn auftrieb und unruhig in seinem engen Raum hin und hergehen ließ. Ab und zu hielt er am Fenster an und sah auf den sonnbestrahlten Thurm von Maria Stiegen hinaus, dann zog er seine Börse aus der Tasche und überzählte ihren Inhalt an Silberstücken. Doch wie er abermals zu wandern anhub, wuchs das drängende Sehnsuchtsgefühl in ihm nur höher, schwoll stürmisch

an und engte ihm den Athem in der Brust. Er hielt's nicht aus, griff plötzlich nach seinem Hut und lief die Treppe hinunter. Dann stand er wieder vor dem Laden des Kunsthändlers auf dem Graben, trat nach einer Weile, jäh den Fuß vorsetzend, in die Thür ein, wies auf eines der mit „Claude Gelee" unterschriebenen Bilder und fragte nach dem Preis desselben. Es war keine Originalradirung, sondern nur ein alter Kupferstich, trotzdem stellte der Kunsthändler eine beträchtliche Forderung, welche dem Kauflustigen das Blut etwas in's Gesicht trieb. Aber mit besinnungslos hastiger Handbewegung zog er seine Börse, entrichtete den Preis, griff, wie ein Geizhals einen bedrohten Schatz an sich rafft, mit zitternden Fingern nach dem Blatt und lief dem Salzgries wieder zu.

Er hatte eine ähnliche Thorheit begangen, wie vor manchen Jahren, als er den Kronenthaler Wilhelm Habermehls in die Donau geschleudert. Aber er hatte es auch heut' gemußt, nicht anders gekonnt. Ihm war's, wie damals, daß er sein Leben damit erkaufte; gleichartig wie aus den summenden Wellen des Flusses, reckte sich aus dem alten Blatt Etwas dämonisch nach ihm auf. Nur konnte er sich diesmal davon allein durch das Mittel frei machen, daß er es hielt, als ein Eigenthum seiner Augen im Besitz hatte.

Nun saß er wieder in der Dachkammer und betrachtete seinen kostspieligen Erwerb. Unten auf dem rostfleckigen, weißen Papierrande stand noch eine andere, ihm unverständliche Unterschrift: ‚Tempio di

Venere"; darüber breitete sich vor dem Blick eine ernst-heitere Landschaft aus. Aus einem Hain schöner, hochstämmiger Bäume hob sich zur Linken ein Säulentempel, von dessen ebenen Dachabstufungen mannigfache Standbilder herabsahen. Auf breiten Steintreppen vor ihm wandelten fremdartig gewandete Männer und Frauen, ein Panthergespann zog einen Muschelwagen vor die Stufen, aus dem eine weibliche Gestalt hervorstieg. Rechtsher im Vordergrunde nahte ein Zug von Landleuten, Jünglinge und Jungfrauen, alle bekränzten Hauptes, und alle trugen eine Gabe, Früchte oder Blumen, mit sich; ein Mädchen barg sorglich ein Körbchen mit einem Taubenpaar im Arm. Alle Schritte aber lenkten sich der Tempelmitte entgegen, wo zwischen den Säulen das hohe, weiße Götterstandbild eines wundervollen Weibes aufragte und lieblich, doch als Herrscherin zugleich auf des Gedränge zu ihren Füßen niederblickte. In hüllenloser Schönheit stand sie mit den marmornen Gliedern, nur über den Hüften hielt die Rechte das absinkende Gewand; unverkennbar brachten alle Kommenden ihr die mitgeführten, holdseligen Opfergaben zu. Flöten tönten und Schalmeiklang aus gewundenen Hörnern; zwischen den Baumstämmen dehnte sich nach hinten unbewegte Meeresfläche in die Weite, und schimmerndes Felsgestade hob sich draus empor.

Just Baldenweg saß und verschlang das ihm zu eigen gehörige Bild mit den Augen. Die Uhr von Maria Stiegen rief ihre Stundenschläge herüber,

wieder und wieder, ohne daß er seine Stellung um Zollbreite veränderte. Er dachte nicht, Alles in ihm war allein Schauen. Nur eine Gedächtniß-Erkenntniß durchfuhr ihm einmal den Kopf aus der Werkstatt Lodovico Toronis zu Passau her. Der Klang von dem Italiener vernommener Worte kam ihm zurück: Tempio hieß Tempel, und Venere die Liebe. Nicht diese selbst eigentlich, sondern die Göttin der Liebe; es mußte die Venus sein und darstellen, von der auch die Dichtung oftmals redete.

Der Tag sank wieder, und Dämmerung legte sich über das Blatt. Doch Just gewahrte durch ihren grauen Schleier noch immer mit gleicher Deutlichkeit seine Landschaft vor dem Blick. Sie gehörte ihm, nicht nur das Blatt Papier, sondern die Welt, die es darstellte, denn ihm war, als sei er darin in eine Heimat gekommen.

* * *

Just Baldenweg hatte sich in einen gleichmäßig geordneten Gang der Tage und seiner neuen oder von der Stadt Linz her wieder aufgenommene Berufsthätigkeit eingelebt. Er begab sich an jedem Morgen zur Wieden hinaus in das Arbeitsbureau Berthold Andelfingers, suchte dort den ihm übertragenen Probeleistungen nachzukommen und wanderte um Mittag zufrieden und hungrig, um sich schauend und hörend, den langen Weg durch die lebenstrotzenden Gassen

zurück, setzte sich mit seiner wunderlichen Tischgenossenschaft zur kärglichen Mahlzeit, vernahm die neuesten Krankheitssymptome Johannes Schliewinsky's mit den alten Klagen Minna Leichentritts untermischt, und stieg danach die Treppe zu seiner Dachkammer hinan. Hier fuhr er dann stets manche Stunden lang auf eigne Hand in seinen Zeichnungsübungen fort; Andelfinger hatte ihm verstattet, zu dem Zweck ein Reißbrett zusammt dem nöthigen Werkzeug mit sich nach Haus zu nehmen, und der angehende Architect warf sich mit ganzem Eifer und zäher Ausdauer auf die Arbeit, die ihm das schließliche Erringen einer Berufsstellung und eines Lebenserwerbes verhieß. Er war fast der völligen Verzweiflung nahe gewesen, für irgendeinen geschäftlichen Betrieb brauchbar zu sein, und einem höhnisch grinsenden Gespenst ähnlich, hatte die Vorstellung eines in's Endlose fortgeführten, unabläßig wechselnden Bönhasenthums vor ihm gestanden, sobald seine mühselig gesammelten Sparpfennige aufgezehrt worden. Denn so viel war ihm klar an Lebenserkenntniß aufgegangen, daß man, um in dem großen, wirbelnden Strome der Menschheit nicht hülflos unterzusinken, Etwas erlernt haben und bei diesem sicher beharren müsse, damit man zu einer Tüchtigkeit darin gelange. Dazu hatte ihn Niemand angehalten, vielmehr er allein langsam aus sich selbst erst solche Belehrung schöpfen gemußt; er sah auf eine Reihe nutzlos verbrachter Jahre und immer wiederholter Täuschungen zurück, und der in ihm großgewachsene

Zweifel an sich selbst hielt sich auch jetzt in ihm eingehakt, ob es einem Menschen in seinem Alter, ohne Schulkenntnisse und sonstige nothwendige Vorbildung überhaupt noch möglich fallen könne, die Baukunst zu erlernen. Aber die Führung des Zeichenstiftes ging ihm auffällig leicht von der Hand und machte ihn hoffnungsfroh, daß er es durch Fleiß wenigstens zu einer handwerksmäßigen Geschicklichkeit und einem gesicherten Arbeitslohn bringen werde Dann vermochte er sich einige Bücher anzuschaffen und vielleicht mit Hülfe derselben allmählich das im Knabenalter Versäumte einzuholen, die tiefen Lücken und Löcher seines Wissens auszufüllen. Es war jedenfalls eine Reifung seines Verständnisses und ein ernster Vorschritt auf der neuen Lebensbahn, daß er deutlich wußte, was ihm zur Weiterverfolgung derselben vor Allem fehle, und sein Trachten verwandte sich mit ganzer Willenskraft auf die Erwerbung mathematischer Kenntnisse. Zur gründlichen Unterrichtung in den letzteren bedurfte er jedoch in erster Reihe des Geldes, und so saß er unermüdlich bei seinen Uebungen, um eine Gehülfenstellung im Geschäft Berthold Andelfingers, vorderhand als Bauaufseher oder Derartiges zu erlangen. Und über den graden Linien und scharfen Winkeln, mit denen seine gewandte Hand die Blätter sauber und sicher bedeckte, gaukelten ihm farbenbunt und prächtig aufwachsende Luftschlösser vor der Phantasie.

Denn so gleichmüthig und geduldig er sich in der Wirklichkeit mit seiner dürftigen Kost und ärmlichsten

Lebensführung beſchied, ſo ſchweifend und begehrlich wanderte ſeine Einbildungskraft in die Weite. Mit ihr umſpannte er Alles, was er ſah und hörte, und alles Schöne, Erfreuende, Begehrenswerthe fiel ihm in ſeiner Vorſtellung zu eigen. Sein tägliches Daſein mochte dem eines Asketen ähneln, doch ſein Inneres ſtand im ſtärkſten Widerſpruch zu einer weltentſagend enthaltſamen Gemüthsbeſchaulichkeit. In ſeinen Adern floß leiblich und bildlich hurtig klopfendes Lebensblut mit beträchtlich ſchnellerem Pulsſchlag, als die große Mehrzahl auch ſeiner jugendlichen Altersgenoſſen ihn beſaß, und der Anblick, die Empfindung eines Genuſſes, dem Andere ſich hingeben konnten, während er ſich ihn verſagen mußte, erfüllte ihn, nicht mit Neid, doch mit einem ſtarken Verlangensdrang nach eigenem Zugriff in die Fülle des um ihn Ausgebreiteten. Der blaßgeſichtige, verſchüchtert-trotzige Knabe vom Oedacker war zu einem jungen Mann mit einem Kraftüberſchuß an Körper und Phantaſie emporgediehn, die einen dunklen Trieb nach undeutlich empfundenen Gütern und Freuden des Daſeins in ihm nährten und ihm ein Anrecht darauf zuſprachen, deſſen Bethätigung ſeine engbeſchränkte Lage verwehrte. Das Unbekannte als ſolches ſtand mit einem lockenden Reiz vor ſeiner Einbildung, nahm eine geheimnißvoll wallende Geſtaltung an, vergrößerte und verſchönerte ſich zu zauberiſch heranwinkender Erſcheinung. Ein leiblicher und geiſtiger Durſt brannte in ihm, aus tauſend Brüſten des Lebens Nahrung zu trinken, und ließ

seine Gedanken und Vorstellungen manchmal mit dem angeborenen heftigen Ungestüm an den bedrückenden Schranken rütteln, in die er durch seine Verhältnisse hineingezwängt war.

Dann sagte seine Besinnung ihm, daß er nach dem Erreichbaren streben müsse, und um den Drang in sich zur Ruhe zu bringen, lief er nach Beendigung seiner Arbeit in's Freie hinaus, mischte sich in das Volksgewühl der Straßen und Plätze, der Vergnügungsorte des Praters. Er selbst konnte sich dort keine Ausgaben und Theilnahme verstatten, aber es beschwichtete ihn, den Genußbefriedigungen Anderer zuzuschauen; er kostete den frischen Trunk, den sie an die Lippen setzten, mit, fühlte die Luft, welche ihnen die Blutwellen durchkreiste, in sich nach. Jetzt zuerst, so lang er mit Augen in die Welt gesehn, nahm er Antheil an dem weiblichen Geschlecht, den schönen Frauen und Mädchen, die ihm Wien überall in verschwenderischer Menge und Verschiedenartigkeit entgegenbrachte. Die Vermischung germanischen und slavischen, romanischen und ungarischen Blutes erzeugte in der großen Stadt eine Fülle eigenartigster, oft reizvollster Erscheinungen, die den Blick Just Baldenwegs auf Schritt und Tritt fesselten. Er wußte nicht, was ihn treibe, doch er mußte in ihren Zügen etwas suchen, etwas vergleichen, das er nicht selten fand und geraume Weile prüfend unverwandt in ein Gesicht hineinblickte. Manch' andere, elegant gekleidete junge oder ältere Männer thaten an den öffentlichen Plätzen das

Nämliche und erregten dadurch sichtlich bei den meisten der von ihnen derartig Betrachteten ein Gefühl des Widerwillens, das sich durch rasches Weitergehen der letzteren, zuweilen durch eine unverhohlene Aeußerung kundgab. Doch Diejenigen, welche Just scheinbar in der gleichen Weise ansah, legten niemals Zeichen der Mißbilligung darüber an den Tag. Aus seinem Blick sprach keine Unverschämtheit, keine wortlos freche Zumuthung, sondern ein innerliches Angezogensein von dem Antlitz, dem er seine Achtsamkeit zuwendete, und die Besitzerin desselben konnte nichts Anderes darin gewahren, als einen erfreuenden Beweis, daß ihr Gesicht zu solcher genauen Betrachtung Anlaß gebe. Wenn die Mehrzahl sich auch stellte, als ob sie nichts davon wahrnehme, so entzog sich doch keine den sie anschauenden Augen mit Abneigung, wirklichem oder erkünsteltem Unwillen; manchen fiel es schwer, ihre Züge nicht durch ein unwillkürliches Lächeln der Befriedigung noch zu verschönern, und da und dort redete wohl ein offen zurückgegebener Blick, daß die so arglos zum Ausdruck kommende Bewunderung des jungen Mannes dem hübschen Gegenstande dieser Anerkennung keineswegs mißfällig sei. Des jungen Studenten oder Künstlers, oder was er sein möge, denn eine lebendige geistige Ausprägung in seinen Zügen ließ ihn trotz der dürftigen Abgetragenheit seiner Kleidung nicht für einen Handwerker, sondern für den Angehörigen eines höheren Berufszweiges halten. Und abgesehen von dieser durchgeistigten Gesichtsbildung, war sein ganzes

Aeußere wohl geeignet, weibliche Augen auf sich zu ziehen. Sein Haar hatte sich gegen früher etwas verdunkelt, besaß mit lichtbräunlicher Grundfarbe nur mehr einen, bei Männern ungewöhnlichen goldröthlichen Schimmer, unter dem die Augen mit lebhaftem Glanz, doch allein noch an einen Knaben erinnernd, hervorsahen, während der Kopf sich frei und leicht von den Schultern einer schlankkräftigen Mannesgestalt aufhob.

Zuweilen, wenn er am Spätnachmittag das Haus verließ, begegnete ihm auf der Treppe die Nichte Enoch Mandelzweigs, ja, dies geschah eigentlich fast öfter, als der Zufall gleichzeitigen Ausgehens Beider es recht glaublicher Weise mit sich führen konnte. Und ebenfalls durch solche absonderliche Gefälligkeit der Fügung fand ihr Zusammengerathen stets an einer Stelle statt, wo die dunkle Wendelstiege durch einfallendes Licht mit einiger Erhellung begünstigt wurde. In dieser Halbbeleuchtung nahm sich die auftauchende Erscheinung Fräulein Lodoiskas außerordentlich vortheilhaft aus, und ihre dunkelgestirnten Augen durchbrachen den Zwitterschein mit einem besonderen, überschleierten und dadurch geheimnißvoll wirkenden Glanz. Just begrüßte sie artig durch Lüftung seines Hutes, und sie legte Theilnahme an seinem Ergehen an den Tag, blieb zumeist, um ein paar Stufen entfernt, etwa eine Minute lang vor ihm stehen und richtete einige, mit dem eigenthümlichen Aufschlag ihrer Lider begleitete Fragen an ihn. Er gab Antwort darauf, in der sie gewöhnlich einen Grund fand, ihren rothblühenden

Lippen durch ein leichtes lachendes Emporziehen derſelben reizvolles Leben zu verleihen und die feine Zahnreihe darunter hervorſchimmern und wieder verſchwinden zu laſſen. So ſtanden ſie beinahe täglich einmal in einer kurzen Unterhaltung, die, von Seiten Lodoiskas mehr und mehr einen wie ſelbſtverſtändlich halbvertraulich fortſchreitenden und ſcherzenden Ton einem Mitbewohner des Hauſes und Miethsgaſt ihres Oheims gegenüber annahm, während der Blick Juſt's in dem ihm zur Anſchau Gebotenen des Geſichtes und der Geſtalt vor ihm von Tag zu Tag neue Schönheitsausprägungen der Form und Färbung auffaßte. In raſcher Zuſammenhaltung verglich er ſie mit den anderen jungen Angehörigen ihres Geſchlechtes, die er draußen in der Stadt zu betrachten Gelegenheit fand, und es ward ihm immer mehr deutlich, daß er ihr unter allen Geſehenen den Preis höchſter körperlicher Vollendung zuerkennen müſſe. Das Warum konnte er ſich noch nicht klar zuſammenfaſſen, bis ihm einmal bei einer Wiederbegegnung mit ihr, blitzähnlich eine plötzliche Phantaſie-Vorſtellung durch die Augen ſchoß. Ohne ihre Bekleidung mußte ſie genau dem Marmorſtandbild zwiſchen den Säulen des „Tempio di Venere" auf ſeinem Landſchaftsbilde gleichen; es überlief ihn wunderlich, kalt und heiß mit einem Schauer bei dieſer ahnungsvollen Halberkenntniß, und verlangend umklammerte ſein Blick ſie, als ſuche er durch die modiſch geſchmackvolle Gewandung des ſchönen Judenmädchens zur Naturerſcheinung deſſelben

durchzudringen. Dies Begehren seiner Augen kam Fräulein Lodoiska nicht zum Verständniß, aber sie war mehr als sonst noch von dem großblickend staunenden Ausdruck seines Gesichtes befriedigt und lachte mit verlockenden Lippen anmuthiger denn je. Wenn sie beide nach ihrem Wechselgespräch, er abwärts und sie aufwärts, aneinander vorübergingen, so streiften stets in der Windung der engen Treppe die Kleider des Mädchens leis rauschend oder knisternd an ihm vorbei, doch heut' glitt zum erstenmal „zufällig" auch ihre herabhängende Hand, wie ein leicht anwehender, warmer Hauch, über die seinige hin. Es war der Dank für die von ihm so rückhaltslos kundgegebene Bewunderung und zugleich ein zweckdienlicher Ansporn, in diesem lobenswerthen Eifer nicht zu erlahmen. Just Baldenweg aber durchlief es nochmals mit einem Rütteln vom Kopf zum Fuß herab, doch anders als zuvor. Eine fiebernde Blutwelle war's, die in einer Secunde alle seine Glieder durchschoß, wie sie's ihm noch niemals im Leben so gethan, und sein Gesicht nach der Emporsteigenden gewaltsam herumriß. Er gewahrte nur noch die untere Hälfte ihrer Gestalt und durch das dämmernde Licht unter ihrem kurzen Kleidsaum einen handbreiten weißen Schimmer, der bis zu den feinen Knöcheln ihrer zierlich beschuhten Füße herabging, dann war Alles in der Schneckenhöhlung der Stiege verschwunden. Doch auch dem Nachschauenden war die Neigung zum Ausgehen entschwunden. Er stand noch ein paar Augenblicke und horchte, bis er droben sich eine Thür

schließen hörte, darauf kehrte er, leisen Fußtritts, in seine Kammer zurück. Der Monat ging zu Ende, und er hatte die Absicht gehabt, seinen früher gefaßten Vorsatz auszuführen, sich nach einem Zimmer auf der Wieden in der Nähe Berthold Andelfingers umzusehen. Doch jetzt kam's ihm, der Gedanke sei thöricht gewesen, seine Behausung hier die am Besten für ihn geeignete in Wien, die billigste, mit eigenartigster Aussicht begabte, und sein täglicher weiter Weg durch die Stadt nur zuträglich und anregend. Sein Kopf war heiß und dumpf umlagert, er öffnete das Fenster und sah nach Maria Stiegen hinüber. Aber, obgleich der Abend hereinbrach, verschaffte der Luftanhauch ihm keine Kühlung, und mechanisch griff er nach der gewohnten Arbeitserholung, nahm seine Landschaft hervor und versenkte sich in die stille, hohe Schönheit ihrer Zauberwelt. Daraus kam eine Beschwichtung über ihn, nur wenn seine Augen zu dem Standbild der Venus vor dem Tempel hinüberschweiften, kehrte mit einem plötzlichen, unruhvollen Aufklopfen der heiße Strom durch seine Glieder zurück, und er wandte mit einer unheimlichen Scheu rasch den Blick von dem Marmorbildniß auf die reglos in die Weite gedehnte Meeresfläche und die schimmernd aus ihr aufsteigenden Felsgestade ab.

Es war etwas von dem „Unbekannten", ihn mit mächtiger, dunkler Gewalt Ziehenden, das ihm von Lodoiska Mandelzweig entgegenwinkte und flimmerte. Seine Seele und seine Sinne zugleich hielt es umstrickt, ein untrennbar durcheinander gewobenes, zusammen-

fließendes Gefühl, leiblicher und geistiger Durst in Einem. Durch die Reglosigkeit des Hauses drunten spannte sein Ohr sich horchend hinunter und erzeugte ihm die Gehörstäuschung, als öffne und schließe sich wieder irgendwo eine leis knarrende Thür, und unwiderstehlich aufgetrieben, trat er geräuschlos vor seine Kammer hinaus und lauschte in die Tiefe nieder. Nichts rührte sich dort, aber vielleicht stand Etwas lautlos mit aufblickenden schwarzen Augensternen in einer Windung der Treppe, und hastig klopfenden Herzens stieg Just behutsam die Stufen zum nächsten Stockwerk hinab. Da kam ihm in Wirklichkeit auch ein leichter Schritt von unten herauf entgegen, daß der Athem in seiner Brust aussetzte, nah und näher, und nun hob sich die Oberhälfte der emportrachtenden Menschengestalt aus dem Schneckengang in die Dämmerhelle des kleinen Flurabsatzes. Doch es war kein dunkelumlockter Kopf, sondern der von silberweißem Haar glänzende Hyacinthe Barere's, der mit dem goldbeknauften Spazierstock in der Hand nach Sonnenuntergang gewohnheitsmäßig in seine Behausung zurückkehrte. Er stutzte ein wenig, denn unerwartet stieß er fast gegen den jungen Horcher an, aber bei'm Erkennen desselben richteten seine hellbraunen schwärmerischen Augen sich sogleich freundlich in das Gesicht Just Baldenwegs und er fragte höflich: „Qu'y a-t-il pour votre service, monsieur le voisin?“

Der Angesprochene kannte den alten Herrn vom Sehen, sie hatten sich schon öfter auf der Treppe

begrüßt, doch nie ein Wort miteinander gewechselt. Juſt verſtand auch jetzt die franzöſiſche Frage nicht, aber das Blut ſchoß ihm in's Antlitz, ſie müſſe ſich nach dem Grund ſeines ſonderbaren lauſchenden Hierſtehens im Zwielicht erkundigt haben. Er fühlte, wie aus einem Schuldbewußtſein herauf, die Nothwendigkeit, eine Erklärung dafür vorzuſchützen, und griff haſtig nach der erſten, die ihm in den Sinn gerieth, daß er in der Abſicht herunter gekommen ſei, Herrn Barere einen Nachbarbeſuch abzuſtatten. Ueber die Züge des Franzoſen ging ein artigſter Ausdruck der Erfreuung: „Je suis obligé à votre politesse, monsieur, faites-moi l'honneur de venir me voir", und er ſchloß hurtig die Thür zu ſeiner Wohnung auf. Dann ſtand der Beſucher wider Willen in einem wenig umfänglichen, doch in billiger Weiſe mit wähleriſchem Geſchmack eingerichteten Zimmer und nahm, durch eine graziöſe Handbewegung des Beſitzers eingeladen, auf einem kleinen, mit buntbeblümten Zitz überzogenen Canapee Platz. Alles um ihn in dem Raum beſaß eine Sauberkeit und gewiſſe Zierlichkeit, die an die Sorgfalt eines jungen Mädchens in der Netterhaltung ihrer Stube gemahnte. Die einfachen weißen Fenſtervorhänge waren geſchickt drapirt, das Bett in der Ecke erſchien, durch einen Ueberwurf völlig verhängt, wie eine Ruhebank oder ein langes Tabouret, auf den Spitzendecken des Tiſches und der Commode ſtanden Nippſächelchen aller Art, beſonders kleine groteske oder lieblich-geſichtige Porzellanfiguren aus dem letzten

Drittel des vorigen Jahrhunderts. Ein feiner Parfüm durchduftete das enge Gemach, trotz der Schlichtheit seiner Ausstattung lag eine Atmosphäre darin, welche Just Baldenweg mit etwas ihm bisher unbekannt Gewesenem anrührte. Am Eigentlichsten aber ging dies von Hyacinthe Barere selbst aus. Jede seiner Bewegungen war anmuthige Leichtigkeit und zugleich eifrige Achtsamkeit für seinen augenblicklichen Gast; er hätte sich einem Fürsten gegenüber nicht aufmerksamer, nicht anders behaben können. Ein solches Wesen, so höflich zuvorkommend, so leicht und sicher, so ausgesucht liebenswürdig und doch nur wie selbstverständlich-natürlich hatte Just noch niemals auf seinen Lebenswanderwegen angetroffen. Er wußte nicht den Namen dafür, daß es feine Manier des äußeren Benehmens sei, aber es übte einen starken Eindruck auf ihn und ließ ihn zum erstenmal den Mangel desselben bei allen Leuten, unter denen er sich bis heut' bewegt, sowie an sich selbst empfinden. Das hatte mit den Gedanken des Kopfes und den Gefühlen des Inneren nichts zu thun, auch nicht mit der Lebensstellung, Höhe oder Niedrigkeit, Reichthum oder Armuth, sondern war eine Sache für sich, eine menschliche Eigenschaft, ein Besitz, den man sich erwerben konnte, um in gleicher Weise von vornherein auf Andere eine so gewinnende Wirkung auszuüben. Just fühlte sich plötzlich roh und plump in seinem körperlichen, doch auch in manchem anderen, bisherigen Betragen, er saß regungslos und befangen, noch mehr, da er von den französischen Sätzen, mit

welchen die leichte Zunge des alten Herrn ihn überströmte, keine Silbe begriff. Endlich brachte er verlegen stockend hervor, daß er die fremde Sprache nicht verstehe, und Hyacinthe Barere blieb vor ihm stehen und sagte:

„Ah, ßie sprecken nickt die Sprak der Welt, monsieur? Ist dommage, ßad, ßollte ßie lernen, monsieur. Ist die Sprak de la grande révolution, de l'avenir, ßukünftigkeit. Die Menßen ßein Brüder, alle, und 'aben die ßonn lieb. Oh, le soleil, comme il est beau, monsieur! ßie ßein nock ßo jung, 'aben ßie nickt die ßonn lieb, monsieur?"

Der Sprecher blickte Just mit seinen knabenhaft leuchtenden Augen in's Gesicht, es lag selbst etwas Sonniges und etwas Verwandtes mit den beiden von ihm angeschauten in ihnen und zog wie mit einem Strahlenband ihm eine im Innern des Hörers aufwallende Empfindung entgegen. Vielfache Erinnerung fluthete zu Einem Gefühl in Just Baldenweg zusammen und er erwiederte freudig: „Gewiß habe ich sie lieb, sie war mir immer eine Freundin —"

Er war doch zugleich auch verwirrt und wußte nichts weiter hinzuzusetzen, aber er brauchte es auch nicht, denn der Alte bedurfte keiner Entgegnungen, um seine Lippen nicht zum Verstummen gerathen zu lassen. Mit seinen feingebildeten, schmächtigen Fingern ergriff er die Hand seines jungen Besuchers, drückte sie einen Moment leicht, beinahe unfühlbar und rief beglückt:

„Oh, votre amie! Ick bin immer ßo froh, ßu finden ein Freund von ihr. Es ßein gute Menßen, die 'aben lieb die ßöne ßonn. Denn ßie müſſen auck lieb 'aben die Blum, die kleine Menßenblum'! Oh, monsieur, c'est pitoyable, comme on foule aux pieds les pauvres petites fleurs! ßie 'aben ßo viel Reckt an die ßonn, die arm' klein' Blum' und müſſen welken in die dumpfen ßatten, eh ßie nock ßind geblüht auf. Oh, 'aben ßie ßön aufgerickt' ihre Blumengeſickt dans le soleil de la grande révolution! Wer 'at die ßonn lieb, muß 'elfen, daß ßie wieder ßeint auf tout le monde, was ßonſt muß werden krank und erfrieren. Es muß aufgehn die ßonn roth wie Blut, damit ſie kann werden warm und 'errlick wie Gold für die ganße Welt. ßie ßind nock ßo jung, monsieur, und 'aben sans doute lieb ßo eine kleine Menßenblum', si douce, si fragile comme celle-ci" — der Sprecher faßte zart eins der Porzellanfigürchen, das ein junges Mädchen mit einem unſchuldsvoll lieblichen Geſichtchen darſtellte — „und ßie möckten beßützen ihr belle amie — n'est-ce-pas, qu'on dit Liebken? — mit Ihr eigen Leib und Leben vor die bös, kalte Welt. Aber ßie können es nickt allein, es müſſen ßein taußend, viel taußend, 'underttaußend ßo wie ßie, daß die Menßheit kann Alles beßützen, was ßie 'at von der ßonn gut und ßön. Oh! monsieur, voyez-donc cette petite poupée! 'At ßie nickt die Geſickt von mademoiselle 'Uesch-en-bet drunten in die dunkle rez-de-chaussée von unſern 'Aus? Une face, si

ingérue, si pucelle! Oh, monsieur, eine garstik Welt! Pauvre fille, wär' ßie aufgewacks in der ßonn von der Menßenlieb, ßie wär geblieben si pure, si vierge. Aber ßie 'at ge'abt 'Unger und nickt gewußt essen wovon mit ihre 'übße Zähn. ßie 'at ge'abt kalt an ihre ßarte Leib und nickt Geld für eine warme Logis und Kleid. Niemand 'at ihr ge'olfen ßu ihrem Menßenreckt, daß ßie 'at müssen verkaufen sa pureté, weil ßie mußt leben. Oh, mon dieu, mon dieu! C'est un monde détestable! ßie wird 'eben ihr ßtimm am Tak des Gerickts zur Anklak für all, die 'aben ßuld an ihr Verderb, und ßie wird ßein une accusatrice épouvantable de la grande révolution de l'avenir."

Es fiel überhaupt nicht leicht, die lebhaft hervorgesprudelten Sätze Hyacinthe Bareres zu verstehen, und die Einmischung französischer Wendungen unter das gebrochene, seltsam klingende Deutsch machten dem jungen Hörer das Begreifen noch schwieriger. Aber die schwärmerischen Augen des alten Herrn redeten so wirkungsvoll unterstützend mit, daß sie vielfach zur richtigen Auffassung der unverstandenen Worte verhalfen, und es leuchtete eine überzeugungsvolle Begeisterung aus ihnen, welche trotz der Wunderlichkeit des Ausdrucks und mannigfachem verworrenem Dunkel der in Rede stehenden Sache Just's leicht empfängliches Gemüth in Mitleidenschaft zog. Er fühlte, daß ihm aus dem Munde des Alten etwas von ihm selbst oft dumpf Empfundenes entgegenkam, eine Anklage

wider bestehende, von der Staatsobrigkeit festgeordnete Lebensverhältnisse, von denen Menschen inmitten des Reichthums und der Daseinsgenüsse Anderer hülf- und freudlos, armselig in die Welt hinausgestoßen wurden. Menschen, die auch ein Recht besaßen, zu leben und sich ihres Lebens zu erfreuen — ihm kam die Erinnerung, das Nämliche auch schon von anderen Zungen vernommen zu haben. Aber doch war das anders gewesen, verlogen oder roh hatten sie nur eigensüchtige, plumpe Zwecke damit verfolgt, während ihm hier von den Lippen Bareres selbstsuchtsloseste Forderung an's Ohr klang. Er verlangte nichts für sich, einzig das Mitleid mit armen, sonnenlos verkümmernden Geschöpfen, mit einem großen, hartbedrückten Theil der Menschheit trieb ihn, auch für sie das ihnen grausam versagte Recht auf Lebensfreudigkeit zu begehren und Diejenigen, welche es verweigerten, unter schwere Anklage zu stellen. Doch nicht um die Habgier, die gemeine Sinnenlust zu befriedigen, sondern allen gleichen Antheil an der Schönheit des Daseins zu vergönnen, die ihm aus Licht und Wärme der Sonne in's Herz floß. Und er erhob seine uneigennützige Forderung nicht rauhkehlig schimpfend und drohend die geballte Faust aufreckend; von der zierlichen Anmuth jeglicher seiner Bewegungen begleitet, tönte seine Sprache gleicherweise graziös, hellem Vogelgezwitscher ähnlich, das einen schönen Frühlingstag ankündigt. Die jugendlich lebendigen Augen schütteten ihren sonnenhaften Glanz der Menschenfreundlichkeit darüber, und Alles

faßte Juſt Baldenweg mit dem Zug einer ihm innerlich verwandten Natur an. Er vergaß die abſonderliche Anlaßverknüpfung, durch die er hierher gekommen, oder wenn er derſelben noch gedachte, war er ihr dankbar. Auch ſeine anfängliche Befangenheit hatte ſich verloren, aufmerkſamen Auges und Ohres ſaß er in einer ſich ihm neu erſchließenden, unbekannten Welt. Zwiſchen dieſen engen Wänden konnte er Unendliches lernen, was ihm leiblich und geiſtig mangelte, und ſeine Menſchenkenntniß reichte ſoweit, ihn raſch auffaſſen zu laſſen, daß ſeine Gegenwart dem alten Herrn nicht zur Laſt falle, vielmehr dieſem ſelbſt in hohem Maße erwünſcht komme, um dem ihm ſelten erfüllten Verlangen der Mittheilung ſeiner Gedanken nachhängen zu können. Er begehrte nur ein Ohr, keine Antworten und ließ, leicht tänzelnden Schrittes in dem Zimmer hin und wieder gehend, kaum eine flüchtige Pauſe zwiſchen ſeinen langen Aeußerungen eintreten.

Ueber eine derſelben mußte Juſt noch denken. Sie war ihm anfangs unverſtändlich geblieben und erſt nachträglich ihm gekommen, daß mit der „mademoiselle 'Uesch-en-bet“ die Erdgeſchoßbewohnerin des Hauſes, Paula Huſchenbett gemeint geweſen ſei. Er hatte dieſe noch nie geſehen, nur ihren Namen einmal bei der Mittagsmahlzeit von Johannes Schliewinsky gehört, der in ſeiner dunklen wiſſenſchaftlichen Art einige ſchwer zu ergründende Conjecturen über ſie aufgeſtellt hatte. So wußte Juſt zwar, von wem der Franzoſe geredet, aber über den Sinn war ihm nichts

weiter aufgegangen, als daß mademoiselle 'Uesch-en-bet auch „ein arm, klein Menßenblum" sei, der ihr Lebensrecht nicht zu Theil geworden, da sie, statt sich in der Sonne zu freuen, im dumpfen, kalten Schatten sitze. Und dies letztere blieb unbestreitbar für jeden, der einmal vergeblich einen Blick in die Erdgeschoßfinsterniß des Hauses Enoch Mandelzweigs geworfen hatte.

Es dämmerte schon nicht mehr, sondern war völlig dunkel geworden, als Just Baldenweg seinen unbeabsichtigten Besuch bei Hyacinthe Barere beendigte. Doch trennten sie sich mit einem: „Au revoir, monsieur, demain, morken," von Seiten des letzteren, denn es war diesem unschwer gelungen, seinen jungen Gast zu überzeugen, daß es für ihn unumgänglich nothwendig sei, „die Sprak de la grande révolution" einigermaßen zu erlernen, und der alte Herr besaß vierundzwanzigstündige Muße genug am Tage, um sich durch seine Erbötigkeit als Lehrmeister zugleich den genußreichen Vortheil eines achtsamen und dankbaren Anhörers seiner weltumgestaltenden Gedanken und seiner begeisterten Forderung des gleichen Anrechtes aller Menschenblumen an die Sonne vergönnen zu dürfen.

* * *

Die Spätsommerwochen gingen über dem weiten Dächermeer der Kaiserstadt, den lauten Stromfluthen seiner Gassen, dem hunderttausendfältigen Durch-

einanderrinnen und -rollen seiner Einzeltropfen dahin, und der Herbst begann. Man sah ihn und man hörte ihn; das Auge nahm sein Kommen gewahr, wenn es sich vom Glacis aus auf den Leopolds- und Kahlenberg hinüber richtete, deren dunkler Scheitel sich zu lichten, deren sommergrüner Gürtel sich zu verfärben anhub. Auch im Augarten und im Prater schwebten langsam die gelben Blätter vom Gezweig, irrten da und dort noch ein Veilchen in der sonnigen Luft um, bis sie, flattermüden Faltern gleich, von den hüpfenden Wellen der Donauarme aufgefangen und in's ungarische Niederland hinabgetragen wurden. Doch fast deutlicher noch als dem Gesicht machte der Eintritt des Herbstes sich dem Ohr bemerklich. Ueberall in unzähligen Wirthschaften klang er aus zahllosen Kehlen hervor. Das Jahr hatte sich einen guten Weinnamen verdient, und der „Heurige" floß, wohin der Blick fiel, wenn auch trübflockig, doch trefflich, süßmundend und billig aus den Fässern in die Schoppen und über die Lippen. Er bewährte seine alte Erbmitgift, unruhig im Blut zu prickeln und die Sinne rasch mit einem flimmernden und flatternden Nebelgewoge zu umziehen. Nur Wenige mochten sich übergroßer Unmäßigkeit hingeben, aber ein leichter, fröhlicher Rauschzustand umwob die Gesammtheit der Alten und Jungen, der Männer, Frauen und selbst der Kinder gleichsam wie einen einzigen Kopf. Es war das durstige, lachende und lustige Wien, das an seiner Festzeit des Jahres angekommen und zum Mitbegehen derselben auch die letzten Kreuzer

in der Tasche nicht sparte. Niemand dachte an morgen, und die Gedanken des Heute reichten nicht über die Beurtheilung der Güte des Mostes und über die Aussicht auf ein Backhähndel dazu hinaus. Mit Wohlgefallen sah das schläfrig blinzelnde Auge des großen Pan von der k. k. Hofburg und dem Palast des Fürsten Clemens Wenzeslaus Nepomuk Lotharius von Metternich auf das „gute," zufrieden trinkende Volk hinunter. Und wenn auf die Tafel des allmächtigen Ministers und Leiters der europäischen Politik wohl auch kaum ein Krug des heimischen „Heurigen" gelangte, so betheiligte er sich jedenfalls nach seinem Geschmack und Können nicht minder an der herbstlichen Durststillung vermittelst der köstlichen Spende des Johannisberges, den ihm Kaiser Franz schon vor bald dreißig Jahren wegen seiner unschätzbaren Verdienste um die schließliche Niederwerfung des corsischen Usurpators, um die Stiftung der heiligen Allianz und die grabesstille Austilgung aller volksfreiheitlichen Gelüste und Bestrebungen in deutschen Landen zum Geschenk gemacht hatte.

Einer der Wenigen in der weiten Stadt, die dem allgemeinen Beispiel sorgloser Heiterkeit bei'm Glase nicht folgten, war Just Baldenweg. Er besaß nicht die Mittel dazu, doch auch nicht mehr den Antrieb und die Befähigung, Lust und Genuß Anderer als eigene nachzuempfinden. Eine mählich fortgeschrittene Veränderung war in ihm vorgegangen, die ihn seine Anwesenheit unter der Menge und an allen öffentlichen

Vergnügungsorten meiden und sich allein auf das Büreau des Architecten und das dunkle Haus Enoch Mandelzweigs beschränken ließ.

Sein Verlangen nach ungebundener Theilnahme an den Freuden des Lebens hatte sich nicht vermindert, vielmehr gewaltsamer verstärkt, aber sein Verzichten auf jeglichen, auch den geringsten Genuß entsprang dem unerbittlichen Zwange der Nothwendigkeit. Die von Berthold Andelfinger festgesetzte Probezeit war noch nicht abgelaufen und seine Baarschaft bis auf einen nichtsbedeutenden Rest aufgezehrt. Er hatte noch den Hauszins für den nächsten Monat im Voraus davon entrichtet und sich in der Erkenntniß des unumgänglichen Erfordernisses für den von ihm erfaßten Beruf ein mathematisches Handbuch zum Selbstunterricht angeschafft. Doch seine tägliche Beköstigung konnte er schon seit Wochen nicht mehr bezahlen und mußte Minna Leichentritt auf seine, ihm bevorstehende Gehülfeneinnahme vertrösten. Die k. k. Hofbeamtenswitwe ging auch auf diesen Zukunftshinweis ein, indeß nicht bedingungslos, sondern sie benutzte die Nothlage ihres Kostgängers, um Dasjenige von ihm zu erlangen, was sie ihm früher bereits angedeutet hatte und wozu sie „Hannes" wegen seiner Gelehrsamkeit nicht zu überreden vermochte.

So saß Just allabendlich, um sich seine Essensnothdurft zu verdienen, in ihrer Stube und schrieb bei übeldunstiger Lampe nach ihrem langsamen Vorsprechen Briefe an Gott und den Kaiser mit den Gesuchen, ihr

die Gewinnstzahlen der nächsten Lotterieziehung mitzutheilen. Die Schriftstücke wurden mit Aufschriften versehen, versiegelt und von ihr selbst in den Postschalter hineingeworfen; der Kaiser antwortete niemals, doch Gott ließ ihr ab und zu Ziffern im Traum erscheinen, nur waren ihr dieselben am Morgen stets undeutlich zerronnen, und das Nachdenken darüber den Tag hindurch gab ihr für den Abend eine neue, sicherer wirkende Form der Bittschrift ein. Just konnte keine Aeußerung dagegen thun, sie wäre nicht allein nutzlos, sondern für ihn selbst thöricht und bedrohlich gewesen, da seine Lebensfristung vorderhand einzig auf dieser Dienstleistung beruhte. Aber zuweilen kam es dabei wie ein Wirbeln im eignen Gehirn über ihn, und die tägliche Tollheit Johannes Schliewinsky's bei den Mahlzeiten gereichte seinem Kopf auch nicht zu einem Heilmittel. Jener fertigte gegenwärtig die Abschrift einer langen Abhandlung über Lungenschwindsucht an und fand die Merkmale derselben diesmal ungewöhnlicher Weise nicht an sich selbst, sondern zur Abwechslung an seinem Tischgenossen. Täglich richtete er an diesen neue Fragen nach neuen Symptomen und rechnete sie den bereits als vorhanden diagnosticirten hinzu. Es ließ sich auch nicht läugnen, daß die Gesichtsfarbe Justs von der Arbeitsanstrengung und elenden Kost blasser geworden war, daß der Kopf ihm oftmals schmerzte und seine Augen mitunter einen fieberhaften Glanz besaßen. Er lachte wohl zu der medicinischen Kennzeichenanhäufung des Abschreibers,

aber die wirkliche und die geistige Luft in der Stube Minna Leichentritts war so dumpf, herabdrückend und wahnwitzig, daß der Tropfenfall der Tollheit auf die Dauer nicht ohne Einwirkung bleiben konnte und es Just manchmal vorkam, als ob er selbst sich nicht mehr gesunden Leibes fühle. Und jedenfalls empfand er als gewiß, daß ein solches Leben, wenn es sich derartig fortsetzen würde, nicht länger lebenswerth sei. Was ihn überall früher in jeder bedrückenden Lage immer wieder mit einem frischen Muth, einer geheimen belebenden Kraft durchflossen hatte, mangelte ihm hier völlig, die Natur, der Athem und Anblick von Wald und Wiese, Berg und Gewässer. Vom Morgen bis zum Abend war unabläßig nur Mauer- und Pflastergestein rund um ihn her, denn um seinen heißen Lebensdrang nicht unertragbar zu machen, hatte er auch von seinem früheren Umherschweifen im Prater abgelassen, und außerdem hätte ihm seine Arbeitsnöthigung kaum Zeit zu solcher Erholung vergönnt.

Die hingebende Ausdauer, mit der er an seinem planimetrischen Unterrichtsbuche saß, stand aber in keinem Verhältniß zu den Erfolgen, die er davon einerntete. Die mathematischen Begriffe und Formeln, die Winkel und Linien, die Buchstaben und Beweise wollten nicht in seinen Kopf hinein, oder trieben darin, wenn er sie mühsam dem Verständniß und Gedächtniß aufgezwungen, ein tolles Durcheinandergehüpf. Sie waren alle wie Steine eines Baues, die sich eine Zeitlang geduldig in die Höh' schichten ließen, dann

aber zu tanzen anfingen, immer haſtiger wirbelnd, bis das ganze Bauwerk wieder, in lauter Einzelſtücke zerfallen, am Boden lag. Es ging nicht, und günſtigere Stunde abwartend, griff Juſt Baldenweg nach der anderen, ihm von Andelfinger auferlegten Arbeit. Dieſe ſollte die Fertigkeit und Sicherheit ſeiner Hand bewähren und erheiſchte nach verſchiedenen Vorlagen auf einem großen Blatt die Zuſammenſtellung eines vielſtöckigen Wohnhauſes mit Vorder- und Rückanſicht, Grundriſſen und Abweichungsentwürfen. Sorglich fügte Juſt nach der Vorſchrift auf Probeblättern Alles aneinander, maß und rechnete und führte den Stift zu ſauberſter Zeichnung über das Papier. Mit dieſer Leiſtung konnte er die Prüfung wohl zu beſtehen hoffen, von der ſeine Annahme als Gehülfe bei dem Architecten abhing, und er nutzte alles Licht der kurz werdenden Nachmittage für ſeine Zeichnungsübungen aus. Sobald jedoch der Dämmerungseinbruch dies nicht mehr verſtattete, begab er ſich täglich in die Stube Hyacinthe Bareres hinunter. Er war in ein näheres Verhältniß zu dem alten Herrn gelangt, und wenn er in der Erlernung der franzöſiſchen Sprache auch kaum weſentlichere Fortſchritte als in der Mathematik machte, ſo fiel die richtige Auffaſſung der gebrochenen deutſchen Sätze druten ihm doch nicht mehr ſchwer. Er ergänzte ſich mit ſeiner Vorſtellungskraft das Unverſtandene, und vor Allem nahm er in vollen Zügen die Weltanſchauung und die Lehren Bareres von der Nothwendigkeit einer Umgeſtaltung in ſich auf, die das

Leben der Mehrzahl aus etwas Häßlichem zu sonniger Schönheit verwandeln, es aus dumpf bedrückender, athemverschnürender Luft zu seinem Menschenrecht in Licht und Wärme emportragen müsse. Wie keimkräftige Aussaat fielen die begeisterten Worte des Alten auf fruchtbarsten Nährboden in Just's Gemüth und eigenem heißem Verlangen, lehrten ihn, die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die Besitzunterschiede der Menschheit, welche er bisher als unabänderlich bestehend angenommen, mit selbsturtheilenden Augen betrachten und durch sein Gefühl noch mehr als durch Nachdenken vielfach für ungerecht und verbesserungsbedürftig erkennen. Sein noch nie zuvor von solchen Gedanken berührtes Gehirn war von der Weichheit des Wachses; mit tiefem festem Eindruck prägten sich alle Darlegungen und Begründungen Bareres darin ein.

Am sichtbarsten indeß drückte sich in dem äußeren Behaben Just's die Einwirkung der leichten, liebenswürdigen Manieren des Franzosen auf ihn aus. Hier bewies er eine ebenso überraschende Gelehrigkeit als natürliche Begabung, das Unbeholfene und Ungeschliffene, das ihm von seiner Lebensführung auf der Landstraße und in den Werkstätten angehaftet, abzustreifen. Es schien ihm nicht zugehörig gewesen, denn wie schlecht passende Kleidungsstücke vermochte er es von seinen Gliedern abzuthun; nur das Beispiel, das Vorbild hatte ihm gefehlt. Man konnte die vortheilhafte Wandlung seines Auftretens in einer Verwunderung der Blicke Lodoiska Mandelzweigs lesen, wenn sie Just auf der

Treppe antraf und zur üblichen Unterhaltung mit ihm stehen blieb. Er hatte sich im Beginn ihr Wohlwollen nur durch das beredte Anstaunen ihrer Schönheit erworben, offenbar indeß gefiel er ihr mehr und mehr auch um seiner selbst willen, und sie hätte nichts dagegen gehabt, sich gelegentlich an öffentlichen Orten in Anwesenheit ihr gleichaltriger und gleichgeschlechtlicher Zeugen von ihm den Hof machen zu lassen. Doch ihre verständlichen Hindeutungen, daß sie hierhin oder dorthin gehe, vielleicht irgendwo mit ihm zusammentreffe und in solchem Fall nichts wider seine Begleitung einzuwenden haben würde, führten nie zu einem derartigen, von dem Geldmangel Justs nicht verstatteten Ergebniß. Ihn selbst trieb auch kein Wunsch dazu, so ungestüm er täglich nach der Begegnung mit Lodoiska trachtete. Er wollte sie nicht in der Weite mit Anderen zusammen, sondern allein im geheimnißvollen Halblicht der engen Wendelstiege sehen, sie dort mit dem Gesicht umklammern, bei'm Vorübergehen von ihren Kleidern, ihrer Hand gestreift werden — wonach ihn eigentlich verlange, lag nur ungedacht und unbekannt, dunkel überworren in ihm. Aber von diesem Beisammensein mit ihr auf der Treppe entstammte der fieberhafte Glanz in seinen Augen, den Johannes Schliewinsky ihm als ein Schwindsuchtssymptom auslegte, verbunden mit einem hastig-heftigen, seine Sinne zugleich betäubenden und heiß aufregenden Pulsschlag. Einmal hatte er sich bei der Verabschiedung plötzlich gebückt, die Hand des schönen Judenmädchens erfaßt und seine Lippen darauf

gedrückt. Nun wiederholte er dies täglich, und Fräulein Lodoiska ließ es ohne Gegenwehr und ohne Zeichen der Abneigung geschehen. War „Küß die Hand“ doch ein allgemein üblicher Gruß einer Dame gegenüber in Wien, auch die thätliche Ausführung desselben in den vornehmen Gesellschaftskreisen wohl bräuchlich und ein artiger Ausdruck der Ehrerweisung. Und das verfeinerte Benehmen des jungen Hausgenossen erschien der Nichte Enoch Mandelzweigs gemach als das eines Cavaliers, der ihr das genugthuende Gefühl einflößte, von ihm mit dem, einer „Gnädigen“ zukommenden Respect behandelt zu werden. Sie war durchaus zufrieden mit ihrer im eignen Hause gemachten Eroberung, empfand sich als eine Herrscherin, deren Wink und Augenaufschlag ein willenlos gehorchender Vasall stets zu Gebot stand, und sorgte treulich dafür, daß sein Eifer nicht durch einen Tag erkalten konnte, der ihm ohne eine Begegnung mit ihr vorübergegangen.

So gerieth Just Baldenweg mit den meisten Hausbewohnern täglich in eine längere oder kürzere Berührung, mit Ausnahme von zweien. Den Insassen des vierten Stockwerks, der Hyacinthe Barere gegenüber hauste und das albdruckartige Schreckgespenst Minna Leichentritts bildete, hatte er noch nie zu Gesicht bekommen, nur im Dunkel dann und wann vor sich das Oeffnen oder Schließen des allabendlich ausgehenden oder heimkehrenden Gerold Morneweck vernommen. Dagegen war er einmal drunten im Erdgeschoßflur mit einem jungen weiblichen Geschöpf zusammengetroffen,

das der Wahrscheinlichkeit nach die „mademoisello 'Uesch-en-bet“ gewesen sein mußte. Sie hatte im Vorübergehen einen flüchtig-gleichgültigen Blick auf ihn geworfen und er in der Lichtlosigkeit nicht viel Anderes von ihr als den Schimmer ihres goldrothen Haares wahrgenommen, dann war sie mit einem leichten Lippengeträller, eidechsenhaft huschend, in der Finsterniß ihrer Behausung verschwunden. Ihr Gesicht kam ihm bei dem kurzen, undeutlichen Anblick inhaltslos, ihre ganze Erscheinung ohne irgend etwas Anziehendes vor. Jedenfalls erfüllte die Vorstellung Lodoiska Mandelzweigs neben ihr ihn mit einem Eindruck völlig unvergleichbarer Art. So mochten die dunkellockigen olympischen Göttinnen, von denen er da und dort im Leben Kunde vernommen, die Venus selbst in ihrer höchsten Schönheit siegreich über gewöhnliche, niedere Erdentöchter hingeschritten sein, und es mußte einer leiblichen Kurzsichtigkeit Bareres entspringen, daß er grade Paula Huschenbett als eine „arme, kleine Menßenblum'“ bezeichnet hatte. Die beiden Beiwörter trafen wohl zu, doch an eine Blume war Just keineswegs durch sie erinnert worden, während Lodoiska ihn lebhaft an eine farbenprächtige, sinnbestrickenden Duft aushauchende, fremdländische Blüthe gemahnte, die er im Treibhause des Gärtners, bei dem er sich vor Jahren einen Sommer lang im Dienst befunden, kennen gelernt.

Fremde Gesichter sah Just Baldenweg kaum jemals im Hause, denn keiner der Bewohner desselben erhielt Besuch, außer der letzten Insassin drunten, von deren,

ſich nur Abends einſtellender Kundſchaft er oben bei ſeiner Briefabfaſſungs-Thätigkeit in der Stube Minna Leichentritts nichts erfuhr. Nur einmal hatte er vor Kurzem bei'm Vorübergehen im zweiten Stockwerk die Stimme Enoch Mandelzweigs gehört: „Gott, 's iſt mir eine Ehre, zu haben den Beſuch des Herrn Baron in meinem Hauſe. Warum ſollt' ich nicht verlängern den kleinen Schuldſchein noch um einige Monate, wenn ich kann genießen dadurch die hohe Auszeichnung, noch öfter zu ſehen den liebenswürdigen Herrn Baron in meiner Wohnung." Die Flurthür ſtand ein wenig geöffnet, ſo daß Juſt flüchtig durch ihren Spalt im Halblicht den Kopf eines nicht mehr jungen, vielleicht vierzigjährtgen Mannes mit abgelebten, ariſtokratiſchen Zügen gewahrte, und ihm ſchien's nach ein paar Tagen, als ob er demſelben aſchfarbigen Geſichte in der Dämmerung der Wendeltreppe wieder begegnet ſei.

* * *

Nun war der October zum November geworden, und Himmel und Erde hatten ſich unſchön verwandelt. Schwere Wolken flogen aus Weſt, naß und froſtig lag die Luft über dem Getriebe der Straßen, die Vergnügungsgärten ſtanden leer verödet mit kahlem Gezweig, der Geſelligkeitstrieb und die Luft am „Heurigen" hielt ſich in die geheizten Innenräume der Wirthſchaften zurückgezogen. Dunkel, faſt ſchwarz gewellt, rollte die Donau ihre regengeſchwollenen Waſſer durch den ver-

einſamten Prater, der Wind fuhr in Stößen über ſie hin, riß überall das braune Laub aus ſeiner Ruheſtatt vom Boden wieder auf, wirbelte es hoch in die graue Luft und warf es, des Spiel's mit ihm ſatt, in den ſchnellenden Strom.

Auch in den Häuſern war es ſchon winterkalt, und es wurde höchſte Zeit für Juſt Baldenweg, zu einer Lohnſtellung zu gelangen, denn er beſaß nichts, um ſich Holz zu kaufen, und in ſeiner ungewärmten Dachkammer erſtarrten ihm die Finger bei der Zeichenarbeit. Dagegen brannte der Kopf ihm; nicht immer, doch zuweilen loderte er plötzlich heiß auf und dann gewann auch ſeine Hand die Belebung, mit fieberhafter Haſtigkeit über das Blatt hinzugleiten. Er benutzte heut' Zirkel und Winkelmaß nicht mehr, ſondern ließ ſeinen Stift in raſchen, ſicheren Strichen frei ſchalten; um ſeine Prüfungsvorſchrift zu vollenden, hatte er an dieſem Morgen nicht das Büreau Andelfingers beſucht, ſaß ſeit dem Beginn des Taglichts zu Haus und zeichnete, bis die Glocke von Maria Stiegen Mittagsgeläute herüberrief. Da war er fertig, rollte mit glühenden Schläfen ſein Blatt zuſammen und lief eilig in's Stockwerk unter ihm zur Mahlzeit hinab. Minna Leichentritt jammerte, denn es war weder von Gott noch vom Kaiſer Antwort auf ihre Bittſchriften gekommen, und ſie gab zu verſtehen, daß Juſt's Anfertigungen derſelben nicht von der richtigen Art ſein müßten und eine Koſtverabreichung auf Borg nicht eintrügen. Johannes Schliewinsky ſchlang ſeinen Teller-

inhalt hinunter, redete von einer, aus dem Orient heranrückenden peſtartigen Epidemie, an der muthmaßlich ganz Wien ausſterben werde, und meinte, Diejenigen hätten es verhältnißmäßig noch gut, die zuvor an der Schwindſucht oder, wie er, an einem unheilbaren Magengeſchwür zu Grunde gingen. Der Kopf des Zuhörers war von dumpfiger Luft und Narrheit halb zermürbt, er machte ſich ſo ſchnell als möglich mit dem Vorſatz davon, an dem Tage, der ihm zu einer erſten Einnahme verhelfe, augenblicklich einen anderen Mittagstiſch, ſei's auch der dürftigſte, aufzuſuchen, denn er fühlte deutlich, ſein Gehirn komme hier zwiſchen der doppelten Tollheit mit in's Schwanken. Wie er mit ſeiner Probezeichnung die Treppe hinabſtieg, um ſich nach der Wieden zu begeben, erſchien im zweiten Stockwerk Fräulein Lodoiska grade in der geöffneten Thür. Der „Zufall" hatte dieſe Gleichzeitigkeit bisher außerordentlich häufig mit ſich gebracht — nur in den letzten beiden Tagen nicht mehr — und Juſt hielt raſch den Fuß einen Moment an, um die Fortgehende einen kleinen Vorſprung gewinnen zu laſſen und ſie dann in der unteren Stiegenwindung einzuholen. Er wußte, irgend ein Umſtand werde es in herkömmlicher Weiſe mit ſich bringen, daß ſie ihren Schritt dort verlangſame und zu der gewohnten Unterhaltung mit ihm ſtehen bleibe; heut' um ſo gewiſſer, da es ſeit vorgeſtern nicht geſchehen. So harrte er noch ein wenig, damit ein etwa auf dem Mandelzweig'ſchen Flur befindliches Auge oder Ohr keine

auffällige Hast des Nacheilens an ihm wahrnehme, dann stieg er weiter abwärts. Doch zu seinem Erstaunen zeigte sich die Treppe leer und blieb es bis zur Außenthür des Hauses hinunter; Lodoiska war offenbar ohne Anhalt fortgeschritten und bereits in's Freie hinausgetreten. Er begriff es nicht; sie mußte ihn in dem heut' besonders trüben Licht nicht erkannt haben, denn sie hatte die Augen nach der Richtung, aus der er kam, aufgeschlagen gehabt und ihn wahrnehmen müssen Wie er nach außen in die Fischerstiege eilte, war sie auch von dieser schon um die Ecke verschwunden. Mit hurtig klopfendem Puls, doch mißmuthig zugleich schlug er durch das widrige, nebelrieselnde Wetter den Weg nach seinem Ziel ein. Es hatte ihm im Blut gebrannt, mit ihr zusammen zu treffen, und er hätte ihr sagen wollen — was, wußte er selbst nicht — aber, daß er Anderes von ihr verlange, als nur ein paar Worte mit ihr zu tauschen und ihr bei der Trennung die Hand küssen zu dürfen.

Wie er das Geschäftszimmer des Architecten erreichte, boten die um den letzteren auf den Sitzen Versammelten mehr oder minder in ihren Gesichtern einige Aehnlichkeit mit der unbehaglichen Niederschlag-Witterung draußen, und die Miene Berthold Andelfingers selbst konnte an ein Wetterglas mit bedenklich auf ‚Regen', vielleicht noch tiefer, auf ‚Sturm' zeigender Queckſilbersäule erinnern. Er mußte irgendeinen erheblichen Verdruß hinunterschlucken, den er bereitwilliger von den Lippen abgeschleudert hätte, und

war jedenfalls nicht schwäbisch-gemüthlich gestimmt, sondern von allermürrischster Laune. Diese gab er zunächst schon dadurch kund, daß er den Hereintretenden anfuhr, weshalb derselbe am Morgen nicht gekommen sei; unzuverlässige Leute könne er nicht um sich brauchen. Just entschuldigte sich, daß er das Vormittagslicht zur Vollendung seiner Probezeichnung benutzt habe, und reichte Andelfinger das Blatt hin. Doch hatte der Empfänger es kaum aufgerollt, als er in ein grimmig-spöttisches Gelächter ausbrach und rief: „Vortrefflich! So sinnvoll, wie mir noch wenig vor Augen gekommen! Sie wollen sich das Haus wohl für sich selbst und Ihre besonderen Lebensbedürfnisse bauen? Hier können die Herren etwas lernen; sehen Sie und nehmen Sie sich's zum Vorbild!" Der Sprecher hielt den Umsitzenden den Bauentwurf zur Anschau über sich dar und begleitete dies mit einigen mißmuthig-sarkastischen Aeußerungen: „Ein wahrhaftes architectonisches Genie, das eine Umwälzung in allen Regeln der Baukunst hervorrufen wird. Die kleine Frage, wo die Leute in diesem Prachthaus wohnen, wo sie kochen und einfeuern sollen, kommt nicht in Betracht. Dazu haben wir ja unsern ewig heiteren Himmel und kommen jeder mit ein paar Millionen für einen Marmorpalast in der Tasche zur Welt. Sollten die Miethsparteien zufällig einmal hungrig werden, so können sie sich ja da von den köstlichen Blättern pflücken und sich zwischen den Zähnen Spinat davon machen."

Alles umher nahm die erwünschte Gelegenheit

zum lauten Mitlachen wahr, und auch vor den Augen Juſt Baldenwegs zerging es plötzlich wie ein auseinanderreißendes glänzendes Nebelgewoge. Er hatte kein drei- oder vierſtöckiges Wiener Zinshaus, ſondern ein griechiſches Säulengebäude auf dem Blatt ausgeführt; nicht den „Tempel der Venus“ ſeiner Landſchaft, doch etwas aus der Idee deſſelben Hervorgegangenes, von der Phantaſie Umgewandeltes und weiter Entwickeltes. Hohe Baumwipfel eines Parkgartens mit ſorgfältig durchgebildetem Laubwerk umſchatteten den Bau, der allerdings ſo wenig Rückſicht auf deutſche klimatiſche Verhältniſſe, wie auf die Bedürfniſſe und Mittel heutiger Bewohner nahm. Juſt ſah dies jetzt ſelbſt; er mußte die Zeichnung ohne bewußte Sinne, wie in einem ſchlafhandelnden Traum hergeſtellt haben. Berthold Andelfingers verdroſſene Stimmung aber gewann wieder gegen den über ſie gekommenen Beluſtigungsanreiz die Oberhand, und er fügte ſeinen Bemerkungen nur kurz nach: „Geben Sie ſich und machen Sie mir keine weitere Mühe! Eher begreift ein Nilpferd etwas von der Baukunſt, als Sie; wenn Sie das nicht ſelbſt ſehen, müſſen Sie von einem Maulwurf abſtammen, und daß die Mathematik nicht durch Ihre Schädeldecke durch geht, iſt mir ſchon lange klar. Alſo auf Nichtwiederſehn, zu beiderſeitiger Erſprießlichkeit! Da, vergeſſen Sie Ihren herrlichen Palaſt nicht! Verſchmiert iſt's Blatt einmal, und vielleicht finden Sie 'mal irgendwo Einen, der aus der Narrenanſtalt weggelaufen iſt und ſich dies Säulentollhaus von Ihnen aufmauern läßt.“

Da ging Juſt wieder durch das Nebelgerieſel und Menſchengetümmel der Kärntner Straße. Mechaniſch bog er um die bekannten Ecken, ſeiner Wohnung zu, er dachte nichts dabei, fühlte nichts, als daß die Grobheit des Architecten berechtigt geweſen, ihm die Wahrheit ausgeſprochen habe, er ſei zum Baufach ebenſowenig brauchbar, wie zu irgendetwas ſonſt auf der Welt. Es hallte in ihm nach: Er ſelbſt war ein Narr, der aus einem Tollhaus weggelaufen oder vielmehr in dasjenige Minna Leichentritts und Johannes Schliewinsky's hineingehörte, und zugleich kam es überzeugend gewiß über ihn, der letztere habe mit ſeiner Schwindſuchtsdiagnoſe völlig recht, daß er langſam unhemmbar dem Grabe zuſieche. Und doch dieſer Lebendrang in ihm, dies Verlangen nach noch unbekannten, geheimnißvollen Freuden des Menſchendaſeins, ſie zu erreichen, zu faſſen, zu genießen! Sehnſucht der Seele und der Sinne, untrennbar, aber beides ihm verſagt von der erbarmungsloſen Noth, in die er hineingeboren, die ſeit ſeiner Gedenkzeit über ihm lag, wie die bleiſchwere Wolkendecke droben vor der Sonne. Hyacinthe Barere mochte begeiſtert lehren, ſie dürfe keinem Menſchenkinde Licht und Wärme rauben; ſie war da, immerdar, undurchdringlich.

Unſagbar fremd und gleichgültig wälzte und warf die Menge ihn über den ſteilen Niedergang der Rothethurmſtraße hinunter, bis er von ihr linkshin in die verhältnißmäßige Stille des kleinen Rabenplatzes mit ſeinen dunklen Häuſern ausgeſchleudert

ward. Die Fensterscheiben der alten Wirthschaft „Zu den drei Raben“ sahen ihn mit einem matten Geglimmer an, das der leeren Ausdruckslosigkeit seiner eignen Augen glich; er war seit Monaten täglich an der einladend offenstehenden Thür vorübergekommen, doch noch niemals in sie eingetreten. Die Mittel dazu gebrachen ihm, und den letzten Gulden, den er in der Tasche trug, hatte er stets unangebrochen für einen zukünftigen Nothfall gespart. Aber seitdem er die Wieden heut' verlassen, gab es keine Zukunft mehr für ihn, nur eine Gegenwart und auch diese nur, um sie in Vergessenheit zu stürzen. Das konnte der Gulden ihm für eine Stunde erkaufen, wozu sonst hätte er noch Werth gehabt? Just's Lebensdurst drängte sich plötzlich in einen leiblichen, nach Uebertäubung seiner verworrenen Gedanken trachtenden zusammen; instinctiv handelnd, bog er jählings in die „Drei Raben“ ein. Drinnen war ruhigste Nachmittagsstunde, der Schenkraum beinahe völlig verlassen; er bestellte sich Wein, und die Kellnerin brachte ihm einen Schoppen Heurigen. Hastig trank er den Inhalt hinunter, und das Mädchen füllte ihm nach einer Weile unaufgefordert das leere Glas wieder an. Es war ein nettes, sauberes Ding, wie es schien nicht abgeneigt, eine Unterhaltung anzuknüpfen und sich zu ihm zu setzen, doch er ließ ihre Versuche unbeachtet, und sie stand von einer Fortsetzung derselben ab. Reglos schaute er durch's Fenster auf den Rabenplatz hinaus; an seinem körperlichen Blick bewegten sich dort wech-

selnde, eilige Menschen vorbei, und über sie hin trieb ihm zugleich an den geistigen Augen sein Leben eilig wechselnd vorüber. Allmählich mischte sich in den trüben Nebel des Tag's auch Dämmerlicht ein, die Gestalten begannen undeutlicher zu werden, Gäste die Wirthschaft wieder zu füllen. Just fuhr einmal zusammen und sah sich um, er hatte eine Zeitlang vergessen gehabt, wo er war. Aus dem Stimmengeschwirr, das jetzt um ihn anhub, trieb es ihn fort, er legte seinen Gulden auf den Tisch, ohne daran zu denken, sich herausgeben zu lassen, und ging. Der Wein war ihm geschmacklos über die Zunge geflossen, erst draußen in der Luft fühlte er als Wirkung des Getränks eine Veränderung in sich. Die Welt lag noch ebenso um ihn, vor ihm, wie zuvor, aber er nahm sie anders, brauchte im Augenblick nicht darüber zu denken. Er empfand, es würde nicht lange dauern, doch gegenwärtig war es so, hatte er seinen Zweck erreicht, sich einen leichten Rauschtaumel um die Sinne zu legen. Was werden solle, wenn die Nüchternheit zurückkehre, wohin er überhaupt wolle, wußte er nicht. Doch — er bog mechanisch dem Salzgries zu — er wollte in dem letzten Lichtrest auf seiner Kammer noch den Säulentempel der Venus auf der Landschaft betrachten, der ihn zu der unsinnigen Hausaufzeichnung in seiner Hand veranlaßt hatte, und dann schlafen. Und wenn er aufwachte — dann — das ging ihn jetzt nichts an.

Da war's kein herbeigeführter, sondern wirklicher Zufall, daß er in der Fischerstiege abermals mit Lodoiska

Mandelzweig zusammentraf, die gleichfalls von ihrem Ausgang heimkam. Sie sah ihn wiederum, doch wie vorhin hielt sie nicht an, sondern schritt rasch in's Haus und dem Treppenanstieg entgegen. In Just Baldenweg aber tobte jetzt blitzartig bei ihrem Anblick und dem ihres befremdlichen Thuns das vom gährenden Most erhitzte Blut auf, ihm kam zum erstenmal ein Argwohn, die Vorstellung, daß sie ein Spiel ihrer Gefallsucht mit ihm getrieben habe und nach der Befriedigung ihrer Eitelkeit aus irgend einem Grunde desselben überdrüssig geworden sei. Doch er befand sich zur Stunde nicht in der Gemüthsverfassung, sich unvergolten mißachten und höhnen zu lassen, und hurtig nacheilend, holte er die schöne Jüdin noch auf dem düsteren Flur ein und sprach sie mit der ungestümen Frage an: „Weshalb warten Sie nicht?“ Sie drehte mit einer gemachten Verwunderung den Kopf: „Auf wen sollt' ich warten?“ Eine Geringschätzung, die ihm seinen Verdacht bestätigte, klang aus dem Ton; nun indeß fügte sie nach: „Was wollen Sie?“ denn seine Finger hatten ihr Handgelenk umspannt und hielten sie gewaltsam vor den Stufen an. Er stieß aus: „Den Beweis will ich, daß Sie kein Spiel mit mir getrieben haben!“ — „Ah, glaubten Sie? Und womit sollt' ich den geben?“ — „Mit Ihren Lippen, aber nicht durch Worte.“ — „Ihr Verlangen ist sehr keck, man könnt' es unverschämt heißen.“

Das Licht reichte kaum mehr aus, die Züge der Sprecherin noch halb unterscheiden zu lassen, doch es

regte den Eindruck, als ob ein glimmerndes Geleucht zwiſchen ihren Lidern die Verneinung des Mundes aufhebe und andeute, daß ſie vielleicht nicht unerbittlich bei ihrer Weigerung beharren werde; nur müſſe man nicht trotzig ein Recht auf die Lippen begehren, ſondern demüthig ſolche Gunſt von ihnen erflehen. Juſt Baldenweg jedoch hörte nur die abſchlägige Antwort, und zornig, flammend, beſinnungslos vom Scheitel bis zur Sohle durchgährt, ſchlang er den Arm um den Nacken des Mädchens, preßte ſeinen Mund an ihre Ohrmuſchel und flüſterte mit heißer Stimme: „Behalte die Lippen für Dich, wenn Du nicht willſt — aber dann ſollſt Du mit zu mir hinauf und ich will Dich ohne Deine Kleider ſehen, wie die Venus vor dem Tempel, und Dich ſo auf ein Blatt zeichnen —“ Doch nun rang ſich Fräulein Lodoiska mit wirklichem Zornausbruch kraftvoll von ihm los, flog in der nächſten Secunde einige Stufen empor und ſtieß laut hinunter: „Wenn Sie toll ſind, laſſen Sie ſich in ein Narrenhaus ſperren! Wiſſen Sie, daß ich ſeit geſtern die Braut des Herrn Barons von Güldenfalk bin?! Unterfangen Sie ſich nicht, mich wieder anzurühren, ſonſt ruf' ich um Beiſtand!“

In der Treppenhöhlung verſchwand Lodoiska Mandelzweig raſch nach oben und ließ Juſt in einem verdutzten, halb betäubten Zuſtande zurück. Doch nicht ernüchtert, im Gegentheil lauerte der Rauſch ihm noch ſtärker um die Stirn als zuvor. Der ſchwellende weiche Nacken des ſchönen Weibes, den ſeine Hand

umschlungen gehabt, das geschmeidige und üppige Wogen ihres Körpers um ihn, wie sie sich von seinem Arm befreit, hatte ihm alle Glieder mit einem heißen, namenlosen Sturm durchrüttelt. Er war von Sinnen durch seine Sinne, die jeden Gedanken in ihm willenlos unter ihre Herrschaft gebracht; mit tief nach Athem ringender Brust starrte er vor sich hin. Da tauchte aus der Finsterniß des Flurhintergrundes ein weißlicher Schimmer auf, der zu einem undeutlichen, blassen Gesicht wurde, und eine Stimme frug von diesem her: „Wer wollt' hier denn die hochgeborene Braut des Herrn Barons küssen? Es muß ein etwas Einfältiger sein, der sich so wenig auf die Zeit dazu versteht. Warten 'S doch noch ein bisserl, wenn's durchaus sein muß."

Die Sprecherin war Paula Huschenbett, die von dem lauten Stimmenwechsel aus ihrer Stube hervorgezogen worden; Just sah ihr noch mit den starren Augen in's Antlitz und stotterte hervor: „Ist's wahr — ist sie's wirklich?"

Die Befragte antwortete lachend: „Das kann ich am Besten erzählen; wenn Sie's hören wollen, kommen Sie mit mir. Sie haben mir auch noch nie einen Besuch gemacht, obgleich Sie bald ein Vierteljahr im Haus wohnen, da könnenn Sie's miteinander thun. Aber 's ist finster hier, allein finden 'S den Weg nicht."

Sie ergriff seine Hand, und halb bewußtlos folgte er ihr, wie sie ihn durch das lichtlose Dunkel nach

hinten über den Flur und in eine Thür hineinzog. Dort zeichneten sich noch ein paar schmale Fensterscheiben matt von der schwarzen Umgebung ab, seine Führerin hieß ihn still stehen, hantirte gebückt mit etwas am Boden, ein Schwefelfaden entzündete sich mit bläulicher Flamme an noch glimmernder Ofenasche und setzte gleich darauf eine kleine Lampe in Brand. Nun ward der Raum umher sichtbar, eine ziemlich umfangreiche Stube mit frischen, großblumigen Zitzvorhängen eines breitbequemen Bettes im Hintergrund, und auch sonst nach mancherlei Richtungen über Erwarten, jedenfalls reichhaltiger, als irgend ein zweites Zimmer im Hause eingerichtet. Ein Sopha stand an der Wand, und ein Teppich lag davor; drüber sahen einige Bilder in goldnen Rahmen herunter, bunt angemalte Holzschnitt-Darstellungen aus verschiedenen Volksmärchen, künstlerisch werthlos, aber freundlich und ein Trachten der Bewohnerin nach anheimelnder Ausschmückung ihres Aufenthaltsortes kundgebend. Dazu Alles umher von größter Sauberkeit und Ordnung, nur eine in der Arbeit begriffene Weißnäherei lag auf dem Tisch. Unwillkürlich kam Just die Frage aus dem Gedächtniß herauf: Warum war „mademoiselle 'Uesch-en-bet“ denn eine so bedauernswerthe „arm kleine Menßenblum“? Die Verhältnisse, in denen sie offenbar lebte, schienen ihm eher geeignet, Neid als Mitleid zu erwecken. Allerdings besuchte die Sonne auch bei Tage, selbst im Sommer die Stube nicht, doch war diese so behaglich ausgestattet und vom Ofen durchwärmt, daß

es Unersättlichkeit sein mußte, noch mehr vom Leben zu verlangen.

Paula Huschenbett hatte ihr Fenster mit inneren Vorsatzläden fest geschlossen, drehte sich zurück und sagte in lustigem Ton: „Wissen möchten S', wie's zugegangen mit der hochgeborenen Brautschaft droben über uns? Das weiß ich gewiß am Besten, denn um meinetwillen war's, daß der Herr Baron zuerst in's Haus gekommen, und undankbar könnt' ich's von dem schönen Fräulein heißen, daß sie's nicht werth hält, mich mit einem halben Aug' anzusehn, da sie doch nur durch mich zu einer Gnädigen wird. Der Herr Baron hat gedacht, ein hübsches Geld dreinbekommen ist bei der Lieb' besser, als es ausgeben müssen, und nothwendig hatt' er's, das weiß ich auch. Enoch Mandelzweig aber hat sich gesagt" — die Sprecherin ahmte mit vortrefflichem Geschick Ton und Redeweise desselben nach —: „Gott, wird die Tochter meines Bruders auch vorher müssen schütten lassen Wasser über ihren Kopf, damit daß sie kann ehelichen zu Recht den hochgeborenen, christlichen Bräutigam, wird sie doch sein eine Baronsgattin und werd' ich reden können von ihr: „Meine Ziehtochter, die Frau von Güldenfalk. 'S ist nicht zu kostspielig für sie, dafür laufen zu haben einmal ein paar Spritzer über's Gesicht, und 's ist ein Geschäftsklang an der Börse für mich, zu sagen: Mein Schwiegersohn, der Baron von Güldenfalk; 's kommt ein, was man hat an Auslagen davon. Gott, und sollt' er bald abgehn mit Tod von

wegen seiner schlechten Gesundheit, so wird sie sein eine junge Wittfrau und kann mit dem hochgeborenen Namen, den sie hat zu Recht und Besitz, machen ein ausgezeichnetes anderes Heirathsgeschäft."

Die Erzählerin hielt inne; ihr Zuhörer hatte sich mechanisch auf das Sopha gesetzt und sah gedankenleer auf die vor ihm Stehende. Nur aufdämmernd kam Eines ihm zum Bewußtsein — die kleine Lampe verbreitete freilich geringen Schein, allein dieser reichte doch aus, ihn erkennen zu lassen, daß nach andrer Richtung nicht Hyacinthe Barere, sondern er sich in der jungen Erdgeschoßbewohnerin getäuscht habe. Sie war, wenn auch nicht arm und beklagenswerth, doch in der That eine Menschenblume; nicht von der siegreichen Schönheit Lodoiskas, aber wie ihre zierliche Gestalt sich lacertenhaft bewegte, in ihrem anmuthigen, goldroth überlockten Köpfchen die hellgestirnten Augen lachende Blicke warfen und das Grübchen ihres Kinn's schalkhaft dreinzwinkerte, da ging doch ein Reiz, anderer, indeß kaum niederer Art von ihr aus, als von der schönen polnischen Jüdin. Wie Töne aus heitrer Vogelkehle hatten ihre Worte den stillen Raum durchklungen, nur jetzt berührte eine sonderbare Stimmveränderung Just Baldenwegs Ohr. Hinter ihrem kurzen Verstummen kam es nicht mehr mit der Nachahmung Enoch Mandelzweigs, sondern wunderlich klanglos-schrill, dem Schwingungsschall eines zersprungenen Cristallgefäßes ähnlich, von ihren Lippen: „Sie hätt's nicht nöthig — meinen Sie, daß die schöne Lodoiska sich weniger verkauft, um eine Baronin zu werden, als —"

Sie sprach nicht aus, ihre Augen waren mit einer reglosen Starre in das Gesicht des vor ihr Sitzenden gerichtet, indeß nur secundenkurz, dann warf sie wieder lachend ihren blonden Lockenkopf zurück. Das verzehrende Feuer, das bei'm Eintritt noch in Just Baldenwegs Blick gelodert, war allmählich etwas wie von Asche überschleiert worden, doch nun glomm es darunter funkelnd wieder auf. Der Wein und die heiße Sinnenerregung des Nachmittags hatten sich noch nicht in ihm ausgetobt, nur gleich wilden Sturmstößen einen Augenblick ausgesetzt. Hochanschwellend kehrten sie zurück — zum erstenmal kam ihm plötzlich eine Ahnung, wer und was die vor ihm Stehende sei, und er sprang jählings fortgerissen auf und umklammerte krampfhaft ihr schmales Handgelenk, wie er es bei Lodoiska Mandelzweig gethan. Ueberrascht fragte auch sie das Nämliche, wie jene: „Was wollen Sie?" und sie mit fiebernden Angen verschlingend, stotterte er ihr das gleiche Ansinnen zur Antwort, das er zuletzt an das schöne Judenmädchen gestellt. Allerdings gerieth sie nicht darüber in zornige Aufwallung, doch ihre Miene nahm einen Ausdruck von Geringschätzigkeit an, mit der sie achselzuckend erwiederte: „Haben 'S vielleicht zu viel vom Heurigen? Gehen S' auf Ihre Kammer hinauf und schlafen S' aus. Was hätt' ich davon? Wenn S' was übrig hätten, thäten S' wohl nicht droben in der Narrenstub' speisen. Ich bin keine Nachtmar, die Einem, der selber nichts hat, das Blut aussaugt."

Unverkennbar war sie seiner Anwesenheit überdrüssig und suchte, ihn aus dem Zimmer los zu werden. Aber er blieb, den irr brennenden Blick in sie hineinpressend. Sie erschien ihm in diesem Moment als ein Zauberbild der Schönheit, als die Verkörperung all' des geheimnißvoll Unbekannten des Lebens, nach dem seine Seele und seine Sinne schmachteten, und er stammelte: „Ich will's — ich muß es einmal, eh' Alles vorüber ist —"

Da war's, als ob aus seinen Worten plötzlich ein Zucken, ein Ueberschauern durch den Körper des Mädchens fahre. Sie wiederholte fragenden, sonderbaren Tones: „Einmal? Als wär's Ihnen noch nimmer dagewesen?" und ihre Augen blickten ihn reglos an, nur aus der Schattentiefe der Lider dämmerte seltsam ein schöner, langsam aufstrahlender Lichtglanz hervor. Dann ging ein traumhaft wunderliches Lächeln um ihre Lippen, völlig anders, als ihr vorheriges Lachen gewesen, sie streckte den Arm aus und sagte, halb flüsternd: „Schau', was Du für goldrothes Haar hast, just wie mein's, als hätten die beiden zu einand' kommen gesollt", und ihre kleine Hand glitt streichelnd über Just Baldenwegs Scheitel, daß sie in dem kargen Licht der Stube fast wie eine weiße Blume darauf erschien.

* * *

Wind und Wolkengetriebe draußen hatten sich mit dem Anbruch des Abends noch verstärkt. Der Sturm

ließ wirklichen Regenfall nicht zu, doch er peitschte einzelne schwere Tropfen wagrecht, heftig und Augen blendend in die Gesichter der wenigen, noch im Freien einhereilenden Leute. Ihre Kleider flatterten und um sie flackerten die Flammen der Gaslaternen oder der da und dort in ärmlicheren Seitengassen noch an Eisenketten über der Straßenmitte schaukelnden und knarrenden Oellampen. Die lebenslustige Großstadt sah trübselig und verödet aus, zu früherer Stunde als sonst hatte das Verkehrsgetümmel Feierabend gemacht und sich in die Häuser zurückgezogen, deren geschlossene Läden den Anblick dessen versagten, was drinnen geschah. Wer sich noch draußen umtrieb, mußte ein hochdringliches Geschäft haben, oder ein Sturm und Dunkel liebender Sonderling sein, oder endlich zu der Gattung jener zahlreichen, oft wundersam schönen und nicht selten in schweren Seidengewändern die Straßen durchrauschenden Bewohnerinnen Wiens gehören, denen um ein Jahrzehnt später Paris auch hier den euphemistischen Namen der Demi-Monde beilegen sollte.

Am menschenlos leersten war es am Donaucanal entlang und weiter abwärts auf der Ferdinands- und Aspernbrücke, wo überall der Wind am Unbehindertsten in wildem Schnauben seine Wuth ausfauchte. Von der Kirche Maria Stiegen schlug es erst sieben Uhr, doch trotzdem gewahrte die Ausmündung des Salzgries während des verhallenden Glockenklanges nur noch eine einzige Menschengestalt. Diese war aus dem Hause Enoch Mandelzweig's hervor und über die

lichtlosen Treppen der Fischerstiege davon gestürzt; nun eilte sie am Donauquai dahin. Der Hut flog vom Kopf des gradaus vorwärts Laufenden, ohne daß er es bemerkte; unter einer der flackernden Laternen begegnete ihm eine jener reichgewandeten jungen „Damen" und sprach ihn an: „Warum so geschwind, schöner Herr?" Aber Just Baldenweg sah und hörte nichts von ihr. Einem Verfolgten gleich rannte er, wie er es damals zu Passau gethan, als das Floß ihn aufgenommen, doch niemand war hinter ihm. Weiter, ohne Anhalt, gegen die windgepeitschten Tropfen auf. Ohne Ziel und Wollen, nur dämonisch von einem dumpf gurgelnden Ton zur Linken herangezogen, der einsam öden Aspernbrücke zu.

Dann stand er auf dieser, zum erstenmal haltend. Nichts war um ihn, als Nacht und Sturm, der von irgendwoher ein Gewirbel und Geraschel dürrer Blätter herübertrug und sie in das schwarze Wasser drunten hinabwarf. Er sah sie nicht, hörte und fühlte sie nur, wie sie an ihm vorbeitanzten, ihn wie mit welken Fingern anrührten, mit tonlosen Stimmen zischelten.

Nichts von Weinrausch, von Sinnenerregung lag mehr in ihm, er war nüchtern, zu Tode nüchtern, sein Puls schleichend und matt. Nur in seinem Gehirn flocht das Blut ein Maschenwerk von irren Gedanken, doch dadurchhin sah er mit greller Deutlichkeit Alles um sich her wie leibhaftig vor ihm stehende Bilder. Die verdrossen-sarkastische Miene Berthold Andelfingers — seine kalte, öde Dachkammer — die dumpfbrütende

Stube mit den Gesichtern Minna Leichentritts und Johannes Schliewinsky's. Das mißächtliche Blickgefunkel der schönen Lodoiska traf ihn — es erlosch, und eine weiße Gestalt hob sich mählich vor ihm aus dem Dunkel, dem Dämmern auf.

War das die Erfüllung, das Unbekannte, nach dem ein geheimnißvolles Sehnen, ein heißer Drang ihn gezogen? Vielleicht lag es dennoch drin verborgen, hätte er es finden gekonnt, doch er selbst hatte es sich zerstört oder zerstören lassen, daß ihm nichts als wüste Verworrenheit, Schuldgefühl und Ekel, ein Widerwille vor sich selbst geblieben. Phantastisch kam's ihm, als habe er das weiße Marmorgötterbild zwischen den Säulen des Tempels zerschlagen, herabgerissen und mit Füßen getreten.

Das Alles war sein Leben, seine Gegenwart und Zukunft. War er denn etwas Anderes als eines dieser dürren Blätter, die verdorrt um ihn wirbelten, werthlos für die Welt und zwecklos für sich selbst geworden? Was sollte er mehr als sie mit seinem heißen Verlangen in der kalten winterlichen Welt? Mit dem Verlangen nach etwas Namenlosem, das sie muthmaßlich überhaupt garnicht besaß.

Seine alte Freundin, die Donau, war's, die unter ihm brauste. Schon vor langen Jahren hatte sie gewußt, was das Beste für ihn sei, und ihn zu sich herangesungen, und er nur war thöricht und lebensfremd gewesen, es nicht zu begreifen. Aber sie hatte ihn treulich wie an einem Bande neben sich gehalten,

damit er ihr ſtets nahe ſei, wenn er ihrer bedürfe. Und er verſtand wieder ihre ſummende Stimme: „Herunter! Herunter!“ Doch es war nichts dämoniſch Beſtrickendes in dem Ton, ſchwermüthig-mitleidig klang's, wie vom Munde einer mütterlichen Freundin, die ihn in kurzem Augenblick von der Lebensnoth befreien wollte. Das Waſſer konnte ihm nicht erſtickender den Athem überſchwellen, als das Leben es that.

Als er damals ſo an den zerrenden Wellen geſtanden, hatte die Sonne ſeinem letzten Aufblick noch einen Strahl wie einen goldenen Stab zugeworfen, daß er ſich daran halten gekonnt. Jetzt ſtrahlte keine Sonne herab, nur ſchwarze Nacht lag rundum, und ein Goldſchimmer, den ſeine Einbildung viſionhaft vor ſich ſah, war nur ein röthliches Haargeflock, das ihn mit Haß und Abſcheu, mit dem tödtlichen Widerwillen gegen ſich ſelbſt anfüllte.

Und auf einmal kam es ſonderbar über Juſt Baldenwegs Lippen, daß er aus der Tiefe ſeines feſtbewahrten Knabengedächtniſſes herauf laut zu dem Gequirl unter ſich hinabſprach:

„Ein Kind geboren in Martisſtund. Gewinnt rot krauß har. Iſt gähzornig | mit eim ſpitzigen angeſicht | rot und ſchwarz under einander gemiſcht | kleine augen | hat rode körnlin under dem angſicht | ein hohes großmaul | ſtehet jm mehrertheyls offen | oder von grimmiger Boßheit zugebiſſen | hat langezen | berümpt ſich ſeiner Boßheit | iſt ſpöttig | freſſig | leugnet was er ſagt | ſihet niemand recht an | lachet

ſelten | dann ſo er eine boßheit vollbracht hat. Wo man leut beſchediget iſt er behend | allen Geyſtlichen feind | iſt ungern bei frommen | kleines mageren leibs | laſſet nichts ungerochen | ſein Natur iſt geneygt zu rauben | brennen | ſtechen | morden | hencken | und zu aller boßheit | ſtirbt ſelten guten todts. Sein Haupt thut jm offt wehe | begert vil zu weiben | mag doch kein lieb zu keiner haben | wird ſelten alt."

Wort für Wort wußte er noch die ihm mit Schlägen eingeknotete Sentenz des alten Schweinsleiderbandes, er hatte ſie ſich ſelbſt noch einmal dem Ohre wachrufen gemußt, und geiſterhaft-wunderlich klang's in die Sturmnacht. In ihm ſelber aber klangs: Wenn auch manches Einzelne nicht zugetroffen, ſo hatten ſein Vater und die Kundſchaft von „Des Himmels Lauffes Wirkung und Natürlicher Influentz der Planeten, Geſtirn und Zeychen" in allem Weſentlichen doch Recht gehabt. Er war zur Welt gekommen als ein Kind, geboren in Martisſtund, war es ſtets geweſen, geblieben bis heut', und mußte es bis an's Ende bleiben — — —

„Ein Menſch in's Waſſer!" ſchrie eine windverhallende Stimme unterhalb der Aspernbrücke. Im Dunkel klatſchte es von Rudereinſchlägen, und andre Rufe ſchollen durcheinander: „Da — paßt auf! — Nein, drüben muß er vorbei kommen! — 'S iſt umſonſt, man ſchaut keine Katz vor Augen!"

Von einem breitgebauchten Frachtewer kam's, der kaum wahrnehmbar auf dem Donauarm hinzog, und

es ward eine halbe Minute wieder still. Dann rief's weiter abwärts: „Hier! Da treibt was! Langt aus!“ Eine Antwort klang keuchend: „Ich hab's am Haar — packt mich fest und zieht mit! Der Strom läßt's nicht los.“

Ein halbes Dutzend kraftvoller Schifferfäuste griff zu, dann zogen sie mühsam einen reglosen Körper herauf, trieben das Fahrzeug an den jenseitigen Canalrand und trugen den Aufgefischten an's Ufer. In der Nähe glomm ein Lichtschein aus der Hütte eines Mauthwächters, dorthin brachten sie ihre Last und legten sie drinnen auf eine Holzpritsche nieder. Laternenlicht fiel über das weiße, unbewegliche Gesicht des Ausgestreckten; Einer sagte: „Den hätt' man der Donau lassen soll'n, sie hat ihm die Luft ausgesaugt.“ Und ein Zweiter nickte: „Wen sie mal hat, läßt sie nicht wieder los.“

Die Thür der Mauthhütte war offen geblieben und ein Vorübergehender hielt, den Blick hineinwerfend, vor ihr an und trat mit ein. Dem Sturmwetter zum Trotz war er rechtsher aus der dunkel einsamen Welt des Praters gekommen, ein großgewachsener Mann, blaßgesichtig mit langem, ergrauendem Vollbart. Er hatte die letzten Worte der Umstehenden gehört, streckte die Hand kurz nach der Pulsader des Ertrunkenen und sagte: „Es ist noch Leben in ihm, wendet ihn hin und her auf die Seiten und bewegt ihm die Brust auf und nieder, daß er wieder zu athmen anfängt.“ Ungläubig zwar, thaten die Schiffer nach dem Geheiß,

der Fremde, der ein Arzt zu sein schien, hielt den Kopf des Scheintodten, öffnete ihm den Mund und brachte die festzusammengedrückten Zähne auseinander. Wohl eine Minute verging erfolglos, dann begann eine leise selbständige Hebung der künstlich zur Athmung genöthigten Brust, verstärkte sich, und nach einer kleinen Zeitdauer nach, schlug Just Baldenweg seine Augenlider auf. Er sah besinnungslos in die Höh', erst allmählich drückte sich auf seinem Gesicht ein Fragen aus, was mit ihm vorgegangen und wo er sei. Von den Hülfeleistenden sprach Einer: „Der Wind hat Sie in der Dunkelheit von der Brücke heruntergerissen, Herr, 's ist noch gut abgelaufen." Man sah, daß er die Worte verstanden und daß ihm die Besinnung zurückkam; bei dem nachgefügten Satz des Schiffers ging ein kurzes, sonderbares Zucken über sein Gesicht. Der ärztliche Beihelfer heftete auf dieses einen prüfenden Blick und äußerte: „Er wird am Anfang, wo das Geländer fehlt, falsch gerathen sein; die Gefahr ist vorüber, und er braucht nur noch etwas Zeit, sich zu erheben." Der Sprecher griff in die Tasche, zog einige Gulden hervor und reichte sie den Fuhrleuten, die mit der Annahme zögerten. Doch er legte ihnen die Silberstücke in die Hand: „Nicht weil Ihr ein Menschenleben gerettet und Menschenpflicht gethan, aber Ihr habt schwere Arbeit geleistet und Zeit versäumt, dafür gehört Entgelt." Sie dankten, gingen, und der Fremde blieb allein mit dem ziemlich antheillos dreinschauenden Mauthwächter noch bei dem

Wiederbelebten zurück. Er trug einen langen, fast bis auf die Füße fallenden Mantel, legte diesen jetzt ab und schlang ihn sorglich um die triefenden Kleider Just's; danach harrte er noch eine Weile, bis er fragte: „Fühlen Sie sich schon kräftig genug, um zu gehen?" Sein Arm half dem Angesprochenen, sich emporzurichten, der letztere stand auf schwankenden Beinen, ohne Antwort, doch mechanisch setzte er den Fuß vor. „So kommen Sie, damit Sie baldmöglichst trocknes Zeug anziehen, und halten Sie sich an mir."

Just that willenlos nach der Aufforderung und wankte an dem ihm dargebotenen Arm in die Sturmnacht hinaus. Er ließ sich mit geschlossenen Augen führen, wohin, darüber dachte er nicht. In seinem Kopf war nur Verworrenheit und Todesmüdigkeit; er wußte das Eine, daß er den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, sein hoffnungsleeres und ihn anwiderndes Dasein zu beenden, und daß er, schon bewußtlos geworden, wieder aus der Donau heraufgerissen sei. Nun stand er, wie vorher in dieselbe Lebensnoth hineingestellt, das kam ihm gleichfalls. Er hörte wieder das Brausen des Flusses neben und unter sich — sie mußten über eine Brücke wegschreiten — und in ihm lebte nur der stumme Wunsch, seinen mißglückten Versuch zu besserem Erfolg wiederholen, zur Ruhe des Nichts-mehr-Denkens kommen zu können. Aber auch zur nochmaligen Ausführung dieses Verlangens gebrach ihm die Willenskraft; er war geistig wie körperlich ohnmächtig gebrochen, konnte nichts, als

Dem Folge leisten, was mit ihm geschah. Er mochte bei dem Gedanken, sich loszureißen und zum andernmal in die Donau niederzuspringen, eine leicht zuckende Bewegung gemacht haben, denn der Arm seines Begleiters hatte ihn fester an sich gedrückt und zog ihn beschleunigteren Ganges mit sich. Nun verklang das Rauschen des Wassers hinter ihm, er öffnete einmal eine Secunde lang die Augen, doch er sah nichts als nächtige Finsterniß um sich, und die Lider fielen ihm wie Blei wieder herab.

Dann traten sie in ein Haus, sein Führer sagte: „Hier sind Stufen, steigen Sie vorsichtig", und er gelangte über eine schmale, langandauernde, gewundene Treppe empor. Die Anstrengung fiel ihm fast zu schwer, endlich hielten sie an, und er lehnte sich erschöpft in lichtlosem Dunkel gegen eine Wand. Neben ihm klirrte ein Schlüssel, eine Thür ward aufgeschlossen und er in ein Zimmer hereingezogen. Das berührte ihn mit plötzlicher Erinnerung. So hatte auch Paula Huschenbett seine Hand gefaßt und ihn durch die Finsterniß in ihre Stube mit sich geführt. Vor einigen Stunden mußte es gewesen sein — oder nein, das war nicht möglich. Wie vor Jahren erschien's ihm — etwas Unermeßliches lag dazwischen — wie in einem anderen Leben. Dann ward gleich darauf sein Gedächtniß noch einmal von einem Funken durchzuckt. Bildlich und wirklich, denn im Dunkel um ihn glühte ein Flämmchen auf, an dem unsichtbare Hand einen Schwefelfaden entzündete. Nur nicht an Ofen-

kohlen diesmal, sondern an dem züngelnden Funkenblitz des noch ziemlich neuartigen Feuerzeugs einer Döbereiner'schen Platin-Zündmaschine, und um einige Augenblicke später erhellte eine besonders geartete, messingne Studirlampe den Raum umher. Es war ein schlicht und Bedürfnißlosigkeit des Bewohners kundgebend, doch anheimelnd eingerichtetes Zimmer, dessen Wandausstattung fast lediglich aus dicht gefüllten Bücherständern gebildet ward; Schreibzeug und angefangenes Schriftwerk sahen von einem Tisch auf. Der Eigenthümer der Stube trat wortlos an einen Schrank, nahm einige Kleidungsstücke daraus hervor, legte sie vor Just hin und sprach: „Ziehen Sie die an, damit die Ihrigen trocknen können." Nun bekümmerte er sich um den jungen Mann nicht mehr, der auch jetzt noch zu eignem Wollen unfähig wie bisher, dem Geheiß mechanisch nachkam. Die wärmende Kleidung durchfloß ihn zum erstenmal wieder mit einer Lebensempfindung, regte einen Gedanken in seinem Kopf und drängte ihm denselben laut über die Lippen: „Wer sind Sie — warum haben Sie sich meiner angenommen und mich mit in Ihre Wohnung geführt?" Der Befragte drehte sich ihm wieder zu und entgegnete: „Warum? Weil Sie nicht im Sturm und Dunkel fehlgegangen sind, sondern es Ihr Wille war, in den Fluß zu stürzen." Es kam mit einem Schamgefühl über Just, daß seine Miene die ihm entgegengehaltene Behauptung zu läugnen versuchte, doch er mußte vor den beiden, groß und ruhig auf ihn gehefteten Augen den Blick zu Boden

schlagen, und der Andere fügte gleichmüthig hinzu: „Wenn ich Sie in Ihre Wohnung gebracht und dort allein gelassen hätte, würden Sie vermuthlich den Versuch, sich das Leben zu nehmen, wiederholt haben. Ich wollte Ihnen erst eine erzwungene Frist verschaffen, die Aufregung, welche Sie zu der That getrieben, zu beschwichtigen und Ihr Thun nochmals zu überdenken, darum brachte ich Sie hierher. Zu welcher Entscheidung das Sie bringt, ob Sie morgen Ihren Vorsatz dennoch zum zweitenmal ausführen werden oder nicht, steht nicht bei mir."

Eine fremdartige Persönlichkeit war's, der Just sich gegenüber befand, wie er noch mit keiner in seinem Leben geredet. Der Unbekannte hatte ihm Theilnahme und hülfreiche Menschlichkeit erwiesen, und doch lag zugleich eine kühle Gelassenheit in seinem Verhalten gegen den von ihm Geretteten. Er war einer Pflicht nachgekommen, die ihm zufällige Begegnung an jenem auferlegt; was weiter aus demselben werde, wenn er der eignen Handelnsfähigkeit zurückgegeben sei, ging ihn nicht an und berührte ihn nicht. Ein Gleichniß oder mehr ein Bild erzeugte sich unwillkürlich in der Phantasie Just Baldenweg's. Das ernste Gesicht vor ihm mit den ruhig eindringenden Augen gemahnte an einen Stern, der über einem Verirrten aus der Nacht auftauchte und ihn aus sumpfiger Tiefe auf festen Bodenrand zurückbrachte. Doch wie der Umirrende seinen Weg fürder finden sollte, um nicht auf's Neue zu versinken, kümmerte den Stern nicht. Er hatte nur

ſein Licht geliehen, war keine Sonne, die einen goldenen Strahlenſtab herabſenkte, um den eine Hand ſich feſtklammern, ſich daran halten und aufrichten konnte.

„Ruhen Sie aus und beſinnen Sie ſich“, ſagte der Fremde jetzt, auf einen Seſſel deutend, und er ſelbſt ſetzte ſich an den Tiſch, nahm das Schriftſtück zur Hand und ließ die Augen drüber gehen. Seine Linke betrieb dabei eine eigenthümliche, wie es ſchien gewohnheitsmäßige Spielerei, denn ſie ſtreckte ſich nach einem neben ihm liegenden, ziemlich umfangreichen, zuſammengeballten Werg̃knäuel und zupfte dieſen während des Leſens zu kleinen Flöckchen auseinander. Offenbar überließ er ſeinen Zimmergaſt ganz ſich ſelbſt, der Ueberlegung und dem eignen Ermeſſen, ob er noch bleiben wolle, oder nicht.

Eine kleine Wanduhr tickte in der Stube, ſonſt war Alles ſtill. Juſt ſaß, unbeweglich vor ſich hinblickend. Eine ſeltſame Lautloſigkeit, eine unheimlich beängſtigende, die ihm ein ſummendes Sinnestäuſchungsgeräuſch im Ohr zu erregen begann. War der gleichgültige Mann da vor ihm ein Geſchöpf von Fleiſch und Blut oder ein leeres Phantom, ein Geſpenſt, das ihn in's Leben zurückgebracht hatte, um ihn zu höhnen, ſich, innerlich kalt grinſend, an ſeiner Hülfsloſigkeit zu weiden? Die leſenden Augen nahmen gleichmäßig den Schriftinhalt der Blätter auf, die nur ab und zu leiſe knitterten, und methodiſch häuften die zupfenden Finger die Wergflöckchen locker aufeinander.

Immer angſtvoller ſtieg es dem unbeachtet verlaſſen

Dasitzenden herauf. Die Donau war warm, tröstlich, erbarmungsvoll gewesen gegen dieses geisterhaft schweigsame Schemenbild mit dem Menschengesicht, von dem nichts ausging, kein Blick des Mitgefühls, kein belebender Lippenhauch. Wie eine Einzelverkörperung der eisigtheilnahmlosen Menschheit saß es da und ließ dem jungen Zuschauer das Herz, schauernd angefaßt, hörbar bis in die Schläfen hinaufklopfen. Er rang und kämpfte, aber er konnte diese schlimmere Erstickungsnoth, als das Wasser sie ihm gebracht, nicht mehr ertragen, und es kam mit einem plötzlichen Aufschrei über die Lippen Just Baldenweg's: „Wenn Sie ein Arzt sind, so helfen Sie mir!"

Der Angerufene hob den Kopf und versetzte mit unveränderter Miene: „Ich bin kein Arzt, nur so viel ärztliche Kenntnisse besitze ich, als erforderlich sind, um einen scheinbar Ertrunkenen wieder zu beleben."

Doch die Brust Just's hatte jetzt den stummen Albdruck von sich gewälzt, er fühlte in seinem Innern auf- und überströmende Worte der Verzweiflung, schwankend hob er sich vom Stuhl, trat auf seinen namenlosen Lebensretter zu und warf sich, in ein heißes, krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, vor ihm auf die Knie. Dann aber begann er zu sprechen, zitternd hastig, athemlos fliegende Worte. Er erzählte sein Leben von Anbeginn, den sinnlos in buntester Fülle wechselnden Fortgang desselben bis heut', seine Erkenntniß, daß er zu nichts auf der Welt befähigt sei, und wie die letzte Bestätigung dieser Gewißheit

durch Berthold Andelfinger ihn in den Fluß getrieben. Nicht sie allein, noch Eines, das hinzugekommen, zu dem der Weinrausch und irre Entzügelung seiner Sinne ihn gebracht. Eine Beichte und eine schonungslose Anklage gegen sich selbst war's, daß er durch eigne Verschuldung zuletzt der Trostlosigkeit seines Lebens den Ekel vor einer Weiterführung desselben, vor seinem Selbst hinzugefügt habe. Wohl eine Viertelstunde lang hatte er es mit bebender Stimme gesprochen, dann verstummte er. Doch von den Lippen über ihm scholl es ihm nur so kühltönend, wie immer bisher, zurück:

„Sie sind Einer von vielen Tausenden. Wenn Sie selbst sich nicht zu helfen vermögen, wie sollte ich's, der ich auch nur Einer unter Millionen bin, die um ihr Leben ringen. Ist das Ihrige Ihnen zu untragbar, so werfen Sie es ab; Niemand kann Ihnen das Recht dazu bestreiten, und ich werde Sie nicht zum andernmal daran hindern. Der große Weltengott Zufall müßte es seltsam fügen wollen, wenn es nochmals so geschähe."

Wie der erstarrende, alles Leben tödtende Anhauch eines Eismeerwindes trafen Klang und Inhalt der Worte an das Ohr des Hörers. Just erwiederte nichts mehr, er empfand, sein Hülferuf prallte von einer fühllosen Steinwand zurück. Taumelnd hob er sich auf und setzte lautlos den Fuß gegen die Thür, keine Hand machte eine Bewegung, ihn anzuhalten.

Da kam durch die athemlose Stille eine wundersame Gehörstäuschung über ihn. Sie konnte nicht aus

einem seiner Gedanken entspringen, denn sie waren fernab von der Hallucination seines Ohres. Aber in diesem hatte es ihm deutlich geklungen, als ob Enoch Mandelzweigs Stimme draußen: „Lodoiska!“ gerufen. Es hemmte ihm unwillkürlich einen Moment den Schritt; doch nun tönte es nochmals von untenher laut bis durch die Stubenthür: „Lodoiska! Wo bist Du geblieben? Erzeigt doch der Herr Baron, Dein Bräutigam, uns die Ehre, uns noch zu besuchen heut' Abend.“

In den Zügen Just's ging plötzlich eine so sonderbare Veränderung vor, er starrte so geisterhaft wie ein Nachtwandelnder in das Gesicht des Mannes am Tische, daß vom Munde desselben die Frage kam: „Was haben Sie?“

„Lodoiska — wo bin ich?“ murmelte der Befragte mit geistesabwesender Miene. Der Andere verstand sein Befremden nicht und antwortete nachlässig: „In einem Hause der Fischerstiege am Salzgries, wenn Sie die Richtung nach Ihrer Wohnung suchen.“

Nun entfuhr Just: „In meinem eignen —?“ Er sprach nicht aus, wie ein vom Traum Erwachender sah er den Fremden an; nur eine dämmernde Vermuthung noch war's, die das Gedächtniß in ihm aufrief, und er stotterte drein: „Sind Sie — Herr Gerold Morneweck?“

„Woher wissen Sie meinen Namen?“ erwiederte der Angeredete erstaunt. „Ich kenne Sie nicht.“

„Ich habe auch Sie nie gesehen, nur von Ihnen

gehört — denn ich wohne seit einem Vierteljahr gleichfalls hier im Hause — droben in der Dachkammer über Ihnen —"

Durch den Körper Gerold Mornewecks ging ein eigenthümlicher Ruck. Er fuhr von seinem Sitz auf, griff sich mit der Hand an die Stirn und stieß, Just anblickend, aus: „Der Zufallsgott! Er hat mich Ihnen das Leben erhalten und Sie ahnungslos unter das Dach zurückbringen lassen, von dem Sie in den Tod hinausgelaufen?"

Ein anders als bisher gearteter Klang seiner Stimme hatte es gesprochen, er trat vom Tisch herzu und fragte: „Wie heißen Sie?"

„Just Baldenweg."

„Baldenwg? Das ist Baldhinweg — wissen Sie die Abkunft meines Namens? Morneweck ist Morgenhinweg. Nochmals der Zufallsgott! Zwei Namen, die zueinander gehören."

Der Sprecher redete es nur wie unbewußt Laut und Leben gewinnende Gedanken vor sich hin. Doch nun ergriff er die Hand Just's und fügte nach: „Die große, blinde Gottheit ward einen Augenblick sehend und wollte uns unter Tausenden zusammenführen —"

Die Augen Gerold Mornewecks waren doch nicht zwei kalt glänzende Sterne, sondern aus ihrem Hintergrunde kam dennoch, wenn auch tief verborgen, etwas Sonnenhaftes, warm Aufflutendes hervor. Just empfand es an einem Abschmelzen der Eisesstarre, die ihm Leib und Seele überwältigt gehabt, und jener fuhr mit

ernſter, tief ruhevoll beſchwichtender und überzeugender Stimme fort:

„Sie ſind todt geweſen, und Ihr Leben bis heute iſt entſühnt und ausgelöſcht, gehört Ihnen nicht mehr an. Ein neues liegt vor Ihnen, das Sie frei und reuelos beginnen können. Legen Sie ſich ſchlafen, Baldenweg; uns beiden hat die Namenserbſchaft von Vätern her die Mahnung mit auf den Weg gegeben, daß unſere Daſeinsfriſt ſchnell hinweggeſchwunden ſein wird. Nutzen wir das flüchtig Vergönnte hülfreich nach unſerem Können und Wünſchen; morgen, wenn Sie erwachen, komme ich auf Ihre Kammer hinauf, über Ihr neues Leben mit Ihnen zu berathen. Ich hoffe, die Donau hat ſich Ihnen doch als Ihre alte Freundin bewährt, daß ſie uns zu einander gebracht hat, die ſich unter dem gleichen Dach unbekannt und ungeſehn vorübergegangen.“ —

Und nun lag Juſt Baldenweg droben wieder in ſeinem Bett. Ohne Licht anzuzünden, hatte er ſich eilig ausgekleidet und im Dunkel hingeſtreckt. Unermeßlich, unausdenkbar dehnte ſich der Tag hinter ihm, ſeitdem er heut' Morgen von hier aufgeſtanden, um ſich an die Vollendung ſeiner architectoniſchen Probezeichnung zu ſetzen.

Doch Alles trieb ſo irrhaftig und kaleidoſcopiſch durcheinander, daß er das Einzelne nicht zu ſondern und zu faſſen vermochte. Feſt und haltgewährend allein ſtanden am Schluß die Geſtalt und das ruhige Antlitz Gerold Mornewecks, und an dieſen klammerten

die Vorstellungen des Nachsinnenden sich an. Wer war er und womit konnte er helfen, der offenbar gleich allen übrigen Hausbewohnern in engbeschränkten Verhältnissen lebte. Und ließ sich denn überhaupt etwas erdenken, wodurch einem zu keiner Thätigkeit brauchbaren Menschen geholfen werden konnte?

Indeß auch um diesen Gedanken weiter zu verfolgen, lag es zu müde auf seinen Sinnen und seiner Seele. Doch eine schöne Müdigkeit war's; er fühlte selbst, daß er todt gewesen sei und daß alles Vorherige begraben hinter ihm geblieben. Ein tiefer Schlaf, empfand er, wollte ihn in die Arme nehmen, wie ein neugeborenes Kind, und ihn durch sein dunkles Thor einer neuen Lebensmorgenröthe entgegentragen.

Im Auseinanderfließen seines Bewußtseins kam ihm als Letztes noch eine Erinnerung an die Furcht Minna Leichentritts vor dem niemals bei Tage sichtbaren Mitbewohner des Hauses über ihr, von dem sie sich einbildete, daß er fünf Jahre im Zuchthaus gesessen und Wolle gekratzt habe. Durch welche Tollheit mochte diese fixe Idee in ihr ausgebrütet worden sein? Aber dann stand dem Einschlafenden plötzlich das seltsame Bild noch vor dem Blick, wie Gerold Morneweck bei'm Lesen in räthselhafter, methodischer Spielerei den Wergballen neben sich mit den Fingern zu lockeren Flöckchen auseinander zupfte, und Just suchte noch, sein Begriffsvermögen auf dies verwunderliche Thun zu richten. Doch es gelang ihm nicht mehr, das Vergessen, die Durchgangspforte zu seinem neuen Leben hatte ihn aufgenommen.

Als er von langem Schlaf aufwachte, warf der Novembermorgen ihm bereits graues Licht in die Kammer. Er kleidete sich rasch an, um für seinen erwarteten Besuch fertig zu sein. Der ungeheizte Raum lag kalt um ihn, doch ihn fror nicht; er konnte sich nicht besinnen, geträumt zu haben, doch dem trüben Himmel zum Trotz hatten die Dinge um ihn her und draußen vor'm Fenster ein geheimnißvoll traumhaftes Gesicht, das seine Augen ihnen verleihen mußten. Nun scholl ein Klopfen an der Thür und er rief „Herein." Aber unmittelbar darauf stutzte er heftig zurück; es war nicht Morneweck, der gepocht, sondern Paula Huschenbett. Sie hielt ein zusammengerolltes Blatt in der Hand und sagte eintretend: „Du hast die Zeichnung gestern bei mir vergessen, ich wollt' sie Dir bringen." Ihre Miene ließ indeß erkennen, es sei nur ein Vorwand; suchend, mit einem glänzenden Schimmer gingen ihre Augen in das Antlitz Just Baldenwegs. Auch aus ihnen sprach etwas Traumhaftes, das aber nicht sein Blick in sie hineinlegte, das sie selbst besaßen.

Er stand einen Moment wortlos, nur in seinen Zügen prägte sich das Emporbrechen einer heftigen Aufwallung aus. Dann stieß er von zitternden Lippen hervor: „Was willst Du? Geh! Ich kenne Dich nicht — wir haben uns nie gesehn!"

Aus seinen Augen flog ihr ein kalter Blitz des Widerwillens entgegen, der sie noch gewaltsamer zurückstieß, als seine Worte. So hatte er noch Niemanden im Leben angeblickt, es war das erste, einzige Geschöpf

auf der Erde, wider das solcher Haß und Abscheu zwischen seinen Wimpern geflammt.

Einen Herz'schlag lang sah sie ihn mit einem schreckbetäubten Ausdruck an, das Blatt entfiel ihr aus der Hand, und ihre Brust sank athemlos herunter, ohne sich wieder zu heben. Nun wollten ihre Lippen etwas hervorbringen, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen, sondern schleuderte ihr in's Gesicht: „Schweig', feile Dirne! Mir ekelt vor Deinem Hauch!" Ihr brach ein Schrei vom Mund: „Was hab' ich von Dir verlangt?" Aber er drängte sie ungestüm über die Schwelle zurück, riß die Thür zu und stieß den Riegel vor.

Sie stand, starr rückgewendeten Blicks, draußen, in ihren Zügen lag nichts von dem Zorn und Haß, die in den seinigen aufgelodert. Nur eine tiefe, bange Angst bebte aus den Augen, die auch noch Niemanden im Leben so angesehn — als habe das einzige Geschöpf auf der Erde sie von sich gestoßen, das ihr zum erstenmal die Brust mit einer unbekannten, hohen, sonnenhaften Flamme erfüllt gehabt. Und auch zum erstenmal im Leben kam ein leises Wimmern von den Lippen Paula Huschenbetts, wie sie schwankend, sich am Geländer haltend, die zahlreichen Stufen der Wendeltreppe hinunterschlich und sich in der nächtigen Finsterniß ihrer Erdgeschoßbehausung verlor.

Droben war Just Baldenweg ein paarmal rasch und unruhvoll in seiner Kammer hin und wieder geschritten, dann hatte er sich beschwichtigt. Was ging ihn die Dirne an, die ihm die Sinne bestrickt gehabt?

Es war in einem andern Leben gewesen. Ihm durchschoß es wohl einen Augenblick den Kopf: Sie hatte keinen Kaufpreis von ihm verlangt und war nicht zu ihm, sondern er zu ihr gekommen. Doch auch so blieb es gleich, war hinter ihm versunken, begraben, sein Tod lag dazwischen.

Ein neues Klopfen tönte jetzt und diesmal das des Erwarteten. Doch er vermochte nicht einzutreten, denn Just hatte vergessen, den Thürriegel zurückzuziehen. Der leise Anflug eines Lächelns umspielte den Mund Mornewecks, als ihm der Zugang ermöglicht worden, und er sagte: „Hat unsere Nachbarin Sie mit nächtlicher Furchtsamkeit von mir angesteckt?“

Der Angeredete erröthete etwas, der letzte Gedanke, mit dem er gestern eingeschlafen, war ihm wachgerufen, und er erwiederte rasch, doch ein wenig stotternd: „Nein — ich schloß erst vor Kurzem die Thür — gewiß nicht vor Ihnen. Ich weiß am Besten, daß die Frau nicht richtig im Kopf ist —“

„Weil sie Ihnen gesagt hat, ich sei aus dem Zuchthause gekommen?“

Just machte eine hastig verneinende Kopfbewegung. „Ich habe keinen Augenblick an ihre tolle Einbildung geglaubt.“

Die ruhigen Augen Gerold Mornewecks hafteten auf ihm. „Daran hätten Sie Unrecht gethan, wenn Ihr Gesicht mir nicht kundgäbe, daß Sie nach Ihrer gestrigen Trennung von mir dennoch daran gedacht haben. Warum suchen Sie es mir zu verhehlen?

Menſchen, die ſich die Hand gereicht, müſſen nichts geheim voreinander bergen. Was die Leute reden, iſt zumeiſt thatſächlich wahr, nur die Folgerungen, die ſie daraus ziehen, entſpringen ihrer Urtheilsloſigkeit und Unkenntniß oder üblem Willen. Aber ich bin nicht gekommen, um von mir zu ſprechen, ſondern von Ihnen. Sie erzählten mir geſtern die Geſchichte Ihres Lebens; als Sie es thaten, nahm ich noch keinen Antheil an Ihnen, wußte nicht, daß der Zufall mir in Ihnen ſeinen Willen kundgegeben. Sie ſind ruhig geworden, wiederholen Sie mir nochmals und ausführlicher, was Sie geſagt. Durch mich vermag ich Ihnen nur wenig Beiſtand zu leiſten, doch vielleicht einen Weg zu finden, auf dem Sie ſich ſelbſt helfen können. Das allein bildet ſicheren Grund für den Aufbau eines Menſchenlebens, alle Beihülfe Anderer iſt lockerer Sand, der im Wind rollt."

Der Sprecher ſetzte ſich und ſtreckte nach ſeiner Gewohnheit, eine Beſchäftigung ſeiner Finger haben zu müſſen, die Hand nach dem auf dem Tiſch liegenden, von Paula Huſchenbett zurückgebrachten Blatt. Juſt folgte dem an ihn ergangenen Geheiß; ohne zitternde, haltloſe Aufregung ſchilderte er jetzt abermals den wunderlichen Verlauf ſeines Lebens, oft aus der Erinnerung ſeltſame Einzelheiten und den Eindruck, den ſie in ſeiner Seele erregt, heraufrufend. Wohl eine Stunde lang kam es ihm fließend, reich zuſtrömend über die Lippen; ſeine Augen gewannen einen leuchtenden Glanz, nicht nur in ſeinen Erlebniſſen, mehr noch in

ihrer Darstellung, den Gedanken und Empfindungen, die jene offenbarte, lag Ungewöhnliches.

Der Zuhörer saß schweigsam, ab und zu rollte seine Hand mechanisch das Blatt auseinander und wieder zusammen. Nun frug er zum erstenmal, da Just, an's Ende gelangt, verstummte: „Ist dies die mißrathene Probezeichnung, um deren willen der Architect Sie nicht zum Gehülfen genommen hat?"

Der Befragte nickte, und der Andere fügte hinzu: „Und nach welchem Vorbild haben Sie diesen verunglückten Bauentwurf hergestellt?"

Just holte seine Landschaft herbei: „Die muß mir den Kopf sinnlos verwirrt gemacht haben; es war erst gestern um diese Zeit, doch ich begreife es selbst nicht mehr."

Gerold Morneweck wandte den Blick einigemal von einem Blatt zum andern, dann sagte er mit seinem kühl-gelassenen Ton: „Sie haben sich allerdings selbst nicht begriffen; aber Sie irrten sich in Ihrer Meinung, zu nichts auf der Welt brauchbar zu sein und Begabung zu besitzen, denn Sie sind zum Maler geboren, Baldenweg."

Im Verlage von **B. Elischer Nachfolger** (Bruno Winckler), Leipzig, erschien ferner und ist zu beziehen:

Bayer, J., Aus Italien. Kultur- und kunstgeschichtliche Bilder und Studien. 1885. (VIII. 365 S.) gr. 8°. 6 M. — Pf., geb. 7 M. 50 Pf.

Brückner, Alexander, Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im XVII. Jahrhundert. 450 S. 8°. Eleg. brosch. 8 M. — Pf., geb. 10 M. — Pf.

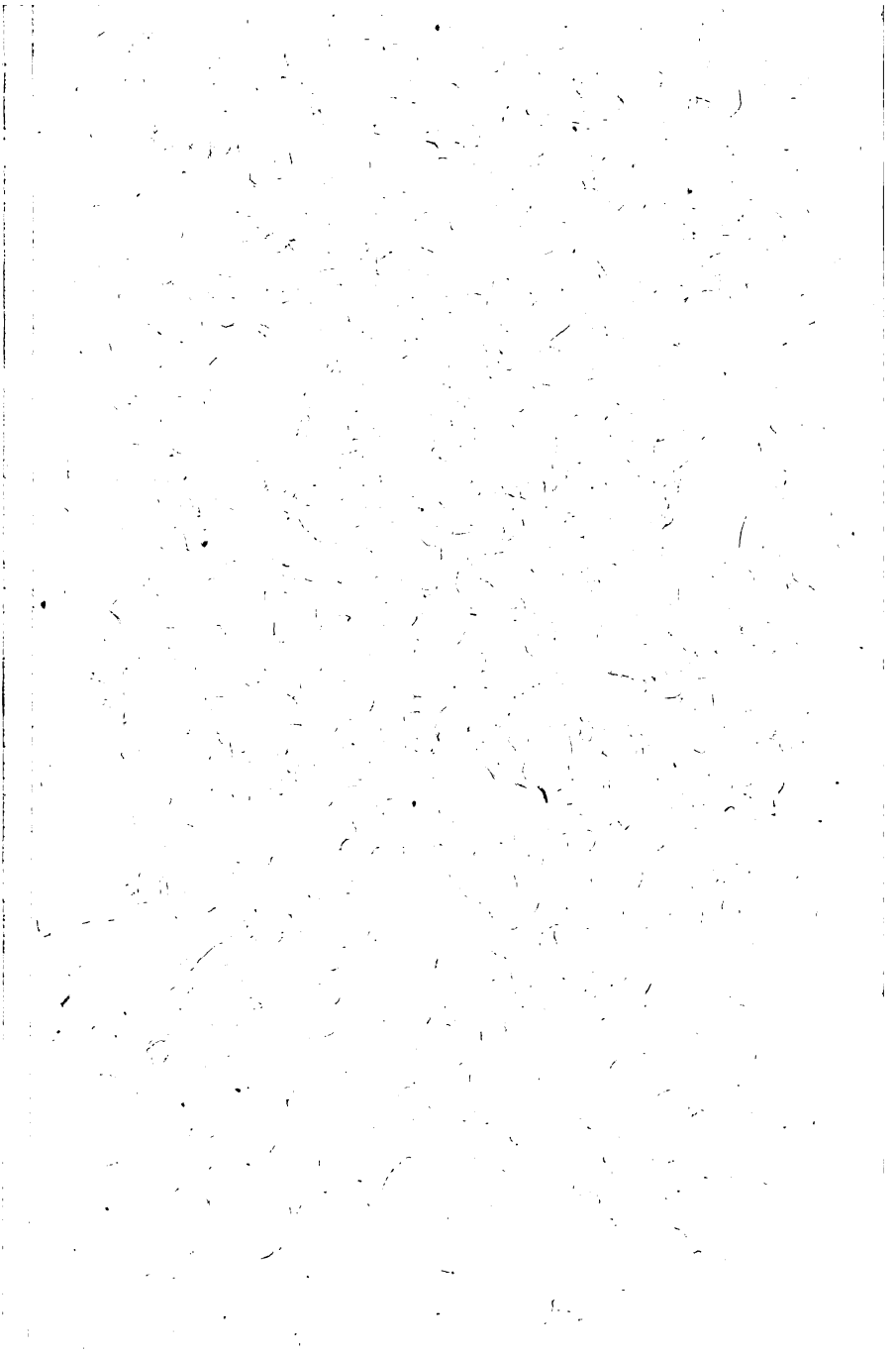
Christensen, Jens L., Der moderne Bildungsschwindel in Schule und Familie, sowie im täglichen Verkehr. 3. Auflage. 1888. gr. 8°. 3 M. — Pf.

Dodel-Port, Prof. Arnold, Konrad Deubler. Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. 2 Bände. 2. Auflage. (XXV u. 750 S.) gr. 8°. Mit Deublers Porträt. 8 M. — Pf., geb. 11 M. — Pf.

Kaden, Waldemar, Neue Welschlandbilder und Historien. 1886. (VI u. 418 S.) 8°. 6 Mk. — Pf.

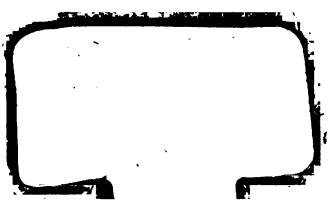
Lotheißen, Ferd., Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien. 1885. (VII u. 327 S.) 8°. 5 M. — Pf., geb. 6 M. 50 Pf.

1.8



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

JAN 1 6 1974